

Das Problem der Authentizität von im Umlauf befindlichen und Rudolf Steiner zugeschriebenen Texten

- I. Ein Hamburger Logenvortrag und der Fall Marcello Haugen
- II. Das Liebesmysterium der Tristansage
- III. Besprechung des Gründungsvorstandes vom 23. Dezember 1923

Zusammenstellung: U. Trapp, H. Wiesberger, W. Kugler

Vorbemerkung

Unveröffentlichte Wortlaute unterliegen offensichtlich einem Schicksalsgesetz besonderer Art. Ihre Umlaufgeschwindigkeit übersteigt nicht selten die bereits publizierter Texte, und der Kreis der Interessenten erweitert sich proportional zum Grad der Verrätselung des Inhaltes und der Urheberschaft. Sie werden zumeist unter dem Siegel der Vertraulichkeit und zugleich versehen mit dem Nimbus des Besonderen von Hand zu Hand weitergereicht, wobei vielleicht anfänglich noch hinzugefügte Hinweise auf ursprüngliche Zusammenhänge und Umstände nach und nach eine Eigendynamik zu entfalten beginnen bis hin zum endgültigen Verlust der Sachlichkeit, an deren Stelle nun das weite Feld der Spekulation tritt. Allein die Tatsache, daß manche Inhalte aus dem umfangreichen Vortragswerk und Spruchgut Rudolf Steiners noch nicht in Buchform erschienen sind, reicht oft schon aus, ihnen einen besonderen, einmaligen Stellenwert zuzuordnen, obgleich sich dies bei einer genaueren Kenntnis der Dinge zumeist schon recht bald relativiert. Erinnerung sei hier an den Bremer Vortrag vom 27. November 1910, abgedruckt in den «Beiträgen zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 98, Weihnachten 1987. Dieser Vortrag kursierte in mehreren Versionen, oft nur in Form von Textauszügen, bisweilen versehen mit recht eigenwilligen Überschriften («Michaelischer Gruß»!) und Zusätzen. Daß die wohl am häufigsten zitierte Passage aus diesem Vortrag – sie beginnt mit den Worten: «Wir müssen mit der Wurzel aus der Seele ausrotten Furcht und Grauen ...» – sinngemäß auch in bereits publizierten Vorträgen (siehe «Beiträge» Nr. 98, S. 16) vorlag, war kein Hinderungsgrund, der unvollkommenen und teilweise fragmentarischen Nachschrift des Bremer Vortrages zu großer Publizität zu verhelfen.

Wie man angesichts der über 300 Bände, die zwischenzeitlich in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe vorliegen, mit der zweifellos verständlichen Sehnsucht nach immer Neuem auch umgehen kann, sei anhand folgender kleiner Anekdote veranschaulicht:

«An einem Freitagabend war Ernst Curtius, der die Ausgrabungen in Olympia leitete, im Berliner Schloß zu einem der intimen Zirkel erschienen, die Wilhelm I. regelmäßig um sich zu versammeln pflegte. Der Kaiser kam auf ihn zu und begrüßte den Gelehrten, den er als vertrauten Erzieher seines Sohnes seit Jahrzehnten kannte,

mit der Frage: «Nun, lieber Curtius, was Neues aus Olympia?» Curtius war etwas verwirrt, mußte sich fassen und besann sich: er könne dem Kaiser doch nicht berichten, daß eben die Südmauer von Myrons Schatzhaus bloßgelegt und einige Inschriften beim Leonideion gefunden worden seien. Während er noch schwieg, lächelte der Kaiser und sagte: «Nicht wahr, es geht Ihnen wie Argelander?» «Wieso? Ich verstehe nicht, Majestät.» «Nun, als ich einst von Koblenz aus die Bonner Sternwarte besuchte und den Direktor fragte: 'Nun, lieber Argelander, was gibt's Neues am gestirnten Himmel?', antwortete mir dieser ruhig: 'Kennen Königliche Hoheit schon das Alte?'»

Als Heinrich Gelzer diese Geschichte, die er von Curtius selbst gehört hatte, dem alten Jacob Burckhardt erzählte, «brach dieser in ein wahrhaft homerisches Gelächter» aus und wiederholte unter immer neuen Lachsalven: «Kennen Königliche Hoheit schon das Alte?» (Siehe Heinrich Gelzer, «Jacob Burckhardt als Mensch und Lehrer», in «Zeitschrift für Kulturgeschichte», Bd. VIII, 1900).

*

Zum Schicksal unveröffentlichter, aber im Umlauf befindlicher Texte gehört auch, daß sie je nach Bedarf und Belieben gekürzt, ergänzt, verändert werden. Nebensächliches wird plötzlich zur Hauptsache, neue Akzente werden gesetzt, der ursprüngliche Sinnzusammenhang erscheint nur noch in verzerrter Form. Daß Sätze trotz wörtlicher Wiedergabe falsch werden können, wenn sie nicht mehr in ihrem ursprünglichen Zusammenhang stehen, ist an sich eine hermeneutische Binsenwahrheit. Und dennoch wird diese Grundregel ständig mißbraucht. Der Sache nach Gut-Gemeintes erweist sich da bisweilen als ein Schritt in die verkehrte Richtung, denn daß ein Autor durch solche Textmanipulationen, oder anders ausgedrückt: durch derlei Fälschungen letztlich in Mißkredit gebracht werden kann, ist in den seltensten Fällen beabsichtigt, aber einem solchen Vorgang doch grundlegend immanent.

*

Wie aus dem Zusammenhang Gerissenes neue «Wahrheiten» – und damit nicht selten Unwahrheiten – hervorbringen kann, zumindest aber Anlaß zu mancherlei Verwirrungen ist, wird an dem nachfolgenden ersten Beispiel eines im Umlauf befindlichen und Rudolf Steiner zugeschriebenen Textes nur allzu deutlich. Gemeint ist hier jener «Hamburger Logen-Vortrag Dr. Rudolf Steiners», dessen Authentizität offensichtlich nie in Frage gestellt wurde, da er auch heute noch rege zirkuliert. Aufgrund der Komplexität der mit diesem Text verbundenen Probleme, insbesondere auch in Hinblick auf die Anziehungskraft, die die hier im Mittelpunkt stehende Person, Marcello Haugen, gestorben 1967, noch heute hat, wird der Dokumentierung dieses Beispiels ein breiter Raum gewährt. – Die Herkunft des zweiten Textes, der unter dem Titel «Das Liebesmysterium der Tristansage» kursiert und der ebenfalls Rudolf Steiner zugeschrieben wurde, ließ sich relativ rasch feststellen. – Größere Recherchen wiederum bedurfte es bei dem dritten Textbeispiel, einer Besprechung des Gründungsvorstandes am Vorabend der Weihnachtstagung, da hier, ähnlich wie bei dem Hamburger Logenvortrag, offensichtlich eine Textmontage vorgenommen wurde. Eine genaue Analyse dieses Schriftstückes, vorgenommen von Hella Wiesberger, bildet den Abschluß dieser Dokumentation.

I

Ein Hamburger Logenvortrag und der Fall Marcello Haugen

In jüngster Zeit war in verschiedenen Presseorganen wiederholt die Rede von einer Persönlichkeit, die in den Jahren 1913/14 innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft einiges Aufsehen erregt hat: dem Norweger Marcello Haugen. Diese nach Meinung einiger damaliger Mitglieder hochbegabte und mit heilerischen und hellseherischen Fähigkeiten ausgestattete Persönlichkeit hatte insbesondere in der Damenwelt für einige Verwirrung gesorgt. Am 27. April 1914 beschloß der Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft – mit Zustimmung Rudolf Steiners –, ihn aus der Gesellschaft auszuschließen, da «ein längeres Verbleiben des Herrn Haugen in der Anthroposophischen Gesellschaft nicht vereinbar ist mit den Grundsätzen und Zielen unserer Bewegung».

Die Legendenbildung um diese erstmals im Jahre 1912 an Versammlungen der Theosophischen Gesellschaft erschienenen Persönlichkeit kulminierte schließlich in der Annahme, daß es sich bei ihr um die Verkörperung einer hohen Individualität handle, was zwangsläufig ein gesteigertes Interesse an Haugen bei einigen Mitgliedern zur Folge hatte. Doch auch nach seinem Ausschluß erging man sich in Mutmaßungen über diese «bedeutende Individualität», die immer wieder neue Nahrung erhielten und bis heute nicht verstummt sind. Warum?

Seit geraumer Zeit zirkuliert in den verschiedensten Kreisen der Anthroposophischen Gesellschaft ein sogenannter Hamburger Logenvortrag Rudolf Steiners, der Ausführungen über Empedokles sowie jene Äußerung über Haugen enthält, auf die sich die Mutmaßungen über dessen frühere Inkarnationen abstützen. Dieses zwei Seiten umfassende, maschinengeschriebene Zirkular ist nicht datiert, weist aber verschiedentlich eine nachträglich handschriftlich hinzugefügte Jahresangabe, 1913, auf. Die Überprüfung dieses «Vortrages» im Hinblick auf seine Authentizität anhand der im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung befindlichen Unterlagen sowie der bisherigen Erfahrungen im Umgang mit solchen Fragmenten führte zu folgenden Ergebnissen:

Der erste Teil (Abschnitte 1–3, letzte Worte: «Er stürzte sich in den Ätna.») ist ein frei wiedergegebener, nicht wörtlicher Auszug aus dem Hamburger Logenvortrag Rudolf Steiners vom 29. November 1910. Bei dem zweiten Teil (Abschnitt 4) handelt es sich um einen Passus aus dem vom 18. Juni 1915 datierten Brief von Camilla Wandrey an Rudolf Steiner, dem der Auszug aus dem Hamburger Logenvortrag, so wie Frau Wandrey selbst ihn in ihrem «Nachschreibebuch» festgehalten hatte, vorangestellt war. Durch wen und mit welcher Absicht nun diese beiden Texte ohne Hinweis auf die unterschiedliche Autorenschaft, die ja in dem Brief noch ganz deutlich auszumachen ist, in Umlauf gebracht wurden, ließ sich bislang nicht feststellen. Daß hier jedoch eine offensichtliche Manipulation und damit auch eine bewußte Irreführung vorliegt, läßt sich daran ablesen, daß jener Passus aus dem Brief Wandreys in einer sehr großzügigen Weise redigiert oder treffender:

durch Auslassungen etc. derart verfälscht wurde, daß keinerlei Rückschlüsse auf den eigentlichen Urheber dieser Zeilen mehr möglich waren. Verhängnisvoll ist dieses Vorgehen insofern, als durch die nahtlose Verknüpfung beider Texte unter dem Titel «Aus einem Hamburger Logen-Vortrag Dr. Rudolf Steiners» der Eindruck entsteht, als handle es sich hier gesamthaft um eine Darstellung Rudolf Steiners, womit zwangsläufig auch der im zweiten Teil enthaltene Hinweis auf den Zusammenhang Haugen – Empedokles – Faust Rudolf Steiner zugeschrieben wird.

Mit den Auseinandersetzungen um die Persönlichkeit des Norwegers Marcello Haugen ist zugleich ein Stück Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft des Jahres 1914 verknüpft, das bisher weitgehend unbekannt geblieben ist. Zum besseren Verständnis der nachfolgenden Dokumente seien die damaligen Geschehnisse hier kurz zusammengefaßt.

Im Oktober 1913 hielt Rudolf Steiner in Kristiania (Oslo) den Vortragszyklus über das «Fünfte Evangelium». Dort wurde ihm Marcello Haugen vorgestellt. Auf dringende Empfehlung führender norwegischer Mitglieder (Richard Eriksen, Ole Reitan, Francke Fadum) wurde Haugen in den engeren Kreis der esoterischen Schülerschaft aufgenommen. In einem persönlichen Gespräch mit Rudolf Steiner äußerte Haugen die Absicht, nach Deutschland zu gehen, da er während des Vortragszyklus einige deutsche Mitglieder kennengelernt hatte, die ihn zu einem Aufenthalt eingeladen hatten. Rudolf Steiner bat daraufhin ein älteres Mitglied, Frau Camilla Wandrey, die zu dieser Zeit ebenfalls in Kristiania war, sich um Haugen zu kümmern und ihm zu helfen. Frau Wandrey, damals Leiterin anthroposophischer Arbeitsgruppen in Hamburg und Bremen sowie Vorstandsmitglied, nahm sich dieser Aufgabe mit großem persönlichen Engagement an. Schon bald jedoch glaubte sie, eine wichtige Mission zu erfüllen, indem sie einer bedeutsamen Individualität den Weg ebnete, sich in die Anthroposophie einzuarbeiten, um dereinst als «okkulter Arzt» innerhalb der Bewegung wirken zu können. So teilte sie einigen ihr enger verbundenen Mitgliedern mit, daß sie wisse, daß Haugen bereits in zwei früheren Inkarnationen ein bedeutender Magier gewesen sei – später nannte sie Empedokles und Faust –, der jetzt «nur wegen der schwierigen Inkarnationsverhältnisse in diesem Leben sich nicht durchbringt» (Zitat aus dem Brief der Leipziger Zweigleiterin Elise Wolfram an Bernhard Hubo in Hamburg vom 4. Juni 1914).

Haugens Deutschlandaufenthalt verlief jedoch anders, als es von Frau Wandrey erwartet wurde. Er folgte zunächst den Einladungen mehrerer Mitglieder u.a. nach Stuttgart und Nürnberg, wo er als Hellseher und Heiler zunächst sehr offen aufgenommen wurde, wenn auch erste Vorbehalte aufgrund seiner recht eigenwilligen Vorgehensweise bereits angemeldet wurden. Im Dezember 1913 nahm er an Rudolf Steiners Vortragszyklus «Christus und die geistige Welt» (GA 149) in Leipzig teil und kam im Januar 1914 nach Hamburg, wo er als Gast im Hause von Frau Wandrey Aufnahme fand und von ihr in die Erkenntnisgrundlagen der Anthroposophie eingeführt wurde, «damit er nach Maßgabe dieser Erkenntnisse die nötige Umwandlung an sich vollziehe». Nach einigen Wochen entzog sich jedoch Haugen weiteren Umschulungsmaßnahmen und nahm wieder seine Reisetätigkeit auf. Wie einem (undatierten) Brief Margareta Morgensterns an Rudolf Steiner zu entnehmen ist: «Sie wissen, lieber Herr Dr., daß Herr Haugen hier ist ...» – hielt er sich etwa Mitte März in Meran auf (vgl. auch die Morgenstern-Biographie von Michael Bauer) und

reiste dann nach Wien weiter. Dort muß er für so manche Verwirrung gesorgt haben, indem er einige Annäherungsversuche bei verschiedenen Damen unternommen und sich darüberhinaus als anthroposophischer Hellseher präsentiert hat. In dieser Eigenschaft soll er auch vor dem österreichischen Kaiser erschienen sein, gleichsam als «Höchster von oben» gegenüber dem «Höchsten von unten». Angesichts der solchermaßen in der Anthroposophischen Gesellschaft entstandenen Turbulenzen, die durch die unkritische Haltung bzw. Euphorie einiger Mitglieder noch weitere Nahrung erhielten, kam es während der Vorstandssitzungen vom 24. und 27. April 1914 zu ausführlichen Erörterungen des Falles Haugen, was schließlich zu dem Beschluß, ihn aus der Anthroposophischen Gesellschaft auszuschließen, führte.

Trotz unmißverständlicher Aussagen Rudolf Steiners hielt Frau Wandrey auch weiterhin an ihrer Überzeugung fest, daß Marcello Haugen die Verkörperung einer hohen Individualität sei. Ausführlich äußert sie sich hierzu in ihrem Brief vom 18. Juni 1915 an Rudolf Steiner. Rudolf Steiners Antwort, daß es sich hierbei um eine «Illusion» handele, ist uns überliefert in einem Schreiben des Vorstandes des Hamburger Pythagoras-Zweiges vom 20. November 1915 an Frau Wandrey.

Die Frage, warum sich Rudolf Steiner nicht schon früher so dezidiert zu Frau Wandreys Inkarnationsvermutungen geäußert hat, sei anhand des folgenden Zitates aus Rudolf Steiners Vortrag vom 22. August 1915 (GA 253, S. 164) beantwortet: «Es ist innerhalb unserer Gesellschaft gerade die Schätzung der fremden Seele von mir bewußt immer gepflegt worden, und zwar wirklich so, daß man sagen kann, ich habe die Gewohnheit angenommen, da, wo wahrscheinlich jeder andere viel, viel bejahender oder verneinender sprechen würde, so zu sprechen, daß die Freiheit der anderen Seele gewahrt wird, und nur das zu sagen, was den Betreffenden fähig machen kann, über die Sachlage ein eigenes Urteil zu gewinnen und nicht meine Autorität zu hören, sondern meine Autorität dadurch auszuschalten, daß ich einfach Rat gebe, dieses oder jenes zu berücksichtigen.»

In die nachfolgende Dokumentation des Falles Haugen konnten nicht alle im Archiv befindlichen Unterlagen, die bei den Recherchen hinzugezogen worden waren, aufgenommen werden, da insbesondere manche Briefe damals an den Geschehnissen Beteiligten oft zu weitschweifig sind bzw. Schilderungen von Begebenheiten beinhalten, die für ein Verstehen der wesentlichsten Vorgänge bedeutungslos sind. Bei der Auswahl der Dokumente wurde so verfahren, daß diese – im Zusammenhang mit dem einleitenden redaktionellen Text – dem Leser einen Einblick geben in die mit dem zirkulierenden Logen-Vortrag verbundene Problematik unter folgenden drei Gesichtspunkten:

Es wurden all jene Dokumente aufgenommen, anhand derer nachgewiesen werden kann, daß es sich bei dem sog. Hamburger Logen-Vortrag eindeutig um eine Textmontage handelt, wovon nur die ersten drei Abschnitte Rudolf Steiner zugeschrieben werden können.

Aufnahme fanden des weiteren all jene Materialien, aus denen hervorgeht, daß sich Rudolf Steiner selbst damals nicht zur Inkarnationsproblematik Empedokles-Haugen geäußert hat.

Angesichts der Frage, ob überhaupt und wenn ja, wie man ein Mitglied aus der Gesellschaft ausschließen soll und kann, erweist sich die Vorgehensweise des Zentralvorstandes der Anthroposophischen Gesellschaft im Jahre 1914, die von Rudolf Steiner maßgebend mitgeprägt worden war, als aufschlußreiches Lehrbeispiel im Hinblick auf die Behandlung ähnlich gelagerter Fälle. Siehe hierzu insbesondere die Antwort des Zentralvorstandes vom Mai 1914 nach einer handschriftlichen Vorlage Rudolf Steiners.

A. Rudolf Steiner über Marcello Haugen

Rudolf Steiner: Aus dem Vortrag in Berlin vom 28. April 1914 (bisher unveröffentlicht)

Niemand als gerade der atavistisch Hellsehende oder Hellfühlende oder der nicht «weiß», sondern aus einem dunklen Gefühl heraus tappst, niemand würde mehr in unsere Gesellschaft hineingehören, um das nachholen zu können, wovon sich deutlich zeigt, daß er es noch nicht durchgemacht hat in seinen früheren Inkarnationen. Gerade eine Pflegestätte für die Menschen, welche sozusagen noch atavistische Fähigkeiten haben, müßte unsere Gesellschaft sein. Das dürfte man nicht mißverstehen! Daß man es mißverstanden hat, das hat uns in den letzten Wochen schwere Sorgen gemacht. Eine Persönlichkeit, die durch die ganze Art und Weise, wie sie wirkte, in unsere Gesellschaft hineingekommen ist und die in unserer Gesellschaft zur «Pflege» aufgenommen werden sollte, um hinaufgebracht zu werden zu einem wirklichen Erfassen des Geisteswissenschaftlichen, eine derartige Persönlichkeit ist als eine solche genommen worden, die etwas ganz besonders Bedeutsames leisten könne. Aber man kann mit solchen alten Kräften gerade das nicht leisten, was in unserer Gesellschaft geschätzt werden sollte. So hat man jene Persönlichkeit, die das Entgegengesetzte von dem ist, was ich jetzt als notwendig auseinandergesetzt habe, Herrn Haugen aus Norwegen, der bei uns gepflegt werden sollte als einer, der durch unsere Geisteswissenschaft «erzogen» wird, sie hat man als einen «Erzieher» genommen.

Dadurch hat sich der Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft jetzt genötigt gefühlt zu erklären, daß Herr Haugen nicht mehr weiter Mitglied bei uns sein kann. Das müssen wir verstehen, welche Aufgabe unsere Geisteswissenschaft in der heutigen Zeit hat. Deshalb hat der Zentralvorstand mit schwerem Herzen diese Maßregel gefaßt, damit sich solche Fälle nicht wiederholen; sonst würde unsere Gesellschaft nicht in das Licht hinauf, sondern in den Sumpf geführt werden. Selbstverständlich muß gesagt werden: Es kann so diese Maßregel keine «Strafe» sein oder etwas, was über das Privatleben des Betreffenden urteilt. Aber wenn das Gebaren eben so ist, daß es im Gegensatz zu dem steht, was dem Prinzip der Gesellschaft entspricht, so kann es sich als notwendig erweisen, sagen zu müssen, daß dies nicht der Mission der Anthroposophischen Gesellschaft entspricht, die wir aus den geistigen Welten heraus kennen!

Berlin, 1. Mai 1914

Sehr verehrter Herr Doktor!

Nicht leichten Herzens spreche ich über die Angelegenheit des Herrn Haugen. Die Mitteilungen Ihres Briefes machen notwendig, daß Sie die Sache soweit kennen lernen, um sich selbst Ihr Urteil zu bilden.

Es war gelegentlich meines letzten Vortragszyklus in Christiania. Langjährige Freunde und Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (nat. früher Theos. Ges.) sprachen mir eines Abends von Herrn Haugen, von dem sie sagten, daß sie ihn sehr schätzten und daß er durch seine Diagnosen großes Aufsehen gemacht habe. Man bat mich, ihn zu den intimen Vorträgen zuzulassen. Es ist selbstverständlich, daß solches Eintreten unserer Mitglieder ohne weiteres gehört wird. Ich stimmte zu. Erst nach der Aufnahme konnte ich dann Herrn Haugen bei mir sehen. Ich hatte nun den Eindruck eines Menschen mit elementarischen psychischen Kräften, die aber in einem völlig chaotischen Zustand waren. Mein Standpunkt in einer solchen Angelegenheit ist nun der, daß die Anthroposophische Gesellschaft die beste Pflegestätte für solche Persönlichkeiten sein solle. Diese können in derselben Rat, Hilfe usw. erhalten und durch das Studium der Geisteswissenschaft ihre psychischen Fähigkeiten in die rechten Richtungen lenken; vor allem sich über deren Wert und Tragweite die *unerläßliche* Aufklärung verschaffen. – Als mir dann Herr Haugen in derselben Unterredung noch sagte, er wolle nach Deutschland gehen, schien mir das recht sonderbar, denn das hieß doch, er wolle seine in Norwegen begonnene Praxis verlassen und ins völlig Unsichere ziehen. Ich hatte aber natürlich kein Recht, dem Manne von einer Reise nach Deutschland abzuraten. So war er denn nach einiger Zeit in Deutschland. Da nun einzelne Mitglieder der A.G. ihm pekuniäre Hilfe bieten mochten, bat ich eines unserer älteren Mitglieder, ihm an die Hand zu gehen, damit er entsprechend sich weiter entwickeln könne. Ich selber bin ja seit Monaten durch den Dornacher Bau gezwungen, die Mitglieder zu bitten, von persönlichen Unterredungen bis zur Erledigung der mir für den Bau obliegenden Arbeiten abzusehen. So kam es denn, daß ich des weiteren Herrn Haugen nur auf Vortragszyklen im Kreise der Zuhörer sah. – Nun stellte es sich bald heraus, daß Herr Haugen die Anwesenheit auf Zyklen nicht zu seiner weiteren Entwicklung, sondern zur Inscenesetzung einer wirklich nicht unbedenklichen Verwertung seiner ganz richtungslosen psychischen Kräfte verwendete. Das ältere Mitglied, dem ich übertragen hatte, Herrn Haugen zu helfen, mußte die bittersten Klagen vorbringen über Haugens Mißbrauch des Vertrauens, das ihm wegen seiner psychischen Fähigkeiten besonders jüngere weibliche Mitglieder der Anthropos. Ges. entgegenbrachten. Es kam ein älteres Mitglied bald mit ähnlichen Klagen. Es ist nicht meine Art, vorschnell in solchen Dingen irgend eine Stellung zu nehmen. Herr Haugen war dann auch beim letzten Wiener Vortragszyklus anwesend. Sein Benehmen dort war nun wirklich so, daß die Sache nicht weiter gehen durfte. Alles, was die Anthrop. Ges. *wollen kann*, wäre bald in das Gegenteil verkehrt, wenn diese Dinge vorkämen, und noch dazu so vorkommen, daß durch die Zahl der Fälle das Urteil berechtigt sein müßte, die Gesellschaft sei die Pflegestätte des schlimmsten Charlatanismus. Erlassen Sie mir, verehrtester Herr Doktor, die Angabe von Details. Ich will nur sagen, daß jeder Zweifel an der Wahrheit in Bezug auf Haugens Verhalten ausge-

geschlossen ist. Es darf eben durchaus nicht sein, daß ein Verhalten wie das des Herrn Haugen zu Damen in der Gesellschaft blüht und dabei dieses Verhalten umglänzt wird mit dem Nimbus von psychischer Betätigung und im Widerspruch steht zu dem Vertrauen, das durch die Lage der Verhältnisse einer Persönlichkeit wie Herrn Haugen entgegengebracht wird, erstens dadurch, daß er Mitglied der Gesellschaft ist, zweitens dadurch, daß andre Gesellschaftsmitglieder, welche die Sache nicht durchschauen, die Leute in diesem Vertrauen noch bestärken. – Ich kann begreifen, daß solches vorgekommen ist, denn das – allerdings naturgemäß widerspruchsvolle – persönliche Auftreten des Herrn Haugen ist durchaus nicht so, daß man ihn, wenn man die Empfindungen, die zunächst Unbefangene haben, nicht lieb gewinnen würde. Er macht ganz natürlich für den ihn nicht Durchschauenden den Eindruck eines lieben Menschen, den man gerne haben muß. Bedenken Sie das alles, sehr verehrter Herr Doktor, und bedenken Sie dazu, daß ich *prinzipiell* gegen jeden Ausschluß aus der A. Gesellschaft bin, daß der Fall Haugen der zweite Fall ist (seit zwölf Jahren) – der erste war der Fall Dr. Vollrath –, in dem ich nicht anders konnte, als der von andern ältern Mitgliedern *energisch* ausgesprochenen Forderung der Ausschließung *mich nicht zu widersetzen*, sondern zuzustimmen, so werden Sie eine Empfindung von der Lage der Sache erhalten. – Ich stimme Ihnen völlig bei, wenn Sie sagen, daß Herr Haugen jetzt erst recht bedürfe, daß man sich seiner annehme, und ich bin der Ansicht, daß dies auch weiter von der Seite, von der es bis jetzt geschehen ist, nicht außer Acht gelassen wird. Wie gerne würde ich Ihnen empfehlen, Herrn Haugen in Ihr Haus aufzunehmen; doch ich *darf* es nicht. Sie schrieben mir über die Mitglieder Ihres Haushalts: *ich darf es nicht*. Sie glauben gar nicht, wie schwer es mir wird, diesen Rat geben zu müssen. – Leider liegen die Dinge so, daß auch das nicht möglich ist, daß man sagt, Haugen sei ein «naiver» Mensch, der sich vielleicht im Augenblicke hinreißen läßt –; auch diese Naivität kann nicht – zu seiner Entschuldigung – angeführt werden.

Kein Mensch der Welt würde mich zur Zustimmung zum Ausschluß Haugens gebracht haben, wenn etwa der Gesichtspunkt geltend gemacht worden wäre: es darf dergleichen in der Gesellschaft nicht vorkommen, weil dadurch die Außenwelt ein schiefes Urteil über die Gesellschaft gewinnen müßte. Ich betone immer: was bei uns geschieht, muß *an sich* richtig sein; und das Urteil der Außenwelt kommt erst in Betracht, wenn es an sich richtig ist. – Doch liegt hier die Sache so, daß im Innern der Gesellschaft in Jahren nicht so viel Unheil angerichtet worden ist als durch Haugen in wenigen Monaten. Glauben Sie mir, verehrtester Herr Doktor, in *Privatsachen* auch moralischer Art wird sich, so weit etwas von mir abhängt, die Gesellschaft nie mischen; doch hier lagen nicht Privatsachen vor, sondern ein Verhalten, das auf Psychismus gebaut war und nur hat in Scene gesetzt werden können dadurch, daß Haugen seine Mitgliedschaft dazu ausnützte.

Würde ich Ihnen nicht dieses alles schreiben, so könnte ich Ihnen vielleicht doch nicht ganz verständlich sein, wenn ich Ihnen abraten *muß*, Herrn Haugen unter den obwaltenden Verhältnissen in Ihr Haus aufzunehmen. Ich kann mir vorstellen, daß diese Persönlichkeit zunächst im Nimbus der Harmlosigkeit bei Ihnen einträte und Sie dann die schlimmsten Erfahrungen machen müßten. Selbstverständlich ist alles, was ich Ihnen hier schreibe so, daß ich jederzeit dafür eintrete; doch wäre es mir lieber, wenn Sie mich nicht als Ratgeber anführten, weil ich nicht möchte, daß

Herr Haugen zu der Maßregel der Ausschließung auch noch die Bitternis hinnehmen müßte, daß gerade ich ihn um einen Aufenthalt für einige Zeit bringe. Doch mußte ich Ihnen auf Ihre Frage die Sachlage ganz objektiv darstellen.

In herzlicher Zuneigung zu Ihnen, hochverehrter Herr Doktor, bin ich

Ihr ergebener

Dr. Rudolf Steiner

Berlin W, Motzstraße 17

Aus einem Brief von Andrej Belyj an Mischa Sizov, undatiert

(nach der russischen Handschrift übersetzt, vollständig abgedruckt in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 89/90 Michaeli 1985)

Dr. [Steiner]: Viele meiner Vorträge sind bewußt so aufgebaut, daß sie sich in die Seele senken und nicht bloße Worte und Abstraktionen bleiben. Sehr viele Menschen hören unaufmerksam zu und versuchen dann, ihre eigenen Schlüsse zu ziehen; oft wird behauptet, ich hätte «das und das» gesagt, wenn ich nichts dergleichen gesagt habe; zum Beispiel: ich bin in Sizilien gewesen und habe gesehen, daß in der Atmosphäre dort etwas von Empedokles lebt; später sagte ich, daß Empedokles im Norden wiederverkörpert sei; eine Dame zog den Schluß, der Norden – das sei Norwegen, ich meinte aber Deutschland (Deutschland liegt schließlich im Norden); und die Folge ist: Herr Haugen wurde zu einer Verkörperung des Empedokles erhoben.

Ich: Wer?

Waller: Haugen, ein Norweger.

Ich: Deshalb mußte er wohl auch mit einer solch großen Würde auftreten: bevor ich ihn kennengelernt hatte, habe ich zu meiner Frau gesagt: *Wer ist das, der so stolziert?*

Dr.: Man sucht nach seinen Inkarnationen und geht die Geschichte durch: je nach Geschmack wählt man sich eine Inkarnation aus.

B. Der Ausschluß Marcello Haugens

Protokollnotizen

aus den Vorstandssitzungen in Berlin vom 24. und 27. April 1914

aus dem Stenogramm von Franz Seiler übertragen, rekonstruiert und bearbeitet
von Michel Schweizer und Ulla Trapp

Vorbemerkung: Die stenographischen Notizen Franz Seilers sind bruchstückhaft. Nicht alle Voten wurden vollständig mitgeschrieben, oftmals sind nur Satzbruchstücke oder nur Stichworte notiert, deren Sinn sich ohne genügende Kenntnis der Zusammenhänge nicht mehr rekonstruieren läßt. Auch sind nicht alle stenographischen Kürzungen eindeutig lesbar. Gleichwohl sind der Verlauf der Sitzungen und die einzelnen Stellungnahmen, vor allem die Voten Rudolf Steiners, klar festgehalten. Offensichtliche Lücken in den stenographischen Notizen und solche Stellen, die nicht lesbar oder rekonstruierbar sind, sind durch (...) bezeichnet, langatmige Wiederholungen wurden zusammengefaßt. Einige nicht ganz klare Äußerungen einzelner Teilnehmer finden Bestätigung oder Klärung durch Briefe von Camilla Wandrey oder Elise Wolfram.

Vorstandssitzung in Berlin vom 24. April 1914

Anwesend: Rudolf Steiner, Marie von Sivers, Elise Wolfram, Camilla Wandrey, Thekla von Reden, Kurt Walther, Franz Seiler, Johanna Mücke, Friedrich Kiem, Mathilde Scholl, Eugenie von Bredow, Eugène Lévy

Marie von Sivers: Wir haben eine Vorstandssitzung einberufen, um Dinge zu besprechen, die nötig geworden sind.

Elise Wolfram: Ich schicke voraus, wir möchten beantragen, ein Mitglied aus unserer Gesellschaft auszuschließen. Eine Alternative gibt es nicht, denn es würde nur wieder neues Unheil geschehen. Es handelt sich um den Norweger Haugen. Dieser Herr hat durch seine ganze Art und Weise, durch seine Eigentümlichkeiten ein unliebsames Aufsehen erregt. Überall, wo er gewesen ist, sind Dinge eingetreten, die wir Ihnen noch erzählen werden. Wenn ich den Anstoß gegeben habe zu dem Ausschlußantrag, so ist das nicht geschehen aus Lieblosigkeit oder Härte. Ich habe alles, was ich hier sage, mit Haugen selbst besprochen, aber bei der Natur dieses Menschen ist Reden das unfruchtbarste Ding. Ich bin ihm persönlich wohlgesinnt. Ich mag ihn gern und bin ihm Dank schuldig, weil er meiner Tochter in einem schwierigen Moment heilend beigestanden hat. Ich spreche also contre cœur. Man muß sich aber die Frage vorlegen, was zu tun ist, damit er unserer Sache nicht schadet. Herr Haugen kann es nicht lassen, den Leuten, die er kennenlernt, alle möglichen Sachen zu erzählen, die er angeblich aufgrund seiner magischen Fähigkeiten weiß, Geheimnisse ihres Lebens, wodurch er die Leute stutzig macht und sie ihn ansehen wie einen Wundertäter. Er kann auch das nicht lassen, was er «allgemeine Menschenliebe» nennt, daß heißt, wenn er junge Mädchen oder Frauen heilt, diese mit Händedrücken und Küssen zu belästigen, und wir haben Gelegenheit gehabt zu sehen, daß er auch die häßliche Eigentümlichkeit hat, bei solchen Gelegenheiten

weniger von Heilung als von anderen Dingen zu sprechen. Wir haben ihn gebeten, ob es nicht möglich wäre, das zu unterlassen.

Frau Wandrey hat sich in hingebungsvoller Weise seiner angenommen. Sie hat ihn in ihrem Hause gehabt, hat versucht, ihn zur Arbeit anzuhalten, um durch Arbeit seine Entwicklung zu fördern. Das ging auch anfangs leidlich gut. Jetzt ist es nicht mehr möglich. ... Durch seine Freunde wird er auf verschiedene Städte losgelassen. Kaum ist er in einer Stadt, so geht der Hexensabbat los. Alle Leute machen sich an ihn heran, um sich wahrsagen zu lassen, sich Geheimnisse sagen zu lassen und ein Sensationsobjekt an ihm zu haben.

[Ein Vorfall in Stuttgart wird berichtet. Der Inhalt ist aus den spärlichen stenographischen Notizen nicht zu rekonstruieren.]

Er sieht das nicht ein. Einsicht kann man nur durch Denken haben, und denken kann er nicht, so daß er das, was nötig ist, einfach nicht erlernen kann. Wenn das so weitergeht mit diesem Aufsehen, das er macht, wird unsere ganze Bewegung diskreditiert. So kann es nicht weitergehen. Wir können nicht jemand als esoterischen Schüler des Doktors haben, der sich zum Sensationsobjekt hergibt und der als Heiler und Wahrsager Privilegien beansprucht. Ich kann nicht beurteilen, was für eine Individualität dahintersteckt, es geht aber so nicht. ... Ich glaube nicht, daß auf ein Versprechen von Haugen zu bauen ist. Er diskriminiert nur unsere Bewegung, die eigentlich für sich genug zu tun hat. Denn es ist klar, was durch ihn für Angriffsflächen geboten werden. Er erzählt den Leuten politische Geheimnisse, macht Geschichten mit Mädels und Frauen ...

[Ein weiterer Vorfall wird berichtet.]

Camilla Wandrey: Ich kann mich nur Frau Wolfram anschließen. Es ist unbedingt notwendig, etwas zu tun, obgleich es sehr schwer ist, einen Menschen auszuschließen. Er hat doch immer große Ehrfurcht vor Herrn Doktor und unserer Sache. Das bricht immer wieder durch. Das war zuerst nicht so. Wenn er Esoterik bekommt, ergreift es ihn zutiefst. Man steht da vor ihm ratlos und weiß nicht, wie man sich das erklären soll, wie er sich benimmt. Ich würde es aber für recht schmerzvoll empfinden, wenn er ausgeschlossen werden sollte.

Marie von Sivers: Es handelt sich doch darum, ob wir eine Persönlichkeit mehr lieben oder unsere Sache. Die Dinge sind jetzt plötzlich auf uns hereingebrochen. Jetzt sind wir genötigt, die Sache aufzuklären. Wir können doch nicht einen jeden hereinnehmen, und wenn er unnormal ist, dann sagen: Ignoriert es und fallt nicht unter seinen Einfluß. – Es gibt keine Möglichkeit, die Gesellschaft vor diesem Treiben zu schützen.

Elise Wolfram: Wir haben uns schon mit Herzlichkeit und Eindringlichkeit an die betreffenden Mitglieder gewendet. Wir haben uns an Fadum gewendet, aber ohne den geringsten Erfolg. Was wir Ihnen sagen, haben wir alles Herrn Fadum schon gesagt. Sie meinen, Frau Wandrey, daß sich der Herr vielleicht doch noch ein richtiges Bild machen kann von unserer Bewegung. Ich sagte ihm in Wien, daß er das Händedrücken und Küssen lassen soll. Da sagte er: «Ich ziehe mich in die Einsamkeit zurück.» Das ist wie bei einem kleinen Kinde, kaum dreht man den

Rücken, geht das Tralala wieder los. Er sagt: «Es ist mir so bewußt, wie groß alles ist, was ich vom Doktor lerne», und dann sagt er: «Er sagt mir immer das, was ich schon weiß; der Doktor hat nur den Vorzug, daß er es in wohlgesetzte Worte setzen kann.» – Er meint, er hätte die ganze Anthroposophie schon längst. ... Es ist also keine Einsicht vorhanden, da er die Denktechnik nicht handhaben kann.

Camilla Wandrey: Wenn ich mit ihm arbeite, ist er erschüttert bis ins tiefste Innere. Es steckt also noch etwas anderes in ihm. Obgleich ich das, was er tut, absolut ablehnen muß.

Elise Wolfram: Setzen Sie Haugen unter eine Glasglocke und setzen Sie sich dazu. Ich will ihm den Menschenfreund nicht abstreiten, aber ... [Lücke im Stenogramm].

Rudolf Steiner: Natürlich kommen schon einmal Kollisionen vor, wenn ein solches Phänomen mit unserer Gesellschaft zusammenstößt. Da ist recht schlecht etwas zu machen, so daß man vielleicht doch gezwungen ist zu einer Maßnahme. Haugen kam zu uns, empfohlen von Menschen, die höchstgraduiert sind, und zwar kam er erst herein in der allerletzten Stunde,* weil es sich vorher darum handelte, ob man ihn überhaupt hineinnehmen will oder nicht. Es ging ihm ein guter Ruf voran von unseren höchstgraduierten und akkreditierten Mitgliedern in Norwegen. So kam er herein und damit begann dann natürlich gleich das Mißverständnis. Die Mitglieder bedenken nicht, daß es sich mit dem Hereinnehmen eines Menschen in die ES und ME darum handelt, den Leuten, die hereinkommen, zu helfen. Die Mitglieder verstehen nicht, daß das eine Hilfe sein soll, sondern die geben sich in weitesten Kreisen dem Mißverständnis hin, es sei eine Auszeichnung. Sie beten die betreffende Persönlichkeit an, trotzdem alles getan worden ist um klarzustellen, daß man nicht, wenn nichts gegen ihn vorliegt, jemanden ausschließen kann, den Freunde der Gesellschaft uns empfohlen haben, und der bedürftig ist, geheilt zu werden durch das, was wir geben können. ... So ist er durch die ungeheuer starke Empfehlung seiner norwegischen Freunde aufgenommen worden, und diese sind wieder angestachelt durch seinen Zeitungsruhm, den er durch seine vielen Allüren errungen hat. Das ist der Mensch, von dem man hat denken müssen, ihn in unsere Gesellschaft hineinzunehmen, weil er auf falscher Bahn ist und etwas lernen sollte. So wurde er in die internen Kreise hineingebracht.

Dann kam er zu mir und sprach davon, daß er seinen Beruf, den er bis dahin hatte, Eisenbahnarbeiter, verlassen wolle und sich dem Heilen widmen wolle, ob er vielleicht Medizin studieren solle. Ich sagte ihm, er solle in die Theosophie eindringen und sich damit beschäftigen. Dann kam auch heraus, er wollte einmal nach Deutschland gehen. Ich konnte nicht sagen: Gehen Sie nicht nach Deutschland. – Bis dahin ist diese Sache offiziell gediehen. Inoffiziell sind die Sachen dann anders gekommen. Hinter den Kulissen haben sich recht wohlmeinende, aber schlecht unterrichtete Freunde von ihm bewegt gefühlt, unsere Freunde in Deutschland zu veranlassen, ihm materiell die Möglichkeit zu bieten, nach Deutschland zu kommen; und ich glaube, das ist von ihm in dieser Beziehung mit einer instinktiven großen Geschicklichkeit vorbereitet worden, da er ja sonst nicht hätte nach Deutsch-

* Die letzten ES- und ME-Stunden in Kristiania waren am 6. Oktober 1913.

land gehen können. Dann trat er in Deutschland auf. Es war keine Rede davon, daß er etwas anderes tun sollte in Deutschland als lernen; und wenn er zu Zyklen gehen wollte, sollte er nicht aus anderen Gründen dahin gehen, als um etwas zu lernen. Durch Hilfsquellen finanzieller Art ist er unterstützt worden. Ich warnte Frau Wandrey, ein Auge auf ihn zu haben. Ich sagte ihr, sie möchte sich seiner annehmen und ein Auge auf ihn haben, damit er nicht aus ... [folgt ein unleserliches Wort].

Zunächst hat man es bei ihm mit einer stark pathologischen Persönlichkeit zu tun, die jene Heilkraft in sich hat, die psychisch Kranke oft haben und die auf die Menschen wirken kann. Und daß er die Wahrsagekraft der Zigeuner in sich hat, ist zusammenhängend mit seiner psychischen Exaltiertheit, die man im Sinne der heutigen Medizin «psychopathische Minderwertigkeit» nennen würde. Er ist ein klassischer, typischer Fall für einen «psychopathisch minderwertigen» Menschen. Aber warum sollte das jemanden stören, wenn er nichts weiter tut als Theosophie treiben. Frau Wandrey sagt, weil in ihm eine Zigeunerseele ist, sei er ihr immer entschlüpft. Er ist Frau Wandrey immer durchgebrannt; das gehört zum Krankheitsbild der «psychopathischen Minderwertigkeit». – Nun verbreitet sich plötzlich der Ruf, daß er heilen könne und daß er den Leuten allerlei vorzügliche Dinge sage. Ich werde noch zwei Fragen stellen müssen, die sich auf diese Dinge beziehen und die erörtert werden müssen. Es wurde gesagt, ich hätte gewünscht, daß er nach Deutschland komme. Stimmt das? Er hat mir gesagt, er ginge hin nach Deutschland, nach Heidelberg.

Elise Wolfram: Es wurde gesagt, Dr. Steiner hätte ihn dazu aufgefordert.

Rudolf Steiner: Dann ging er herum und erzählte das. Wie das bei solchen «minderwertigen Psychopathen» selbstverständlich ist, ist er ein unwahrhaftiger Mensch. Das sind alles termini technici, Worte, um die Sache klarzumachen, nicht um ihn zu verurteilen. Das ist die eine Seite der Sache. Die andere Seite ist: Solche Menschen könnten in unserer Gesellschaft sein; unsere Gesellschaft ist dazu da, solchen Menschen zu helfen. Die Gesellschaft könnte solche Menschen in sich haben, wenn unsere Mitglieder nicht auf solche Menschen hereinfließen. Es werden ja sogar viele Menschen krank, die sonst gar nicht krank geworden wären, weil sie die Notwendigkeit fühlen, sich von ihm heilen zu lassen. Es wird einem solchen Menschen geradezu der Hof gemacht. Wir haben das nun leider, daß unsere Gesellschaft nicht reif ist für den Umgang mit einem solchen Menschen. Statt daß die Gesellschaft ein Erziehungsmittel für ihn ist, erweist sich, daß ein Teil der Mitglieder sich einem solchen Menschen zu Füßen legt. Die Sache ist eben so, daß der andere Teil der Gesellschaft geschützt werden muß. Es ist unmöglich, ihn in der Gesellschaft zu haben. ...

Wenn er sich an junge Mädchen heranmacht und sie in dieser Weise behandelt, wie es zum Ausdruck gekommen ist, durch Händedrücken und Küssen, so muß man deshalb einen solchen Menschen nicht gleich als gefährliche Persönlichkeit betrachten, und ich will auch nicht davon sprechen, daß die Gesellschaft dadurch in ihrem Renommee Schaden nehmen kann. Ich finde, daß bloß die jungen Mädchen und Damen selbst in ihrem Renommee Schaden nehmen können. Aber daß die Gesellschaft geschädigt werden kann ... [Lücke im Stenogramm].

Man steht vor dem Dilemma, daß man sich auf die Gesellschaft nicht verlassen kann. Es ist wirklich vorgekommen, daß meine Winke so schlecht verstanden wor-

den sind in einem Fall, der durch seinen tragischen Ausgang am liebsten nicht weiter besprochen werden sollte, weil er heute noch empfindlich verletzen könnte. Auf die Frage, ob man sich von Haugen behandeln lassen solle, habe ich dieses und jenes empfohlen und von Haugen geschwiegen, denn es ist nicht der mindeste Grund vorhanden, einen Pfifferling auf ihn zu geben. ...

Da die Gesellschaft nicht reif ist, wird nichts anderes übrig bleiben, als die Maßregel des Ausschließens in Erwägung zu ziehen. Über zwei entscheidende Dinge möchte ich noch etwas erfahren. Ich möchte konkrete Fälle, wo er wirklich den Leuten Geheimnisse ihres Lebens auseinandergesetzt hat, und ich möchte über einen bestimmten Fall von Heilung hören. Ich möchte Anhaltspunkte dafür haben, daß er Ihre Tochter (zu Frau Wolfram) wirklich geheilt hat. Über diese beiden Punkte möchte ich etwas erfahren.

Elise Wolfram [erzählt eine Begebenheit, die aus dem Stenogramm nicht zu rekonstruieren ist.]

Camilla Wandrey: [Anfang des Votums nicht zu rekonstruieren.] Das andere ist eine Verlobung, von der niemand etwas wußte. Der Sohn von Dibberns hat sich verlobt, und da die Braut noch sehr jung ist, sollte nicht davon gesprochen werden. Haugen hat das Mädchen nicht gekannt, aber im Vorbeigehen sagte er zu Herrn Dibbern: «Ihr Sohn hat sich jetzt verlobt.»

... Haugen rühmt sich, daß durch seine Behandlung die Menschen helllichtig würden. Ich sagte ihm, wie er sich erlauben könne, solche Dinge zu erzählen.

[Es folgt die Schilderung einer eigenen Erkrankung und der Wirkung der Haugen-Behandlung. – Vgl. Brief C. Wandrey an R. Steiner vom 4. März 1914.]

Elise Wolfram [erzählt eine Geschichte, in der ein Korallenschmuck eine Rolle spielte. Einzelheiten sind nicht rekonstruierbar.]

Rudolf Steiner: Es müßte erst einmal festgestellt werden, ob der junge Dibbern nicht selber zu Haugen gesagt hat, daß er sich verlobt hat. Herr Dibbern hat auch kolportiert – das ist mir von anderer Seite dieser Tage gesagt worden –, er könne besser Geige spielen, wenn Haugen bei ihm sitzt. Die Sache mit dem Korallenschmuck ist ein bekannter Trick; bei Haugen ist es möglich, daß er solche Dinge weiß. Das sind alles keine welterschütternden Dinge. In Wien hat er auch Frau Wandrey erzählt, er habe einer österreichischen Aristokratin ein Lebensgeheimnis gesagt. Damit sind keine konkreten Fälle angegeben.

Camilla Wandrey: Wir saßen in ... bei Tisch und es hat jemand 10 000 Kronen verloren. Haugen sagte: Ich weiß sehr gut, wo sie sind; sie sind vom Wagen gefallen, kaum 20 Meter von seinem Hause entfernt, im Schnee.

Rudolf Steiner: Wie war es mit der Heilung Ihrer Tochter, Frau Wolfram?

Elise Wolfram schildert ausführlich, daß ihre Tochter Erna wegen Überanstrengung und seelischer Belastung an Erbrechen gelitten habe vor zwei Jahren. Haugen habe sie durch Handauflegen, Streicheln und Verordnen eines warmen Tees geheilt, außerdem sei er mit ihr spazierengegangen und habe ihr zweimal einen Kuß gegeben.

Marie von Sivers: Er sagt zu jeder Dame etwas Schönes. Jede hat einen schönen Körper, die eine einen schönen physischen, die andere einen schönen ätherischen und die dritte einen schönen astralischen Körper.

Rudolf Steiner: Der Fall mit der Heilung ihrer Tochter ist typisch, die Tatsachen verraten das. Aber man kann die Tatsachen auch so erzählen: Erna ist nach Hamburg gekommen und es kam der Moment der Krisis in ihrer Krankheit und sie ist geheilt worden. Etwas besonderes hat Haugen ja nicht gesagt. Solche Krisen gehen vorbei. Die Menschen mögen, daß sie gestreichelt werden und manchmal auch guten Zuspruch erhalten. Erna ist gesund geworden durch den selbstverständlichen Verlauf, den die Sache genommen hat. Das andere spielte sich nebenbei ab. Was Haugen getan hat, das hat mit Gesund- oder Kranksein höchstens das zu tun, daß er warmen Tee verschrieben hat; und daß er mit ihr spazieren gegangen ist, das ist ja manchmal auch günstig. Aber es würde zu Mißverständnissen führen, wenn man das für besonders hohe Heilkunst hält. Diese Dinge machen nicht notwendig, daß man gegen ihn vorgeht. ...

Sie haben angedeutet, in Haugen sei eine hohe Individualität verkörpert. Haben Sie Grund, solches anzunehmen? (zu Frau Wandrey). Solche Dinge nimmt man doch an, wenn man Grund dazu hat, sie anzunehmen.

Antwort fehlt.

Rudolf Steiner: Selbst wenn das wahr wäre, wenn in Haugen eine hohe Individualität verkörpert wäre, so würde sich das nicht in der Gesellschaft so auswirken können. ... Wenn er etwas derartiges wäre, würde sich das in ganz anderer Weise abspielen.

Camilla Wandrey oder Elise Wolfram: [Im Stenogramm nicht klar.] Man könnte auch sagen, daß es eine unglückliche Verkörperung ist, sich in Zigeunerblut im Norden zu inkarnieren.

Rudolf Steiner: Bis jetzt ist nichts weiter festgestellt worden, als daß von Norden jemand gekommen ist, der bei uns Unfug getrieben hat.

Marie von Sivers: Er war nur während der Generalversammlung hier, aber die Berliner sind nicht an ihn herangekommen.

Rudolf Steiner: Er ist «psychopathisch minderwertig», das ist etwas, was sofort einzusehen ist. Die Mitglieder müssen sich angewöhnen, daß keiner in die Gesellschaft hereingenommen wird daraufhin, daß er ein Medium oder dergleichen ist.

Vorstandssitzung in Berlin vom 27. April 1914

Außer den Teilnehmern an der Sitzung vom 24. April 1914 sind noch anwesend: Carl Unger (Stuttgart), Michael Bauer (Nürnberg), Francke Fadum (Kristiania).

Marie von Sivers eröffnet die Sitzung.

Elise von Wolfram orientiert die neu Hinzugekommenen über das in der letzten Sitzung Besprochene und sagt, in Hamburg sei ein großer Summ um Haugen gemacht worden.

Camilla Wandrey: Es ist kein Sums in Hamburg gemacht worden. ... Haugen wirkt faszinierend auf die, auf welche er wirken will. Ich habe ihm gesagt, daß er sich hüten muß, von seinen okkulten Fähigkeiten Gebrauch zu machen. ... Er sagte, daß die von ihm gegebenen Mittel so wirken, daß die Menschen hellseherisch werden. Seine Fähigkeiten können nur umgewandelt werden, wenn er arbeitet in der Geisteswissenschaft. Er muß isoliert werden von anderen Menschen und nicht zu Zyklen reisen und dergleichen, weil er dann gleich wieder seine Dinge vorbringt. Ich bin zu Fräulein von Sivers gegangen und an Herrn Doktor herangetreten und habe gesagt, daß ich dafür bin, die Dinge zu unterbinden und Haugen zurück nach Norwegen zu schicken. Die Schuld liegt am wenigsten an Herrn Haugen. Er hat die Dinge ausgeführt, die er kannte. Die Schuld liegt an den norwegischen Mitgliedern, daß sie ihn auf uns losgelassen haben, und an unseren Mitgliedern, daß sie ihn ohne Urteil aufgenommen haben.

Marie von Sivers: Sie meinen, die norwegischen und die deutschen Mitglieder haben die Schuld. Er übt aber seine Praktiken hier, er ist hier von Ort zu Ort gereist und hat seine alten Praktiken, die im Gegensatz zu unserer Art sind, ausgeübt, und darin liegt ein großer Teil der Schuld.

Camilla Wandrey: Ich kann nicht viel Schuld sehen. Er ist eine rohe Persönlichkeit und muß noch so viel arbeiten und aufnehmen. Daß die Erkenntniskraft erst nach und nach wirkt, ist ja ganz klar.

Elise Wolfram: Was Frau Wandrey sagt, ist ganz richtig. ... Aber Dibberns hätten nicht so viel hergegeben für Haugen, wenn Frau Wandrey nicht so für Haugen eingetreten wäre und einen unerhörten Nimbus um Haugen gewoben hätte. Herr Dibbern hat ihm einen neuen Anzug machen lassen und einen alten ausbessern lassen und hat ihm noch Geld gegeben. Ich habe ihm auch Geld gegeben, damit er hin- und zurückgereist ist.

Marie von Sivers: Handelt es sich nicht eher darum, worin die Gefahr Haugens liegt? Hereingefallen sind viele und an vielen Orten. Und wohin er kommt, kommt er mit seinem Ruhm. Besonders in Wien machte er es so, daß er in weitesten Kreisen jedem etwas Sensationelles aufgebunden hat. Er hat jedenfalls auch Geldquellen gehabt. Mittellos ist er gekommen. In Norwegen hat man für ihn Geld flüssig gemacht, und dann hat er hier die Möglichkeit gehabt, seine Praktiken dazu zu verwenden, weil es nötig war, daß neue Geldquellen flüssig gemacht wurden. Vielleicht will Herr Fadum uns dazu etwas sagen.

Francke Fadum: Ich sehe die Sache nicht so an, aber ich bedauere es, wie sich die Sache in der Gesellschaft gestaltet hat. Ich bin in Wien in diese Sache hineingezogen worden, als Frau Wandrey mich aufforderte, Haugen zu helfen, so gut als es möglich wäre. Dann hörte ich, was er alles getan hatte, und es schmerzt mich ungeheuer, von diesen Sachen zu hören. Dann habe ich auch mit Herrn Bauer gesprochen, und um die Wahrheit zu suchen, bat ich Haugen, mit Frau Wandrey und mir zusammenzusein, daß wir die Sache aufklären könnten. Ich bat Frau Wandrey, in Gegenwart von uns beiden zu sagen, was sie zu mir gesagt hatte, und da zeigt sich, daß die Dinge eigentlich ganz anders waren. Ich bekam jedenfalls den Eindruck, daß Frau

Wandrey die Dinge vielleicht in ihrer Seele ausgeschmückt hat. Alle Dinge, die Haugen vorgeworfen wurden, wurden zu nichts. ... Dann habe ich Haugen Hilfe geleistet so gut als möglich. Ich selbst habe den Eindruck gewonnen, daß Haugen ein guter, edler Mensch ist, dem man helfen kann. Er muß sich aber vieles abstreifen. Er hat sich nicht über Frau Wandrey beklagt.

Camilla Wandrey: Ich glaube, Sie haben nicht alles verstanden, da Sie nicht das Deutsch ganz verstanden haben. Ich sagte Ihnen, Haugen habe sich auf X gestürzt und sie geküßt und sie verführen wollen. Ich sagte zu Haugen: Mein Haus ist eine Kirche und ich wünsche nicht, daß sich in meinem Hause so etwas abspielt. Da meinte er: In der Kirche küßt man sich auch und liebt man sich auch, dabei ist nichts.

Francke Fadum: Mein Eindruck ist, daß in vielen Fällen die Sachen auf den zurückkommen, von dem sie ausgegangen sind und die Mädels selbst daran schuld sind.

Rudolf Steiner: In welcher Weise?

Francke Fadum: Ich will es in der Weise interpretieren, daß viele von diesen Dingen zu etwas anderem gemacht werden, als sie waren.

Rudolf Steiner: Das Faktum ist doch dieses, daß in unserer Gesellschaft nicht die Sitten einreißen, daß er, ich will nicht sagen, die Dienstmädchen küßt, sondern sogar die Theosophinnen. Nur bleibt noch festzustellen, ob er Fräulein X mit ihrem Einverständnis geküßt hat, denn dann wäre der Ausdruck «Verführung» nicht gut anzuwenden. Wenn es gegen ihren Willen geschehen ist, dann könnte man sagen, daß Herr Haugen sich hat hinreißen lassen.

...

Elise Wolfram: Meiner Tochter hat er gesagt, daß sie eine alte Seele sei.

Rudolf Steiner: Wir können es nicht anders machen, als daß wir sagen, daß wir mit den von ihm geübten Praktiken nichts zu tun haben wollen und daß er daher ausgeschlossen werden soll. Die Gesellschaft können wir nicht ändern, wenn wir nicht dazu übergehen wollen, keine weiblichen Persönlichkeiten unter vierzig Jahren aufzunehmen.

Michael Bauer ist nicht für den Ausschluß; er glaubt nicht, daß Haugen unverbesserlich ist.

Rudolf Steiner: Der Brief, den Frau Wandrey an mich geschrieben hat, war schon mehrere Wochen alt, als die Sache in Wien einen Kulminationspunkt erreicht hat, wo wir gesehen haben, daß, wenn es so fortgeht, wir einen Fall haben, der schlimmer ist als der Fall Leadbeater. Wir können nicht warten, bis Haugen sich gebessert hat und die Gesellschaft ruiniert.

Camilla Wandrey: Ich sehe jetzt auch, nachdem, was ich bei Haugen wahrgenommen habe, daß die Unwahrhaftigkeit, die jetzt bei ihm so stark hervortritt, in unserer Gesellschaft keinen Raum haben kann. Er hat sich gebrüstet, daß er vor den Kaiser von Österreich gebracht worden wäre ...

Rudolf Steiner: Er kann sich ja bessern, aber wir können nicht die Gesellschaft um des Herrn Haugen willen verderben lassen. Entweder wir sehen ab von dem Gesell-

schaftsprinzip ... – es ist eine furchtbar schwere Sache, das zu sagen, wo die anderen Mitglieder so große Opfer gebracht haben, um Dornach zustande zu bringen. Es kann einem nur leid tun um Haugen, aber es ist so, daß die Gesellschaft sich als nicht geschützt erweist gegen Überfälle von Herrn Haugen. Also müssen wir Haugen entfernen. Ich habe jetzt einen Brief von ihm,* daß er nach Norwegen geht. Was Haugen tut, darauf kommt es nicht an. Was *wir* tun, darauf kommt es an. Wir müssen etwas tun.

?: Ich kenne ihn nur von fern. Wir waren uns schon klar darüber, daß die Art der Dinge, die hier vorgebracht wurden, charakteristisch war für Scharlatanerien. Und da er so viele Anhänger bekommen hat, scheint ein Mißbrauch des Urteils in unserer Gesellschaft vorzuliegen. Die Mitglieder scheinen gar nicht zu merken, was für Unfug er treibt.

Carl Unger: Er hat ja auch nach dem Ausschluß Gelegenheit sich zu bessern. (Zu Frau Wandrey): Sie können ihn ja auch theosophisch belehren, wenn er nicht Mitglied ist. ... Es müßte ja das festgestellt werden, daß alle Versuche, Urteilsfähigkeit zu begründen, umsonst gewesen sind, wenn die Gesellschaft sich nicht stark genug erweist, einen solchen Bazillus auszustehen.

Michael Bauer: Es sollte ihm verboten werden, die Zyklen zu besuchen.

Rudolf Steiner: Das kann man nicht. Er kann von der Esoterik ausgeschlossen werden, das ist er auch schon, aber nicht von den Zyklen. Solange er Mitglied ist, muß er das gleiche Recht haben wie jedes andere Mitglied. Außerdem würden wir damit nichts erreichen, wenn wir nicht erklären, daß ein solcher Mensch nicht so in unserer Gesellschaft wirken kann. Der Ausschluß ist keine Strafe. Jede Gesellschaft hat das Recht zu erklären, daß jemand kein Mitglied sein kann. Dagegen wäre es eine Strafe, jemandem, der Mitglied ist, zu verbieten, die Zyklen zu besuchen. Wenn es auf mich ankäme, so würde ich ihm die Möglichkeit bieten, daß er irgendwo geheilt würde in einer Anstalt. Aber diese Möglichkeit habe ich nicht. Es kommt aber hier auf etwas anderes an, nämlich darauf, was wir aus dem Gesellschaftsprinzip heraus machen müssen.

Carl Unger: Wenn man nicht in ganz kategorischer Weise erklärt, daß er in der Gesellschaft unmöglich ist, so werden sich eine große Anzahl von Verehrern finden, die darin, daß er sich zurückzieht, ein geheimnisvolles Moment erblicken werden. So ist in der Tat die Psychologie der Mitglieder. Da gibt es nur ein scharfes Vorgehen der Gesellschaft unter deutlichem Zur-Kenntnis-Geben der Gründe, damit die Mitglieder nicht nur diesen Einzelfall sehen, sondern als typisch erkennen können, was innerhalb der Gesellschaft als richtig angesehen werden darf und was nicht. Denn es rührt an die Grundlagen der ganzen Bewegung, was hier vorliegt.

Elise Wolfram: Ich wollte eines Herrn Bauer sagen: Glauben Sie etwa, daß es überhaupt möglich ist, von Haugen jetzt ein Versprechen anzunehmen? Herr Haugen ist gar nicht imstande, ein Versprechen zu halten. Es ist doch auch unmöglich,

* Liegt nicht vor.

Herrn Haugen zu isolieren. Weil er Zigeunerblut in den Adern hat, rutscht er einem immer durch die Lappen.

...

Michael Bauer: Man muß bedenken, daß Haugen erst kurz in die Freiheit trat aus seinem Dienst und das nicht so leicht verträgt. Ich bin des Glaubens, Haugen ist nicht unverbesserlich. ...

Elise Wolfram: Wollen Sie es riskieren, daß Haugen sich noch freier an die Mädchen heranmacht?

Michael Bauer: Ich kann nicht einsehen, was das mit dem Wesen der Zugehörigkeit in unserer Gesellschaft zu tun hat. Ich würde nicht so abstrakt sein.

Elise Wolfram: Es ist nötig, daß er eine Gegenleistung gibt gegenüber dem, was ihm von der Gesellschaft gegeben wurde.

Rudolf Steiner: Seine Gegenleistung besteht darin, die Gesellschaft zu ruinieren. Wenn wir nichts tun, so reicht das bisherige schon hin, die Gesellschaft zu diskreditieren.

Eugène Lévy: Als altes Mitglied möchte ich sagen, der Zentralvorstand muß da ein Urteil fällen. Der Zentralvorstand sollte am kräftigsten für die Gesundung der Gesellschaft eintreten. Man muß die Krankheit heilen, selbst durch das Mittel des Ausschließens. Die Ansteckung muß beseitigt werden.

Kurt Walthert: Herr Bauer möchte doch aus sich herausgehen, warum er gegen den Ausschluß ist.

...

Michael Bauer: Ich nehme Haugen nicht in Schutz, das ist ja klar. Aber ich kann nicht einsehen, daß die Zugehörigkeit zu der Gesellschaft davon abhängig gemacht wird, wie der Einzelne darin in sittlicher oder moralischer Beziehung sich verhält.

Rudolf Steiner: In unserer Gesellschaft könnten durchaus die größten Lumpen sein, wenn sie gebessert werden können. Bei Herrn Haugen ist auch die Voraussetzung dazu da gewesen, abgesehen davon, daß wir etwas überrumpelt worden sind. Von Anfang an ist die Voraussetzung die gewesen, daß Haugen ein Mensch ist, der lernen muß und erst zu einem Menschen gemacht werden muß. Uns ist passiert, daß er nicht zu einem Menschen gemacht worden ist, sondern ein Element in die Gesellschaft gebracht hat, das ihn nicht mehr dort bleiben lassen kann. So jemand hat kein Recht zur Zugehörigkeit zur Gesellschaft.

Herr Bauer: Ich möchte bitten, daß ich meine Stimme gesondert abgeben kann. Ich bin nicht sein Psychiater. Ich kenne ihn als einen Menschen, den man lieb gewinnen kann seiner Art nach.

Carl Unger: Es ist noch das Mildeste, daß er ausgeschlossen wird.

Rudolf Steiner: Ausschluß bedeutet keine Strafe, sondern ist eine Erklärung, daß die Gesellschaft nichts mit ihm zu tun haben will. Die Gesellschaft muß erklären,

daß sie sich von einem Mitglied etwas anderes vorstellt, und daß er daher ausgeschlossen wird.

Carl Unger: Wenn hier nicht radikal eingegriffen wird, verhindern wir, daß die jüngeren Mitglieder einsehen, daß dies nicht der von uns gelehrte Okkultismus ist.

Rudolf Steiner: Im Fall ... begreift man sogar, daß die Leute auf ihn hereinfließen. Man kann das nur bedauern, aber auf der anderen Seite begreift man es, denn wer krank ist, klammert sich an einen Strohalm.

...

Mitteilung des Zentralvorstandes der Anthroposophischen Gesellschaft an die Mitglieder.
Aus: sog. Scholl-Mitteilungen Nr. VII vom Juni 1914

Berlin, d. 27. 4. 1914.

Liebe Freunde

Leider sieht sich der Zentral-Vorstand veranlaßt, zum Schutze des Geistesgutes unserer Bewegung auszusprechen, daß ein längeres Verbleiben des Herrn Haugen in der Anthroposophischen Gesellschaft nicht vereinbar ist mit den Grundsätzen und Zielen unserer Bewegung. Wer wirklich gewillt ist, sich das Lehrgut unserer Bewegung zu eigen zu machen, weiß, daß man sich heute nicht auf rein psychische Kräfte einlassen darf.

Die Anthroposophische Gesellschaft wird sich selbstverständlich niemals berufen fühlen, irgendwie zu Gericht zu sitzen über das Verhalten ihrer Mitglieder, das sie als Privatsache im allerstrengsten Sinne des Wortes respektieren muß. Solches kam auch im Falle des Herrn Haugen nicht in Betracht. Die charakterisierte Maßregel mußte vielmehr vollzogen werden, weil dessen Verhalten, aus dem Kreis des Privaten völlig heraustretend, den Charakter psychischer Handlungen annahm, die in Widerspruch stehen mit den Grundprinzipien der Anthroposophischen Gesellschaft.

Wenn auch die Gesellschaft stets absieht von der Beachtung einer solchen Handlungsweise in engeren Kreisen, durfte sie in diesem Falle nicht ruhig zusehen, weil das Gebaren des Herrn Haugen einen Umfang annahm, der allmählich der ganzen Gesellschaft einen ihr widersprechenden Charakter geben mußte und im höchsten Maße schädlich wirken könnte. Herr Haugen bediente sich durchaus des Rahmens der Gesellschaft zu Praktiken, die mit dieser Gesellschaft nicht vereinbar sind.

Man kann es den Mitgliedern nicht übel nehmen, wenn sie die ganze Bedeutung einer solchen Handlungsweise nicht immer gleich durchschauen; die Leitung der Gesellschaft aber muß bestrebt sein, den Willen derselben gerade in solchen Fällen in unzweideutiger Weise zum Ausdruck zu bringen, damit den Mitgliedern ihr Urteil nicht dadurch erschwert werde, daß die Gesellschaft durch Duldung des mit ihr Unvereinbaren dieses scheinbar billigt. Um solches zu erreichen, gab es kein anderes Mittel, als von Seiten des Zentralvorstandes zu erklären, daß eine Persönlichkeit, die so wirkt wie Herr Haugen, nicht Mitglied der Gesellschaft sein könne. Solch eine Maßregel wird nicht als eine Strafe angesehen, sondern nur als eine

Offenbarung der Grundprinzipien der Gesellschaft im einzelnen Fall. Es wird notwendig sein, sich klar zu machen, daß jede andere Maßregel wirklich den Charakter einer Strafe trüge; diese dagegen nichts weiter ist als eine Erklärung der Gesellschaft über ihr als richtig erkanntes Wesen.

Der Zentralvorstand hofft, daß diese ihm höchst unwillkommene Maßregel ihm künftig erspart wird, denn wenn die Mitglieder in den Urteilen über eine solche Angelegenheit sorgfältiger werden, wird die Gesellschaft sein, was sie sein soll: eine Stätte, in der Persönlichkeiten wie Herr Haugen als einfache Mitglieder sich ruhig entwickeln können, ohne daß sie durch den Nimbus, den eine falsche Beurteilung um sie verbreitet, zu nicht zu billigen Handlungen getrieben werden.

Mit herzlichen Grüßen
der Centralvorstand

Brief von Marcello Haugen an den Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft

Centralvorstand Berlin

In Beantwortung Ihrer Zuschrift vom 27. 4. gestatte ich mir die höfliche Bitte, den Wunsch ausdrücken zu dürfen, daß die betreffenden Persönlichkeiten, die meine Anklage veranlaßt haben, aufgefordert werden, in einem persönlichen Schreiben an den Vorstand das niederzulegen, was als Anklage gegen mich erhoben wurde, damit die Fälle in ihrer Wahrheit klar erkannt werden können.

9. 5. 1914

Hochachtungsvoll
Marcello Haugen

Adr.: Stuttgart Hauptpost
Postlagernd

Schreiben einer Gruppe von norwegischen Mitgliedern an den Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft

Veranlaßt durch die stattgefundene Entfernung des Herrn Haugen aus der A. G. fühlen die unterzeichneten Mitglieder als ihre Pflicht, ganz im allgemeinen die Frage aufzuwerfen und an den Zentralvorstand zu richten, unter welchen Bedingungen oder Umständen ein Mitglied von der A. G. ausgeschlossen werden kann. Es ist nicht unsere Absicht, die Gründe zu entkräften oder zu diskutieren, welche in diesem einzelnen Falle zur Ausschließung des Herrn Haugen aus der A. G. geführt haben. Wir glauben, daß sowohl die A. G. wie Herr Haugen selbst damit am besten gedient ist, daß der vom Zentralvorstand gefaßte Entschluß loyal respektiert wird. Es liegt uns auch ferne, ein Mißtrauen gegen den Zentralvorstand auszusprechen. Wir glauben, daß der Entschluß des Zentralvorstandes von dem aufrichtigen Wunsche diktiert ist, das für die Gesellschaft Beste und Dienlichste zu tun. Aber wir

glauben auch, daß der Zentralvorstand sich nicht ganz klar gemacht haben kann, welche Bedenklichkeiten unter den Mitgliedern dadurch veranlaßt werden, daß dem Herrn Haugen nicht die Gelegenheit geboten wurde, sich über die Gründe seiner Ausschließung auszusprechen. Der Umstand, daß Herr Haugen ausgeschlossen worden ist, ohne daß er Gelegenheit hatte, sich zu verteidigen und ohne daß man ihn zuerst aufforderte, freiwillig aus der Gesellschaft auszutreten, hat bei uns gewisse Besorgnisse für die Zukunft geweckt. Wir erlauben uns daher zu fragen, ob der Zentralvorstand auch in der Zukunft, wo es sich um die Ausschließung eines Mitgliedes handelt, in ähnlicher Weise verfahren wird. Wir meinen, daß selbst wo die allerbesten Gründe für eine solche Ausschließung vorliegen, so daß sie sozusagen selbstverständlich ist, sollte ein anderes Verfahren gebraucht werden. Das Mitglied sollte nach unserer Meinung zuerst vom Zentralvorstand gewarnt werden, und der Vorstand der Arbeitsgruppe, zu welcher das Mitglied gehört, sollte Gelegenheit haben, sich über die Sache auszusprechen. Wenn die Warnung vergebens ist, sollte man dem Mitglied die Gründe auseinandersetzen, die sein Verbleiben in der Gesellschaft unmöglich machen, indem man gleichzeitig die Frage an die betreffende Persönlichkeit richtet, ob sie gewillt ist, freiwillig aus der Gesellschaft auszutreten. Dadurch wird ihr die Gelegenheit geboten, sich schriftlich oder mündlich über die vorgeführten Gründe ihrer Ausschließung auszusprechen, und die Ausschließung sollte erst stattfinden, nachdem sie diese Gelegenheit entweder benützt oder abgelehnt hat. Es scheint uns, daß wir unseren Feinden unnötig Waffen gegen uns in die Hände legen, wenn es wahrheitsgemäß von uns gesagt werden kann, daß wir Mitglieder ausschließen, ohne daß sie Gelegenheit gehabt haben, sich zu verteidigen.

Kristiania, Mai 1914

Richard Eriksen, Laura Schulruf Bugge, Marta Steinsvik, Livy Reitan, Anna Erikson, Kitty Raabe, Haakon Flak, Andreas Paulsen, Ingjerd Tischendorf, Mimi Grieg Bing, Johanne Jebsen, Johanne Smit, Andrea Fleischer, Ludvig Kahrs, Kristina Frölich, Sigurd Poulsen, Johanne Fleischer, Ole Reitan, F... (unleserlich), Nora Arentz, Julie Poulsen, Lily Smit, Chr. Smit, Kitty Heitmann, Dora Bugge

Antwort des Zentralvorstandes vom Mai 1914 nach einer handschriftlichen Vorlage Rudolf Steiners

Lieber Herr Eriksen – Im Namen des Centralvorstandes erlauben wir uns Ihnen die folgenden Ausführungen auf Ihre Anfrage in Bezug auf den Fall Haugen zu senden. Wir bitten Sie, dieselben als an *jedes Einzelne* der interpellierenden Mitglieder gerichtet zu betrachten, da auch wir die Interpellation ausgehend denken müssen nicht von einer Arbeitsgruppe (Zweig), sondern von einer Reihe von Mitgliedern als Einzelner. Deshalb bitten wir Sie, diese unsere Antwort bei den Interpellanten circulieren zu lassen. –

Obwohl die Zuschrift die Versicherung enthält, daß dem Centralvorstand nicht ein Mißtrauen ausgesprochen werden soll, so enthält sie doch *durch ihren Inhalt*

ein solches Mißtrauensvotum. Sie enthält dieses insbesondere dadurch, daß vorausgesetzt wird, der Vorstand solle sich generaliter äußern, wie er sich in Zukunft verhalten werde, wenn etwa wieder ihm die Erklärung nötig scheinen müßte: ein Mitglied könne dieses auf Grund gewisser Vorkommnisse nicht weiter sein. Ein Mißtrauensvotum verliert doch nicht dadurch seinen Charakter, daß man ihm die *Benennung* eines solchen benimmt, wenn es doch durch sein Wesen ein solches ist. – Man bedenke doch, daß das Wesen der Anthroposophischen Gesellschaft darin bestehen muß, daß die Mitglieder *in Verwaltungssachen* – selbstverständlich bezieht sich das hier Gesagte *nur* auf solche – *Vertrauen* haben. Wie könnte eine solche Gesellschaft anders als allein dadurch bestehen, daß der *individuellen* Gestalt der Vorkommnisse in jedem einzelnen Falle Rechnung getragen werde. Regeln für zukünftige Fälle, die Ähnliches nötig machen wie der Fall Haugen, festzusetzen, ist wohl in andern Vereinen bis zu einem gewissen Grade möglich, nicht aber in der Anthroposophischen Gesellschaft. In dieser muß zum Vorstand Vertrauen da sein, muß gerechnet damit werden, daß die Mitglieder dieses Vorstandes aus ihrer menschlichen Einsicht im einzelnen Falle handeln, und daß sie nicht bloß ein Statuensprachrohr seien. Indem die Interpellanten Regeln für zukünftige Fälle fordern, erklären sie tatsächlich: wir haben weiter in diese Vorstandsmitglieder kein Vertrauen. Der Vorstand hat in der Tat – nach seiner Einsicht – die *mildeste* Maßregel im Falle Haugen ergriffen, die möglich ist. Die von den Interpellanten vorgeschlagene – der Citierung, Verhörung etc. – ist doch viel härter. Der Vorstand fühlt sich nicht dazu berufen, *zu richten*, über Schuld oder Unschuld zu entscheiden etc. Er betrachtet seine Maßnahme auch *nicht* als Strafe. Diese Maßnahme besteht lediglich darin, daß Herr Haugen in der Zukunft nicht mehr als Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft angesehen werden kann. Diese Erklärung ist die freie Erklärung des Vorstandes, welche entspricht dem Wesen der Anthroposophischen Gesellschaft. Jemand wird bei seinem Eintritt *«anerkannt»* als Mitglied. Dies ist die notwendige Art der Constitution der Anthroposophischen Gesellschaft. Einem Vorstände, dem man zuerkennt, daß er *«anerkennt»*, muß als selbstverständliches Äquivalent zugestanden werden, daß er diese Anerkennung wieder aufheben könne. In einer solchen Aufhebung der Mitgliedschaft liegt keine *Strafe*, sondern nur die Erklärung, daß der, den sie betrifft, nach der Einsicht – oder Ansicht – des Vorstandes nicht mehr Mitglied sein könne. *Wir wollen nicht richten*, betrachten uns auch ganz und gar nicht als *Richter*, können daher niemand vernehmen, verhören etc. Es werden gewiß in künftigen Fällen bei ähnlichen Vorgängen ganz andere Maßnahmen zur Erkenntnis des Tatbestandes notwendig sein. Es kann dann vielleicht ein Befragen des Mitgliedes oder dgl. in Betracht kommen. Bei Haugen bedurfte es zur Erkenntnis des Tatbestandes und zu seiner gewissenhaften Prüfung der Citierung Haugens *nicht*. Wir kannten die Grundlagen ganz genau, auf die hin wir unsere Erklärung abgegeben haben. In diesem Falle haben wir nichts weiter getan als erklärt, daß eine Persönlichkeit, welche handelt wie Herr Haugen, nicht im Rahmen der Anthroposophischen Gesellschaft möglich ist. Gerichtet haben wir nicht. Die Erklärung aber, wer Mitglied sein kann oder nicht, muß in einer Gesellschaft, wie es die Anthroposophische ist, möglich sein.

Daß die Mitglieder des Centralvorstandes nicht von einem engen Geiste beseelt sind in dieser Beziehung, erhellt doch aus den Tatsachen. Man bedenke doch, daß

mit dem Fall Vollrath zusammen der Fall Haugen im Laufe von *zwölf* Jahren den *zweiten* solchen Fall vorstellt.

Im Falle Haugen lag außerdem die Unmöglichkeit vor, erst längere Maßnahmen, wie Citierung etc. zu ergreifen, da jeder Tag Aufschub von Schaden gewesen wäre. Herr Haugen hat die Art seines Vorgehens, die unvereinbar mit dem Sinn der Gesellschaft ist, so *rasch* betrieben, daß schnelles Handeln, d. h. schnelles Erklären, daß diese Art nicht in die Gesellschaft gehört, notwendig war. Ihn verhören, hätte also bedeutet, daß der Vorstand die Art von Haugen zu bösen Weiterungen *wissentlich* hätte kommen lassen. Dadurch hätte er Veranlassung gegeben, Mißtrauen in ihn zu setzen, gewiß aber – nach seiner Ansicht – *nicht* dadurch, daß er in einem Falle, wo *schnelles* Handeln nötig war, die Pflicht fühlte, sich des in ihn gesetzten Vertrauens würdig zu zeigen, daß er wachen wolle über den rechten Fortgang der Gesellschaft.

Wir bitten Sie, diese Erklärung, welche der Centralvorstand aus seinem Pflichtgefühle heraus gegenüber dem ausgesprochenen Mißtrauen gibt, entgegenzunehmen, sowie die Versicherung unserer freundlichen Gesinnung.

Für den Centralvorstand

M. v. Sivers, Dr. Unger

C. Briefe von Camilla Wandrey an Rudolf Steiner

Vorbemerkung

Camilla Wandrey war 46 Jahre alt, als sie im Jahr 1905 die Theosophie kennenlernte. Geboren 1859 im nördlichsten Teile Deutschlands, in Flensburg, wuchs sie im Kreise zahlreicher Geschwister auf, heiratete einen preußischen Landrat und bekam ein Söhnchen. Beide, Mann und Sohn, verlor sie nach wenigen Jahren durch den Tod.

Ihre Begegnung mit der Theosophie empfand sie nach eigenen Worten als einen «Sonnenruf», der sie zu einer neuen Schicksalsaufgabe aufrief. Frau Wandrey bezeichnete sich selbst als Lehrerin und Malerin. Das Lehren muß ihr in der Tat ein Lebensbedürfnis gewesen sein. Ihrer Wesensart gemäß – sie war von großer Aktivität und unermüdlicher Einsatzbereitschaft – wollte sie auch die Theosophie nicht nur aufnehmen, sie wollte vielmehr tätig sein und das Aufgenommene an andere Menschen weitergeben. Zunächst ließ sie sich in Berlin nieder, um möglichst viele Vorträge Rudolf Steiners zu hören. Ihre Unabhängigkeit erlaubte ihr aber auch, an vielen seiner Vortragszyklen im In- und Ausland teilzunehmen. Schon 1905 wurde sie auch in die ES, 1907 in die FM aufgenommen. Von Vorträgen und esoterischen Stunden machte sie zahlreiche Notizen, die sie später ausarbeitete und dann häufig für ihre eigene Vortragstätigkeit verwendete. Sie gab in Berlin und an anderen Orten Einführungskurse in die Theosophie und hielt an vielen Orten Vorträge über verschiedene Themen, u. a. über «Faust», wobei ihr jeweils der okkulte Aspekt beson-

ders wichtig war. Ihre aktive Hilfsbereitschaft wurde von vielen Menschen in Anspruch genommen. So war sie mitbeteiligt an den Vorbereitungen zur Gründung verschiedener Zweige, z. B. in Wiesbaden (1908), in Dresden (Dante-Zweig 1910), in Görlitz (1910). Im Herbst 1910 übernahm sie die Leitung der theosophischen Arbeit im Hamburger Pythagoras-Zweig und leitete von dort aus auch einen Teil der Bremer Zweigarbeit. Ab 1912 gehörte sie zum Vorstand der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft.

Auch Rudolf Steiner schätzte ihre Einsatzfreudigkeit und gab ihr gelegentlich Anleitungen zur Durchführung eines Zweigabends in Berlin, wenn er und Marie von Sivers auf Reisen waren. Weniger schätzte er ihre Vortragstätigkeit. Deshalb schickte er sie nach Stuttgart zu Carl Unger, damit sie bei ihm die Form des Denkens erlerne. Eine solche Disziplin sagte ihr jedoch wenig zu, sie empfand sie wie «ein Klettern auf einer Kletterstange von Begriffen, um dahin zu gelangen, wo sie von vornherein stünde». In einem Brief an Marie von Sivers vom 18. November 1909 äußert Rudolf Steiner sehr deutlich seine Bedenken über die Art, wie Frau Wandrey in ihren Vorträgen über das Christentum spricht. Er schreibt dort: «... So wird in den Zweigen ... von den schwierigsten Dingen gesprochen von Vortragenden, welche sich dabei ausnehmen wie ein fünfjähriger Junge an einer Kanone.» (GA 262)

Mit diesem Vergleich ließe sich auch ihre Selbsteinschätzung charakterisieren, die sie in bezug auf ihre okkulten Fähigkeiten hatte. Sie hielt sich absolut für befähigt, Einblick in frühere Inkarnationen ihrer Mitmenschen zu haben und machte ihren Freunden gegenüber auch entsprechende Aussagen. Daß sie sich dabei rein von Gefühlseindrücken leiten ließ, geht nicht nur aus Briefen der Leipziger Zweigleiterin Elise Wolfram hervor, die hierüber offenbar Auseinandersetzungen mit ihr hatte, sondern auch aus ihrer eigenen Darstellung (Brief an Rudolf Steiner vom 28. Juni 1915).

Im Oktober 1913 reiste Frau Wandrey nach Norwegen, um dort an Rudolf Steiners Vortragszyklus teilzunehmen. Dort lernt sie durch ihre norwegischen Freunde Marcello Haugen kennen, von dem sie sogleich tief beeindruckt ist. «Blitzartig stieg in ihrer Seele die Überzeugung auf», daß er Empedokles und Faust gewesen sei. Rudolf Steiners Bitte, auf Haugen während dessen Deutschlandaufenthalt achtzugeben, nimmt in ihren Augen alsbald den Charakter einer «Mission» an, die sie an einer bedeutenden Individualität zu erfüllen habe. An dieser Vision hält sie trotz aller ernüchternder Geschehnisse fest, bis Rudolf Steiner im Jahr 1915 ihre Inkarnationsvermutungen als «Illusion» bezeichnet. Durch ihre Uneinsichtigkeit in der «Affäre Haugen» und durch einen Privatkrieg, den sie dieserhalb mit Frau Wolfram führt, verliert Frau Wandrey das Vertrauen und die bisherige Anerkennung ihrer Hamburger und Bremer Freunde und ist gezwungen, sich nach einem neuen Arbeitsfeld umzusehen. Nach einigen Wanderjahren verbringt sie die letzten Jahre ihres Lebens in Dornach, wo sie im Jahr 1941 stirbt. Die von ihr in die Welt gesetzte Empedokles-Faust-Legende hat die Jahrzehnte überdauert und spielt noch heute in gewissen Kreisen eine große Rolle.

Quellen:

Autobiographische Aufzeichnungen, geschrieben im Dezember 1925 für Marie Steiner

Gedächtnisworte Albert Steffens bei der Kremation von Camilla Wandrey in Basel am 25. November 1941

Nachruf von Hermann Ranzenberger im Nachrichtenblatt vom 21. Dez. 1941
Diverse Briefe Camilla Wandreys aus den Jahren 1906–1925
Brief Rudolf Steiners an Marie von Sivers vom 18. November 1909 (in GA 262)
Briefe von verschiedenen Mitgliedern (Elise Wolfram, Albert Dibbern, Bernhard Hubo)

Camilla Wandrey an Rudolf Steiner

Hamburg, 4. März 1914

Hochverehrter Herr Doctor.

Im Interesse der Aufgabe, die ich dem jungen Norweger Haugen gegenüber übernommen habe, wage ich es, um Ihren Rat und Ihre Hilfe zu bitten. Ich glaubte bis zu unserer Reise nach Wien damit warten zu können, doch scheint es mir, als ob manche Dinge bis dahin nicht so weitergehen können, wenn nicht ernstlicher Schaden angerichtet werden soll.

Meine junge Hausgenossin Maiken machte mir seit längerer Zeit immer ernstere Sorgen, ich beobachtete sie und kam zu der Überzeugung, daß da etwas sich abspiele zwischen ihr und Herrn Haugen, und gestern kam sie zu mir und klagte mir ihr Leid, daß sie durch okkulte Angriffe von seiner Seite auf geschlechtlichem Gebiet stark leide und sich nicht mehr zu helfen wisse. Es bestehe bei ihr kein Zweifel, daß dem so sei. Er sei ihr auch physisch in leidenschaftlicher Weise genaht, dann wieder nur brüderlich-freundschaftlich, aber jetzt habe er sie zu wiederholten Malen okkult angefallen, so daß sie sich seiner nicht erwehren könne und jedesmal sei lautes Knacken in ihrem Zimmer und sie wisse ganz genau, daß er es sei. Ich füge hinzu, daß das junge Mädchen von Herrn H. behandelt wurde wegen einer Schwäche, die sich bei ihr infolge einer zurückgedrängten rein physisch-sinnlichen Liebe zu ihrem Schwager eingestellt hatte. Sie war deshalb aus Schweden geflohen und will auch nicht wieder dahin zurück. Ich fühle ihr gegenüber die ernste Pflicht, sie zu schützen und zu behüten und ihr eine wirkliche Heimat, die das arme Kind nie gehabt hat, zu bieten. Und ich darf und werde nicht dulden, daß sie geschädigt wird. Daß Herr Haugen in solchen Dingen bewandert ist, hat er mir selbst einmal erzählt, als er von einem Verhältnis sprach, das er mit einem sogenannten Holdermädchen, einem Ätherwesen, als halbwüchsiger Knabe gehabt habe. Das mag wohl noch von früher her in ihm stecken und spielt hinein in seine jetzige Inkarnation, aber ich nahm an, daß er mit diesen Dingen in seinem jetzigen Lebensabschnitt, nach Überschreiten seines 35. Jahres, fertig sei. – Ich füge noch eine Beobachtung von Frau Wolfram hinzu, die eben jetzt hier in Hamburg war. Ihre Tochter gibt hier Unterricht in Eurythmie. Sie kam recht angestrengt hier an und Herr Haugen nahm sie in Behandlung. Das junge Mädchen erzählte dann der Mutter, daß er sie nachts bedränge und sie sich mit allen Kräften gegen ihn sträube. Es sei ebenfalls bei ihr kein Zweifel, daß dem so sei, überdies habe er sie dann gefragt, ob sie etwas davon erinnere. Frau Wolfram war sehr entrüstet darüber, da es ihr eine stark erotische Beimischung zu haben schien und sie unter allen Umständen ihre junge Tochter, von der sie sagte, daß sie gar kein Talent zu solchen Dingen habe, vor so

etwas bewahrt wissen wolle. Sie wollte Herrn Haugen es direct sagen; ich weiß nicht, ob sie es getan hat, da mir später schien, daß auch sie dem allgemeinen Zauberbann, der von ihm auszugehen scheint, etwas verfallen sei. Herr Haugen hat auch zwei junge Mädchen im Dibbernschen Hause, Frl. Kellermann und Frl. Herzberg, die Pflgetochter von Frau Dibbern, in Behandlung genommen, und ich habe gar keinen Zweifel, daß da dasselbe vorliegt. – Selbstverständlich muß ich alles tun, daß diesen armen Kindern kein Schaden geschieht, und vor allen Dingen scheint mir notwendig, Ihnen, Herr Doctor, Mitteilung von diesen Dingen zu machen. Ich bin der Überzeugung und möchte das ausdrücklich betonen, daß, abgesehen von Maiken, in den andern Fällen bei ihm nur der Wunsch zu heilen vorliegt und keine unsauberen Motive, daß sich aber die Art des Helfens dadurch ins Unsaubere hineinspielt, daß er nicht genügend *Erkenntnisse* in diesen Dingen besitzt. Ich halte ihn für einen im Grunde edlen Charakter, sonst würde ich mich nicht seiner so annehmen, wie ich es tue. Aber ihm Erkenntnisse beizubringen, das scheint mir das Allernotwendigste, damit er nach Maßgabe dieser Erkenntnisse die nötige Umwandlung an sich vollziehe. Natürlich kann das nicht rasch gehen und ich rechne von vornherein mit mehreren Jahren, ehe er sich auch nur ein allgemeines Bildungsniveau erworben hat und seine Seele so bearbeitet hat, daß sie sich nutzbringend in unsere Sache hineinstellt. Ich habe durch mehrere unserer Freunde die Zusicherung ihrer Beihilfe bekommen, so daß ich ihm auf Jahre hinaus einen ruhigen Aufenthalt und Gelegenheit zum Studium sowohl exoterisch wie auch theosophisch bieten kann. Nun aber muß er das alles, was sich ihm jetzt bietet, entsprechend benutzen, und da scheint es mir bei ihm zu fehlen, vor allem an Intensität des Strebens. Als Hauptthemnis für eine richtige Einsicht sehe ich an, daß er sich noch nicht von einer amerikanischen Schulung, soviel ich weiß Keely, Texas, losgemacht hat. Er macht die Übungen, die er von Ihnen bekommen hat und daneben diese Übungen dieser Schule. Ich habe ihn natürlich wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß das nicht geht, aber muß es doch ihm selber überlassen, daß er sich endgültig entscheide, was er denn eigentlich will. – Eine gewisse Schlaffheit scheint mir die Folge zu sein von diesen beiden okkulten Einflüssen, denen er sich aussetzt. Auch ist es natürlich schwierig für ihn, sich für manche Dinge, die er hellseherisch beobachtet, zu deren Wesen er aber keinen Schlüssel besitzt, da ihm die Erkenntnisse mangeln, genügend zu interessieren, um den Erkenntnispfad von unten heraufzuklimmen. Und recht fatal scheint mir deshalb die Fähigkeit zu sein, so leicht aus sich herauszugehen, von der er ausgiebigen Gebrauch macht. Damit, daß diese Fähigkeit nicht durch eine Schulung erlangt ist, die die Seele kraftvoll und das Ich centriert macht, scheint mir sein verschwommener Gesichtsausdruck und seine schlaffe Haltung zusammenzuhängen, doch scheint mir, als ob beides anfangs sich zu festigen und zu straffen. Er hat wohl Interesse für alles, aber lange nicht genügend Ausdauer und Energie, um sich etwas zielvoll zu erarbeiten. Ich habe ihm jetzt den Unterricht eines jungen Philologen verschafft, der nach dem Buche «Weltanschauung des 19. Jahrhunderts» ihm helfen wird, sich ein Weltbild zu bauen, Miss Birks unterrichtet ihn in englischer Literatur, Herr Leinhas erkenntnistheoretisch anhand der «Philosophie der Freiheit»; ich selbst arbeite täglich mehrere Stunden mit ihm, aber er ist eigentlich immer froh, wenn er mal entweichen kann. Geregelter Tätigkeit ist ihm unbequem, er möchte immer nur «Essenzen einschlürfen», während ich für

ein ernstes Erarbeiten aller Dinge bin. Er ist eben ein Zigeuner und Bauer, eine für mich oft unsagbar schwer auszuhaltende Mischung, und nur ein mir selber nicht ganz erklärbares «du mußt» zwingt mich immer wieder hinein in meine ihm gegenüber übernommene Pflicht. Ich kann und werde es aber nur weiterführen, wenn ich hoffen könnte, daß er ein tüchtiger Mitarbeiter werde – ohne diese Voraussetzung müßte ich ihm meine weitere Hilfe entziehen, besonders wenn solche Tatsachen vorliegen, wie die vorhin angeführten. – Aber dann taucht mir die Sorge auf: was wird er, wenn er allein gelassen wird, alles anrichten, ehe er genügend durch eigene Erfahrungen gelernt haben wird. Es ist schrecklich, was er anrichten wird, – nicht aus Böswilligkeit, sondern aus Mangel an Einsicht und aus seinem niedern Niveau heraus, das ihn keinen okkulten Takt gelehrt hat. Ich hatte ihm, ehe er hierher kam, gesagt, daß ich ihm die Türe der Loge verschließen müsse, wenn er auch hier jedermann mit allen erdenkbaren okkulten Tatsachen überfallen würde; ich hätte den Seelen Erkenntnisse und dadurch Erkräftung zu geben und könne nicht dulden, daß ihre Sensationsgelüste aufgepeitscht würden. Er hat getreulich sein Versprechen, das er mir gab, innerhalb der Loge gehalten, aber nun kommen nach und nach diese Dinge, von denen ich vorhin sprach.

Ich selbst hatte folgende Erfahrung mit seiner Behandlung: er sagte mir, daß ich einen Blasenkatarrh habe, was mir wahrscheinlich erschien. Ich nahm seine Behandlung an, merkte aber bald, daß ich wie auseinandergerissen wurde dadurch, daß das Centrum am Ende des Rückenmarks begann, lebendig zu werden. Nach einer heftigen Krisis lehnte ich seine weitere Behandlung ab. Er sagte mir dann, daß er mich auch okkult behandelt habe und ich wäre dadurch unmittelbar davor gestanden, hellsichtig zu werden. Seine Behandlung wirke immer so. Ich erwiderte darauf, ich wünschte das nur dann zu erreichen, wenn es mir als Gnadengeschenk gegeben werde und ich verbot ihm jede fernere Einwirkung. Frau Dr. Gans und Frau Leinhas sind auch in seiner Behandlung und ich bat ihn dringend, dafür zu sorgen, daß ihnen nichts geschähe. Er meinte: ja, mit Esoterikern müsse man doch wohl besonders vorsichtig sein. – Aber soll er erst viel Unheil anstiften, ehe ihm das solche Erfahrungstatsache wird, daß er sein Handeln danach einrichtet? –

Mir scheint, es ist meine Pflicht, Ihnen dies alles mitzuteilen, besonders, da er eine so intensive Anziehungskraft auf beinahe jeden ausübt, der in seinen Gesichtskreis kommt, daß die Menschen wie fasziniert sind von ihm.

Ich sage dies alles nur von dem Standpunkt aus, daß ich empfinde, wenn ich ihn von mir lasse, könnte er ernstesten Schaden anrichten innerhalb unserer Gesellschaft, andererseits habe ich wenig Beruf dazu, diesen «Sack voll Flöhe», wie Frau Wolfram ihn drastisch nannte, zu behüten, wenn er selber nicht so recht will. Ich habe ihn wirklich gern und bin bereit, weiter zu helfen, aber mir will meine Aufgabe doch als eine so schwere erscheinen, daß ich sie allein nicht bewältigen kann. Ein großer Fortschritt ist gemacht damit, daß er Ihnen, unserm Lehrer gegenüber eine wachsende Ehrfurcht und Bewunderung empfindet, und ich hoffe, daß mit Ihrer Beihilfe, fußend auf diesem Seelenelement und seinem im Grunde guten und edlen Wesen doch alles recht gelenkt werde. – Da er jetzt in Stuttgart ist, allerdings gegen meinen Willen, da ich es nicht für richtig halte, alle eben begonnenen Lehrstunden wieder und wieder abzusagen und mir scheinen will, daß es richtiger ist, erst die notwendigen Fundamentallehren auch in der Theosophie sich zu erarbeiten, damit er die

Vorträge wirklich aufnehmen kann – aber da ich mich seinem Willen nie entgegenstelle, sondern ihn nur bitte, sich alles erst zu überlegen, und er doch dabei blieb, mußte ich ihn gehen lassen – da er also jetzt in Stuttgart ist, hielt ich es für richtig, Ihnen, Herr Doctor, von den Vorgängen Mitteilung zu machen, es Ihnen überlassend, wo Ihnen recht scheint, helfend einzugreifen.

In Ehrerbietung Ihre
Camilla Wandrey

Camilla Wandrey an Rudolf Steiner

Dresden, den 19. April 1914

Sehr verehrter Herr Doctor.

Es erscheint mir Pflicht, Sie von folgenden Tatsachen in bezug auf den Norweger Herrn Haugen in Kenntnis zu setzen. Als ich in Wien ankam, fand ich ihn in steter Gesellschaft einer Gräfin Schaffgottsche, Linz, Schwester eines unserer Mitglieder, der Frl. von Döring. Er wandte seine gewöhnlichen Praktiken bei der Gräfin an, wie ich sehr wohl bemerkte, und die Folge war, wie immer, daß die Gräfin vollkommen fasziniert war. Er streichelte sie, griff ihre Hand, wenn sie nebeneinander gingen und erzählte ihr die interessantesten und sensationellsten Dinge, die er als Okkultist wissen konnte. Durch die Gräfin wurde er mit einer Prinzessin Wrede in München, und wie ich aus seinen Andeutungen entnahm, noch andern Persönlichkeiten der Münchner Hofgesellschaft bekannt gemacht, zum Zwecke, diesen Persönlichkeiten allerhand Dinge aus Vergangenheit und Zukunft zu sagen, was er reichlich getan haben wird. Er bekam dann unmittelbar vor unserer Abreise nach Prag ein Telegramm und Reisegeld von Gräfin Schaffgottsche, daß er nach Linz kommen solle. Aber er zog es vor, nach Prag mitzukommen.

Nun erfuhr ich heute durch Frau Wolfram, der er es, allerdings im Vertrauen, mitgeteilt hatte, daß er in Wien aufs Schloß zum Kaiser von Österreich gebracht worden sei und sich dort eingeführt habe als «Höchster von oben» gegenüber dem «Höchsten hier unten». – Das Herz tut mir weh vor Schmerz über alle diese Dinge! In Berlin hat ihn Gräfin Moltke auch schon zur Erforschung politischer Geheimnisse ihrem Mann gebracht und wird, da er jetzt nach Berlin kommt, die Sache fortzusetzen suchen. – Was sind das für Dinge, die uns da angerichtet werden! Und niemand, der Verständnis hat und wirklich ernstlich begreift – an wen man sich auch wenden mag um Hilfe. Selbst ältere und älteste Mitglieder verstehen nicht, was da auf dem Spiele steht und daß ich um Hilfe um der Sache willen bitte, die, wenn wir nur gemeinsam Front machten gegen solche Schamlosigkeiten, schon geschaffen werden könnte so, daß auch dem Betreffenden selber sachgemäß geholfen werden könnte, denn es ist ja wirklich nur okkulte Schlamperei bei ihm, nicht eigentlich böser Wille. Bei seinem Freund Fadum fand ich allerdings einen Grad von Unverständnis, der schon an Stupidität grenzt und damit endete, daß er sich nunmehr gegen mich wendet, die ich von seinem guten Freund, der doch so «süß» sei, so Schlechtes rede. Er steht derartig unter dem Einfluß von Haugen, daß er, wie ich bei einer Unterre-

dung zu dritt beobachten konnte, wie an Fäden von ihm gezogen wurde und alles redete, was von ihm verlangt wurde.

Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen dies alles mitzuteilen.

In Ehrerbietung die Ihre
Camilla Wandrey

Camilla Wandrey an Rudolf Steiner

Berlin, d. 18. Juni 1915

Sehr verehrter Herr Doctor.

Anbei sende ich Ihnen das Dokument, dessen Ausführung Sie mir am 23. April auftrugen. Allerdings ist es nicht eine «Denkschrift» geworden, wie Sie sie haben wollten, sondern nur eine ganz kurze Aufstellung der Tatsachen, mit der Bitte an das Zentral-Comité, dieselben auf Wahrheit oder Unwahrheit hin prüfen zu wollen. Ich hielt es nach reiflicher Überlegung für angemessen, Ihnen und nicht direkt dem Zentral-Comité dies Dokument zu übersenden und es Ihrem Ermessen zu überlassen, ob Sie es dem Zentral-Comité weitergeben wollen oder nicht, oder ob Sie mich, nach Durchsicht des Dokumentes, beauftragen wollen, es dem Z. V. [Zentralvorstand] zu übersenden. Ich würde einen solchen Auftrag selbstverständlich ausführen, wenn es mir auch schwer fallen würde. Schwer gefallen ist mir wahrhaftig alles, was ich in dieser Angelegenheit zu tun hatte. Ich habe es getan im Aufschauen zu unserem Wahlspruch und in der tiefen Überzeugung, daß eine wahre Liebeshilfe für eine Seele, die nicht diesen Aufblick gewinnen kann, nicht darin liegen kann zu verschweigen und zu vertuschen, sondern darin, daß man, wenn es gefordert wird, ihr helfe, Einsichten zu gewinnen, vor denen sie sich selber verbergen möchte, indem sie, wie Carlyle sagt: aufrichtig unaufrichtig ist. Und eine solche Einsicht kann meines Erachtens wohl nur gewonnen werden in diesem Falle, indem möglichst klares Tatsachenmaterial ihr gegenübergestellt wird. Diese Tatsachen habe ich hinzustellen versucht, und damit habe ich, wie ich glaube, meine Aufgabe erfüllt und darf Ihnen das weitere überlassen. Aber nicht unausgesprochen darf ich die warme und herzliche Bitte lassen, die ich ja schon im vergangenen Sommer an Sie tat, als Sie das Ehrengericht einzusetzen für nötig befanden: wenn es irgend angängig ist, abzusehen von einem öffentlichen Ehrengericht und die Sache ganz still zwischen Lehrer und Schüler auszumachen. Aber selbstverständlich darf das nur eine Bitte sein, die meinem Standpunkte entspricht; sollten Gründe vorhanden sein, die dennoch ein Ehrengericht notwendig machen sollten, so würde ich mich, ebenso wie im vergangenen Sommer, auch jetzt diesen Gründen fügen.

Was nun die Einsetzung dieses Ehrengerichtes anbelangt, so ist mir bei meiner Anwesenheit in Hamburg die entschiedene Meinung entgegengetreten, als sei dies eine Sache gewesen, die der Initiative von Herrn Hubo entsprungen wäre. – Als ich, erstaunt über diese Auffassung, erzählte von dem, was sich in Dornach abgespielt habe, an dem Nachmittage im Juni 1914, als Sie, verehrter Herr Doctor, dies Ehrengericht einsetzten, rief mir Herr Dibbern brüsk entgegen: Das stimmt nicht! – Herr

Leinhas vertrat dieselbe Meinung und hat sich in dem beiliegenden Brief genauer darüber ausgesprochen. Es erscheint mir durchaus notwendig, daß diejenigen, mit denen ich in Hamburg zusammenzuarbeiten habe, volle Klarheit empfangen in dieser Sache. Denn ich werde von ihnen jetzt einer unwahren oder gefärbten Aussage über diese Dinge bezichtigt. Es erscheint mir dies als ein Merkzeichen von einer gewissen Stimmung bei meiner Mitarbeiterschaft in Hamburg gegen mich, die es mir, wenn ich ehrlich und ernst die Sachlage überschaue, eigentlich unmöglich macht, meine Arbeit in Hamburg gedeihlich weiterzuführen. Denn wie kann ich Wahrheit vertreten, wenn man mich nicht für ganz einwandfrei in bezug auf ernstes Streben nach Wahrheit hält! Ich würde dies nicht aussprechen, wenn ich nicht nach dieser Richtung hin schon manches bemerkt hätte, was jetzt doch schon einmal ausgesprochen werden muß. –

Als im Herbst 1914 Herr Schröder in Dornach war, stellte er mich s..z.s. zur Rede wegen meines Verhaltens in der Angelegenheit Haugen. Er sprach aus, daß er früher so großes Vertrauen zu mir gehabt habe, daß das jetzt aber hin sei, da ich unwahre Dinge über Haugen ausgesagt habe. Ich hätte alles zurücknehmen müssen, was ich andeutungsweise ausgesprochen habe, nachdem ich durch alles das, was Sie über Haugen gelegentlich seines Ausschlusses gesagt hätten, eine bessere Einsicht bekommen hätte. Man sähe auch in Hamburg meine Stellungnahme als eine nicht ganz ehrliche an, da man von mir erwartet hätte, daß ich eine eingesehene unrechte Meinung zurücknehmen müsse. Man könne deshalb auch in Hamburg kein Vertrauen mehr zu mir haben. –

Nun war ich Herrn Schröder wirklich dankbar für das, was er mir da sagte, da ich dadurch eine klare Einsicht in das bekam, was, wie ich sehr wohl fühlte, als Meinung über mein Verhalten bestand und sicherlich auch bestehen mußte. Ich erwiderte Herrn Schröder dasselbe, was ich seinerzeit Herrn Dibbern schon gesagt hatte, als ich eine wie eben bezeichnete Stimmung bei ihm bemerkte: ich sagte, es sei mein größter Wunsch, einmal mit Ihnen über diese Dinge sprechen zu dürfen und von Ihnen zu erfahren, ob ich mich geirrt habe in meiner Annahme über Haugen. Ehe das nicht geschehen sei und ich ausdrücklich von Ihnen bestätigt erhielte, daß ich mich irre, könne ich ehrlicherweise nicht Andeutungen über Haugen zurücknehmen, die ich auch jetzt noch für der Wahrheit entsprechend halten müsse, denn alles, was Ihrerseits über ihn gesagt worden wäre, hätte mir nicht die Überzeugung beibringen können, daß meinerseits ein Irrtum vorläge, sondern nur, daß gewisse Modifikationen in meiner Annahme notwendig seien, die ich mir selbst allerdings im Lauf der Zeiten, durch die hindurch ich Haugen beobachtet hätte, schon gemacht hätte und aus denen heraus ich ja auch das getan hätte, was dazu beitrug, dies gefährliche Element aus unserer Bewegung zu entfernen.

Ich bat Sie, verehrter Herr Doctor, demzufolge im vergangenen Sommer um eine Unterredung, in welcher ich um Aufschluß über diese Dinge bitten wollte. Da mir eine solche bisher nicht bewilligt wurde und ich doch jetzt einsehen muß, daß es sicherlich wertvoll wäre, wenn diese Dinge klargelegt würden, möchte ich Sie bitten, mir zu gestatten, Ihnen in Folgendem das zu unterbreiten, was sich mir in der betreffenden Angelegenheit ergeben hat.

Ich schicke voraus, daß sich mir öfters, wie blitzartig aufsteigend aus meiner Seele und ganz und gar ohne mein bewußtes Zutun, Gewißheiten ergeben, die noch

nie sich als unwahr in der späteren Folge des Ablaufes der Dinge, auf die solche Gewißheiten hindeuten, erwiesen haben. Ich weiß, daß ich mich vollkommen auf sie verlassen kann und eigentlich nur in Ruhe abzuwarten habe, bis sich alles vollzogen hat. Ich bin durch einen solchen «Anruf» zu Ihnen, dem Lehrer, geführt worden, manche anderen wichtigen Ereignisse meines Lebens sind mir so lange vorher verkündet worden. Ich empfang auch eine solche blitzartige Gewißheit, noch ehe sich alle die Ereignisse abspielten, die im Anschluß an die leidige Haugen-Affäre sich ergeben haben, und ich wußte dadurch, wie das Ende derselben sein würde. Ich bin ferner durch einen solchen Anruf gezwungen worden, so sehr ich mich auch oftmals dagegen sträuben mochte, in der Weise handelnd einzugreifen, wie ich es getan habe, in alles, was sich auf die Angelegenheit mit Frau Wolfram bezieht. Das teilte ich Ihnen ja schon mit.

Als Sie im Herbst 1911 [*] in der Hamburger Loge einen Vortrag hielten, kam folgende Stelle darin vor, die ich meinem Nachschreibebuch entnehme:

In uralten Zeiten verstanden die Menschen, was auf der Erde ursprünglich vorgegangen war, es erhellte sich der Blick auf die Uroffenbarung. In späteren Zeiten blieb es dunkel und finster. Man kann merkwürdige Erfahrungen machen, wie die Menschen nicht mehr zurückkonnten und wie sie dann dastanden als große, tragische Persönlichkeiten. Mir war kaum ein zweites Mal der ganze große Schmerz und das tragische Schicksal einer solchen Persönlichkeit so intensiv in die Seele getreten, als in jenem Moment, wo es mir möglich war, eine Persönlichkeit, die aus ihrer vorigen Inkarnation mir bekannt war, in ihrer jetzigen Inkarnation im hohen Norden aufzusuchen. Es handelte sich für mich um eine bedeutsame Persönlichkeit, die mich an der Grenze des Mittelalters und der Neuzeit in ihrer vorherigen Inkarnation im höchsten Grade interessierte. Ich ----- die vorhergehende Inkarnation dieser Persönlichkeit aufzusuchen und es gelang mir dadurch, daß eines jener Ereignisse eintrat, die durch das Karma herbeigeführt werden. Ich hatte in Palermo zu sprechen, und als ich von Neapel nach Sizilien fuhr, wußte ich, in Sizilien muß es etwas geben, was bedeutungsvoll für die Aufhellung jenes Geistes aus dem Mittelalter sein muß. Es handelt sich darum, daß tatsächlich in Sizilien sich abgespielt hat ein heute noch okkult erforschbares Ereignis, das auf solche Dinge ein bedeutsames Licht wirft. Die Atmosphäre Siziliens ist merkwürdig durchzogen von etwas, was aus alten Zeiten übergegangen ist darin und was man dann, wenn man solche Dinge erforschen will, versucht ist zu suchen. Es wurde mir klar, daß für Sizilien und für manches, was dazugehört, eine unendliche Bedeutung hatte der alte weise Staatsmann, Architekt, Philosoph Empedokles, der im 5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung gelebt hat. Es ist interessant, sich in die Seele dieses Empedokles, der in Sizilien Tempel gebaut hat, Staatseinrichtungen getroffen, Mysterienschulen begründet hat, Philosophie gelehrt hat, hinein zu vertiefen, da er zuerst verkündete die Lehre von den 4 Elementen, daß alles entstanden sei durch stoffliche Verbindung von Feuer, Wasser, Luft und Erde, aber daß er die Sache stofflich, nicht geistig zu nehmen versucht war. Diese Seele war ihrer Zeit weit voraus und stand dennoch ganz

[*] Vermutlich am 29. November 1910.

darin, so daß er ein Lehrer von dem Stofflichen der Elemente werden konnte. Das aber bewirkt in der Seele so hochstehender Individualitäten, daß sie sich verwandt fühlen mit diesen Elementen selber, so wie sich eigentlich mit dem *Geist* dieser Elemente verwandt hätten fühlen sollen, daß sie den Drang, hineinzuschauen in diesen Stoff, was der eigentlich ist, fühlen. Empedokles konnte nicht Aufschluß gewinnen über diese Dinge, denn es war schon die Zeit der Finsternis eingetreten. Wie einen blinden Drang hatte er zu diesen Elementen, er wolle eins werden mit diesen Elementen, wie man als Mystiker mit der Gottheit eins werden will. Er stürzte sich in den Ätna. -----

Im Sommer 1913 nun, gelegentlich des Zyklus in Christiania, wurde Haugen aufgenommen in E.M. Er saß vor mir und hinschauend auf die dunkle Kopfform vor mir, stieg auf einmal in mir auf: Faust – Empedokles. – Ich legte dem damals gar keinen besonderen Wert bei, es interessierte mich wohl flüchtig, aber die ganze Inkarnationsfrage hat für mich nur von einem gewissen Standpunkt aus Wert. Mich interessiert viel mehr, was ein Mensch *ist*, als was er *war* – allenfalls interessiert es mich, das Seiende aus dem Gewesenen zu verstehen. – Ich sprach ganz flüchtig mit Herrn Schröder darüber und damit war damals die Sache für mich abgetan. – Nun muß ich allerdings hinzufügen, daß ich später oft und oft an diesen Moment zurückdachte, mich fragend, hast du da doch nicht vielleicht etwas Eigenes, einen eigenen Wunsch hineinspielen lassen! Man weiß das ja so oft selbst gar nicht. Es wollte mir nachher scheinen, als ob ich doch vielleicht die Botschaft nicht ganz so überzeugend empfangen hätte, wie sonst immer. Schon dies Fragende, Zweifelnde war sonst nie da. Aber andererseits war später, als diese Persönlichkeit in mein Haus kam, so unendlich vieles dazu angetan, mir jeden Zweifel zu nehmen. Vor allem seine Aussage, daß er im selben Jahre, als in der Hamburger Loge im Herbst dieser Vortrag stattfand, zu Ihnen gekommen sei, und daß das erste Wort von Ihnen gewesen sei: Kennen Sie mich wieder? – [] Ferner war die Beobachtung für mich eine sehr überzeugende, daß er sich geradezu unablässig quälte mir der alten Empedokles-Frage: was ist doch eigentlich Materie? Fast alle Unterrichtsstunden, die ich ihm gab, endeten schließlich bei dieser Frage und für mich mit der Unmöglichkeit, sie ihm zu beantworten, da er ja absolut nicht denken konnte, also meinen Ausführungen nicht folgte. Ich hoffte, wenn er erst die Wirkung der Geisteswissenschaft auf seine Seele erführe und wenn er vor allem seine Meditation, die Sie mir in Bremen auftrugen zu überwachen, auf sich wirken ließe, daß man ihn doch noch retten und ein brauchbares Glied unserer Sache aus ihm machen könne. Der arme Mensch tat mir zunächst ganz unendlich leid. Ich habe für ihn getan, was mir das Mitleid zu tun gebot. Aber als ich dann die wachsende Gefahr, die er für unsere Bewegung bildete, immer mehr einsah, habe ich getan, was mir zur Ableitung dieser Gefahr nötig schien. Und ich habe, grade weil ich den Glauben an die Identität dieser Persönlichkeit mit den besagten früheren Inkarnationen durchaus festhalten mußte, grade darin eine große Gefahr für unsere Sache gesehen. Daß er okkulte

[*] Aufgrund der vorhandenen Unterlagen ist diese Darstellung nicht haltbar. Ob es sich hier um eine erfundene Geschichte Haugens oder um ein Mißverständnis Frau Wandreys handelt, ließ sich nicht feststellen.

Kräfte handhabte, sah ich selber, – daß sie ganz unter ahrimanischer Einwirkung standen, mußte mir immer klarer werden. – Aber konnte das nicht noch eine Nachwirkung jenes unseligen Entschlusses sein, sich diesen Elementen selber und nicht dem Geist der Elemente, dem Christus, der noch nicht da war, hinzugeben? Hatte sich diese Seele nicht dadurch in ein Bündnis mit Ahriman hineinbegeben, das noch seine Nachwirkung hatte und sich auch ausdrückte in dieser Verdunkelung des Denkvermögens, dieser immer mehr zutage tretenden Lügenhaftigkeit? Und diese armselige, aus dem Abschaum Europas, dem Neapolitanischen Lazzaroni und dem rumänischen Zigeunertum stammende Herkunft dieser Persönlichkeit [*] in ihrer heutigen Inkarnation, konnte sie nicht ein Beweis sein für die karmische Folge der mittelalterlichen Inkarnation des Faust, der als Landstreicher umherzog und ein Bündnis mit dämonischen Wesenheiten einging? – Vieles, was er mir erzählte und was ich selber beobachtete, konnte meine Annahme nur bewahrheiten. Und da er nun zu Ihnen, dem Lehrer gekommen war, sollte man nicht alles tun, um dieser armen Seele zu helfen, daß sie nicht dem Abgrund wiederum verfiel?

Nun hatte ich allerdings mehrere sehr böse Fehler gemacht, deren Folgen ich auch sehr bald tief zu bereuen immer wieder Gelegenheit hatte. Ich hätte, selbst im allereinsten Kreise, nie ein Wort über alles das, was ich zu erkennen glaubte, verlauten lassen dürfen, um nicht die immer rege Sensationslust zu wecken. Und wenn ich auch nur in den allerersten Tagen seines Aufenthaltes in Hamburg mancherlei, was mir Überzeugung war, andeutete, so hätte ich das doch unter keinen Umständen tun dürfen. Das habe ich lernen müssen und habe es hoffentlich gelernt. – Ferner habe ich den zweiten Fehler begangen, das, was Goethe aus seiner Faustgestalt gemacht hat, auf diese Persönlichkeit zu übertragen. Ich mußte sehr bald einsehen, daß er keineswegs eine zu den Höhen des Menschheitsideales strebende Seele sei, sondern daß er sehr bei uns nach Befriedigung eigener Interessen suchte. Aber diesen Grundirrtum bei der Beurteilung dieser Persönlichkeit mußte ich auch erst einsehen lernen und daraus die Initiative ziehen lernen, ihn möglichst unschädlich für uns zu machen. Andererseits konnte ich auch nicht anders, als oft und oft konstatieren, daß neben der maßlosen Eitelkeit, der Lügenhaftigkeit, dem schlaunen Egoismus in dieser Seele Funken von wirklich Gutem und Schönem aufblitzten, die mir immer wieder Mut in meiner Arbeit an ihm einflößten.

Nach diesem allem aber kann ich nur sagen, daß alles, was beim Ausschluß von dieser Persönlichkeit gesagt werden mußte, zwar ganz aus meiner Seele heraus gesprochen wurde – daß trotzdem aber die Identität dieser Persönlichkeit, so wie sie sich mir darstellen mußte, für mich dieselbe blieb und ich erst eine andere Meinung erhalten kann, wenn sie sich meiner Erkenntnis eröffnet. Es würde für mich dann selbstverständlich eine einfache Anstandspflicht sein, den erkannten Irrtum anzuerkennen.

Nun hatten Sie mir, verehrter Herr Doctor, seinerzeit den Auftrag erteilt, wenn ich nach Hamburg käme, dort die Aura zu untersuchen. Nun wohl, es steht für mich sehr leserlich in dieser Aura das, was Herr Schröder in Worten aussprach. Und es fand nach mancher Richtung hin seinen Ausdruck, z. B. auch in der katego-

[*] Jüngste Nachforschungen in den entsprechenden norwegischen Kirchenbüchern haben ergeben, daß Haugen rein norwegischer Abstammung ist.

risch abgegebenen Erklärung des Hamburger Vorstandes: «Wir wollen nichts zu tun haben mit diesen Dingen» (die sich auf die Wolfram-Sache beziehen), und dem kühlen Ablehnen, ich will nicht sagen, irgendwie zu mir halten, sondern überhaupt eine objektive Einsicht zu gewinnen. Es scheint mir eine Gefahr für ein gedeihliches Weiterkommen unserer Arbeit in Hamburg darin zu liegen, wenn ich nichtachtend an all diesem vorübergehen wollte. Ich werde selbstverständlich, da Sie es für nötig hielten, meine Arbeit, wenn die Zeit dafür gekommen sein wird, wieder aufnehmen, aber ich darf mir nicht die Schwierigkeiten verhehlen, die in bezug auf ein wirklich gedeihliches und erfreuliches Zusammenarbeiten, so wie es vor dieser Wolfram-Affäre wirklich da war, meiner warten. Ich muß es Ihrem Ermessen überlassen, ob Sie es für richtig halten, nicht mir, aber dem Fluß unserer Arbeit in Hamburg zu helfen durch ein Klarstellen dessen, was jetzt noch dunkel ist.

In ehrerbietiger Ergebenheit
Ihre Camilla Wandrey

Aus einem Brief des Vorstandes des Pythagoras-Zweiges, Hamburg
(unterzeichnet von: Albert Dibbern, Emil Leinhas, Adolf Kolbe)
vom 20. November 1915 an Camilla Wandrey:

... Im weiteren Verlauf unserer Unterredung kamen wir zu einem lebhaften Meinungsaustausch über den Fall Haugen und Ihre Differenz mit Frau Wolfram. Daß Ihre überaus leidenschaftliche Art, sich über Frau Wolfram auszusprechen, ... nicht gerade dazu angetan war, unser immerhin etwas erschüttertes Vertrauen zu Ihnen wieder herzustellen, werden Sie selbst empfunden haben. ... Durch Frau Dr. Gans wurde uns mitgeteilt, Sie hätten ihr auf einer Postkarte geschrieben, Herr Doctor habe Ihnen gesagt, Ihre in dem Begleitbrief dargelegte Auffassung über Haugen sei eine «Illusion»; Frau Dr. Gans möge dies den dafür in Betracht kommenden Hamburger Freunden und Herrn Schröder, Bremen, mit dem Ausdruck Ihres Bedauerns über die unrichtige Darstellung kundgeben.

...
Unsere Besprechung mit Herrn und Frau Doctor in Berlin hat die Richtigkeit unserer Vermutung durchaus bestätigt und hat unzweideutig ergeben ..., – was in vielen unserer Freunde längst mehr oder weniger deutlich als bange Frage lebendig war –, daß Ihre häufige Berufung auf die Wünsche des Herrn Doctor während Ihrer hiesigen Tätigkeit in zahlreichen Fällen jeder Berechtigung entbehrte, daß vor allem ... der immer wieder und mit allem Nachdruck betonte Hinweis auf die Ihnen von Herrn Doctor übertragene «Mission», wonach Sie von ihm «berufen» seien, in Hamburg und im Norden zu wirken, auf einer völligen Verkennung des wahren Sachverhalts Ihrerseits beruhe. ...

Wie ein roter Faden zieht sich ... die Tatsache hindurch, daß Sie Ihre subjektiven Wünsche mit denjenigen des Herrn Doctor verwechselten und sie infolgedessen auch als solche des Herrn Doctor, und zwar mit großer Bestimmtheit, ausgaben. ...

II

Das Liebesmysterium der Tristansage

Unter diesem Titel zirkuliert seit etlichen Jahren ein maschinengeschriebener, vielfältiger Text, der insgesamt elf Seiten umfaßt. Über dem Titel befindet sich folgende Angabe: «Gekürzter Inhalt des Vortrages von Dr. Rudolf Steiner». Ein Datum fehlt, als Vortragsort ist – unterhalb des Titels – Berlin genannt.

Diese Angaben entsprechen nicht den Tatsachen. Bei dem Text «Das Liebesmysterium der Tristansage» handelt es sich um einen Aufsatz von Elise Wolfram, der gedruckt ist als Kapitel 9 ihres Buches «Das Übersinnliche in Kunst und Mythos», erschienen 1921 im Verlag «Der Kommende Tag», Stuttgart. Die Einleitung des Aufsatzes ist in dem im Umlauf befindlichen Text zusammenfassend wiedergegeben (Seite 1 des Zirkulars). Ab Seite 2 entspricht der Text genau dem gedruckten Wortlaut (S. 123 ff.) des genannten Buches.

Das Buch ist seit langem vergriffen, dürfte aber in anthroposophischen Bibliotheken verschiedentlich zu finden sein. Die Autorin, Frau Elise Wolfram (1868–1942), war seit 1906 Leiterin des Leipziger Zweiges und seit 1908 Vorstandsmitglied der Deutschen Sektion der theosophischen Gesellschaft. Sie war innerhalb zunächst der theosophischen, später dann der anthroposophischen Bewegung als Vortragende und Schriftstellerin tätig und behandelte vor allem Themen aus den Bereichen Mythologie, Sagen und Psychoanalyse.

III

Bericht über eine Besprechung Rudolf Steiners mit den von ihm als Gründungsvorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft vorgesehenen Persönlichkeiten vor Beginn der Weihnachtstagung am 23. Dezember 1923

Von der im Umlauf befindlichen Niederschrift der Besprechung vom 23. Dezember 1923 existieren verschiedene Varianten. Je nach Art und Inhalt der zirkulierenden maschinenschriftlichen und vervielfältigten Abschriften beläuft sich der Text auf 2–5 Seiten. Ihnen allen gemeinsam ist, daß eine Angabe hinsichtlich der Urheberschaft der wiedergegebenen Wortlaute sowie in bezug auf den Ort der Versammlung fehlt. Einige der Textvarianten enthalten folgende Zeitangabe: «Am 23. Dezember 1923, 18⁰⁰ Uhr». Die Zirkulare enthalten auch keinerlei Hinweis auf den Verfasser dieses protokollartigen Berichtes. Die Berufsstenografin Frau Helene Finckh, die etwa 2500 Vorträge mitstenografiert und zahlreiche Sitzungen protokolliert hat, scheidet als Verfasserin dieses Berichtes aus.

Die eingehende Prüfung dieses Zirkulares hat zu dem Ergebnis geführt, daß erstens erhebliche Zweifel anzumelden sind, daß diese Besprechung überhaupt stattgefunden hat, und zweitens, daß es sich bei diesen Aufzeichnungen mit großer Wahrscheinlichkeit um eine Zusammenfügung von ganz unterschiedlichen Anlässen zuzuordnenden Wortlauten, bzw. Textteilen handelt. Im einzelnen handelt es sich um folgende Faktoren, die nicht nur an der Echtheit der Aufzeichnungen zweifeln lassen, sondern diese geradezu ausschließen:

1. In einer der Niederschriften heißt es: «Rudolf Steiner bricht hier die Tempellegende ab und bittet, nicht mehr weiter mitzuschreiben. Frau Finckh verläßt das Zimmer.» Im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung liegen alle Stenogramme von Helene Finckh vor. Eine Aufzeichnung von dieser Besprechung findet sich darin nicht.
2. In derselben Niederschrift wird die Tempellegende als Vortragstext von Rudolf Steiner angeführt. Sie lautet wortwörtlich so, wie sie von ihm im Jahre 1906 für einen besonderen esoterischen Kreis niedergeschrieben wurde. Es ist kaum glaubhaft, daß Rudolf Steiner seine vor so vielen Jahren niedergeschriebene Fassung wortwörtlich mit in Klammern gesetzten Erklärungen vorgetragen hat, denn wenn er sonst die Tempellegende erzählte – und er hat sie oft erzählt – hat er sie immer ganz frei wiedergegeben.
3. Völlig unwahrscheinlich ist, daß Rudolf Steiner in einer derart feierlich-verpflichtenden Zusammenkunft den Beteiligten eine Meditation gegeben haben soll, die er bereits ein Jahr vorher für einen ganz spezifischen Zusammenhang gegeben hatte.
4. Völlig ausgeschlossen ist, daß Marie Steiner als Teilnehmerin an einer solchen Zusammenkunft sich an diese Meditation nicht erinnert hätte. Sie war ihr aber unbekannt und wurde von ihr 1947 in das erste der von ihr herausgegebenen Hefte «Aus den Inhalten der Esoterischen Schule» aufgenommen. Als man sich daraufhin von seiten des Zusammenhanges, für den die Meditation ursprünglich gegeben worden war, bei ihr darüber beklagte, antwortete sie folgendes:

«Es tut mir herzlich leid, daß in dieses Büchlein «Aus den Inhalten der Esoterischen Schule», das von so vielen dringend notwendig gefunden wurde, weil von der Zeit gefordert, eine Meditation hereingekommen ist, die nur Wenigen zu einem besonderen Zwecke gegeben war. Ich habe diesen Spruch tatsächlich nicht gekannt und freute mich, etwas zu finden, was für die Bedürfnisse vieler so zweckentsprechend war und durch gar keinen Vermerk zeigte, daß er für die Priesterinnen gegeben worden ist. Wenn Sie aber nach Wegen suchen, um ihn der Allgemeinheit zu entziehen, so könnten Sie keinen schlechteren wählen als den, zu bitten, daß man ihn nicht benütze. Sie können sicher sein, daß er dann erst recht benutzt wird, während, wenn man ihn ruhig an seinem Platze stehen läßt, ohne mit dem Finger auf ihn hinzuweisen, er mit größerer Wahrscheinlichkeit, da es jetzt so viele Meditationssprüche gibt, nur von wenigen benützt wird. Umso kräftiger dürften ihn dann die Priesterinnen, deren es ja noch nicht so viele gibt, in ihr Bewußtsein nehmen können und dadurch für ihr Willensleben umso wirksamer machen. Das müssen ja auch alle Klassenmitglieder tun, deren Meditationen nicht nur in den Händen der Gestapo und der Tscheka sind, sondern auch durch die eigenen Angehörigen der Verstorbenen keineswegs immer nach den Geboten Dr. Steiners behandelt worden sind, sondern in die verschiedensten Hände geraten sind ...» (Brief vom 30. März 1948)

Im Zusammenhang mit der Übersetzung des in Rede stehenden Heftes «Aus den Inhalten ...» in fremde Sprachen schrieb sie am 21. Juli 1948:

«... In England erfolgt die Übersetzung durch Mr. Paton. Nun ist etwas passiert, was die zu meiner Zeit noch nicht vorhandene Priesterin der Christengemeinschaft in London furchtbar erschreckt hat. Der letzte Spruch auf Seite 47, den ich mit Freuden als eine mir noch nicht bekannte Meditation auf einem losen Blatt unter meinen Papieren fand, ist, wie sie sagt, bei Dr. Steiners letztem Besuch speziell für die Priesterinnen gegeben, da sie bei dieser für Frauen neuen Berufsausübung eine Stütze und einen geistigen Rückhalt brauchten. Ich sollte wenigstens bei Übersetzungen dafür sorgen, daß er nicht mit übersetzt wird. Mr. Paton war gern dazu bereit, statt dessen den ihm von Dr. Steiner gegebenen Spruch, mit dem er seit Jahrzehnten arbeitet, an die Stelle zu setzen und ich habe ihr versprochen, auch bei anderen Übersetzungen mich dafür einzusetzen und Sie zu bitten, diesen dringenden Wunsch zu berücksichtigen. Hier schicke ich Ihnen den Spruch von Mr. Paton ...»

5. Es ist kaum denkbar, daß, wenn die feierliche Zusammenkunft am 23. Dezember wirklich stattgefunden hätte, in den schweren Auseinandersetzungen um das Testament und die Nachfolge Rudolf Steiners, bei denen ja an und im Zusammenhang mit der Weihnachtstagung vorgebrachte Wortlaute Rudolf Steiners von entscheidender Bedeutung waren, der eine oder andere von den Teilnehmern der damaligen Zusammenkunft nicht von einem der in dem Zirkular festgehaltenen Wortlaute Gebrauch gemacht hätte.
6. Ein im Archiv der Rudolf Steiner Nachlaßverwaltung befindliches Exemplar des Berichtes über die Besprechung trägt den Vermerk: «Aus Tagebuch von Albert Steffen». Nach Auskunft der Albert Steffen Stiftung ist in Steffens Tagebüchern keine entsprechende Eintragung enthalten. Auch befindet sich im Nachlaß Albert Steffens kein solches Dokument.

Zur Veröffentlichung esoterischer Inhalte

Äußerungen Rudolf Steiners, zusammengestellt und
eingeleitet von Walter Kugler

«Dieser Geist der Zeit verträgt nicht das äußere Geheimnis, während er ganz gut verträgt das innere Geheimnis.»
Weihnachtstagung, 28. 12. 1923

Einleitung

Daß esoterisches, «geheimes» Wissen nicht gleichbedeutend ist mit Geheimhaltung, sondern im Sinne Goethes als «offenbares Geheimnis» zu betrachten ist, hat Rudolf Steiner ausführlich im ersten Kapitel seiner 1910 erschienenen und 1920 überarbeiteten Schrift «Die Geheimwissenschaft im Umriss» erläutert: «So wenig Naturwissenschaft», heißt es dort in einer aufgrund entsprechender Einwendungen 1920 hinzugefügten Fußnote, «eine «natürliche» Wissenschaft in dem Sinne genannt werden kann, daß sie jedem «von Natur eigen» ist, so wenig denkt sich der Verfasser unter «Geheimwissenschaft» eine «geheime» Wissenschaft, sondern eine solche, welche sich auf das in den Welterscheinungen für die gewöhnliche Erkenntnisart *Unoffenbare*, «Geheim» bezieht, eine Wissenschaft von dem «Geheimen», von dem «offenbaren Geheimnis». Geheimnis aber soll diese Wissenschaft für niemand sein, der ihre Erkenntnisse auf den ihr entsprechenden Wegen sucht.»

Den Forderungen der Zeit Rechnung tragend (siehe Zitat oben), hat Rudolf Steiner an der Weihnachtstagung 1923 «alle Publikationen der Gesellschaft», und damit auch seine eigenen, zu öffentlichen Publikationen erklärt. Obgleich von Rudolf Steiner zahlreiche Äußerungen vorliegen, die in bezug auf seine Intention der Öffentlichkeit seines Wirkens eindeutig sind – in Kap. XXIX des «Lebensganges» findet sich u. a. folgende Äußerung: «Die Anschauung von der Geheimhaltung ist ein Anachronismus» –, so gibt es doch innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft und Bewegung zahlreiche Vorbehalte gegen die Veröffentlichung esoterischer Inhalte. Aber bereits ein genaueres Studium der Wortlaute Rudolf Steiners im Zusammenhang mit der Beratung des § 8 der Statuten während der Weihnachtstagung (GA 260, S. 148 ff.) zeigt deutlich, daß er selbst das ja sehr komplexe Problemfeld sehr differenziert anschaut. So heißt es dort, daß eine «physische Sekretierung» der Geist der Zeit nicht verträgt, gleichwohl könne aber jedes Mitglied eine innere Sekretierung, Rudolf Steiner nennt sie «moralische Sekretierung», vornehmen: «... wir brauchen gar nicht die äußere physische Sekretierung, wenn wir in dieser Weise moralisch die Sekretierung vornehmen, indem wir einfach hinarbeiten zur Anerkennung des Urteils in der Welt, es gelte auch auf diesem Gebiete, was für die Anerkennung auf jedem Gebiete möglich ist: daß es Grenzen gibt zwischen Sachkennern und Laien.»

Die Aufgabenstellung lautet also nicht: äußere Geheimhaltung – diese ist anachronistisch –, sondern: Bewahren des inneren Geheimnisses. Dementsprechend schreibt

er in «Mein Lebensgang» – und damit ist eine konkrete Handhabe verbunden –: «Einzig und allein möglich ist, daß man Persönlichkeiten stufenweise mit der Geist-Erkenntnis bekannt macht und niemand zuläßt zu einer Stufe, auf der die höheren Teile des Wissens mitgeteilt werden, wenn er die niedrigeren noch nicht kennt. Das entspricht ja auch den Einrichtungen der niederen und höheren Schulen.» Dem scheint nun zunächst die Veröffentlichung höheren Wissens diametral gegenüberzustehen. Prinzipiell sind auch dem Schüler einer «niederen Schule» die Schriften für die höheren Schulen zugänglich, doch bleiben diese letztlich für ihn «geheim», da er sie noch nicht versteht. Rudolf Steiner hat dies verschiedentlich auch so dargestellt: «Es gibt ja in unserer Zeit auch genügend Geheimwissenschaft. So zum Beispiel ist die Wissenschaftslehre Fichtes, trotzdem sie gedruckt jeder haben kann, eine rechte Geheimlehre. Auch schließlich Hegels Philosophie ist eine Geheimlehre, denn sie wird den wenigsten bekannt und sie hat sogar viele Mittel in sich, eine Geheimlehre zu bleiben ... Die Wissenschaftslehre Fichtes oder die Philosophie Hegels, sie haben das sehr einfache Mittel, eine Geheimlehre zu bleiben, weil sie so geschrieben sind, daß die meisten Menschen sie nicht verstehen und einschlafen, wenn sie die ersten Seiten lesen.»

Zweifellos, Rudolf Steiner hat – vor allem in einigen Fachkursen für Ärzte, Priester usw. sowie in den Stunden für die Angehörigen der Ersten Klasse der Freien Hochschule – Einschränkungen gemacht, ja die Teilnehmer dazu ermahnt, das von ihm Gesprochene nicht über den Kreis derer, zu denen er gesprochen hat, hinauszutragen. Doch diese berührt nicht die Frage der Öffentlichkeit bzw. der Veröffentlichung prinzipiell und rechtfertigt damit auch eine Sekretierung nicht, sondern hier geht es um die moralische Sekretierung, d.h. um den behutsamen Umgang mit den Inhalten, der bisweilen (siehe unten: Über die dem Esoterischen drohenden Gefahren und dessen Mißbrauch) sehr zu wünschen übrig ließ.

In diesem Zusammenhang wird, um zu dokumentieren, daß bestimmte Zyklen nur bestimmten Gruppen vorbehalten waren, häufig ein Wortlaut aus der Statutenberatung der Weihnachtstagung herangezogen. Auf die Frage von Herrn Werbeck: «Wie ist es mit dem nationalökonomischen Kursus ... Gilt der auch als Zyklus?» – antwortete Rudolf Steiner: «Das ist nun eine solche Sache mit den paar Werken, welche ja nicht im Grunde genommen von mir selbst herausgegeben oder nicht vom Anthroposophischen Verlag herausgegeben sind, sondern bei denen zugestanden worden ist einem bestimmten Kreise, sie drucken zu lassen. Bei diesen Dingen kommt etwas anderes in Betracht. Es ist mir ganz lieb auf der einen Seite, daß Sie mir Gelegenheit geben, diese unliebsame Sache noch zu besprechen. Bei diesen Dingen kommt in Betracht, daß sie selbstverständlich nur von denjenigen benützt werden dürfen, welche die Erlaubnis dazu erlangt haben. Dazu gehören dieser nationalökonomische Kursus, die medizinischen Kurse und so weiter. Während, wenn sie weiter irgendwie verbreitet werden sollen, das Autorrecht ja zunächst auf mich zurückfällt, und es ist so: Wenn daran gedacht werden müßte, diese Schriften in Zyklenform zu verwandeln mit diesem Vermerk, so müßten diese betreffenden Schriften an mich zurückkommen, und sie könnten nur vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag als Zyklen dann herauskommen mit diesem Vermerk.»

Rudolf Steiner sagt ja hier zunächst, daß es einige «Werke» (= zumeist Fachkurse) gibt, die nicht von ihm selbst herausgegeben wurden, d.h. von anderen gedruckt

wurden. Offenbar hat es damals um diese Kurse auch manche Unstimmigkeiten gegeben, da Rudolf Steiner hier von einer «unliebsamen» Sache spricht. Nun kommt der entscheidende Wortlaut, indem er zum Ausdruck bringt: daß sie nur von denjenigen benützt werden dürfen, die die Erlaubnis dazu haben. Daß hiermit nicht die Leser gemeint sind, d. h., daß nur diejenigen sie lesen dürften, die die Erlaubnis haben, sondern daß hier die Herausgeber gemeint sind, wird durch den übernächsten Satz ganz deutlich, nämlich wenn er sagt: «... wenn sie weiter irgendwie verbreitet werden sollen, (fällt) das Autorenrecht an mich (zurück) ...» Das heißt, er trifft hier eine Anordnung in bezug auf die Veröffentlichung. Er hat bestimmten Menschen zunächst die Erlaubnis erteilt, den jeweiligen Kurs für die Teilnehmer zu vervielfältigen und an sie abzugeben. Soll er jedoch über diesen Kreis hinaus verbreitet werden, dann treten die mit der Autorschaft verbundenen Rechte in Kraft, d. h. er als Autor will sich die weitere Verfügung vorbehalten. Da Rudolf Steiner weder mündlich noch testamentarisch verfügt hat, daß bestimmte Zyklen oder auch die Inhalte für die Angehörigen der Ersten Klasse nicht veröffentlicht werden dürfen, tritt nach seinem Tod alles das, was mit dem Urheberrecht zusammenhängt, in Kraft. Man darf mit Sicherheit davon ausgehen, daß sich Rudolf Steiner der weiteren Entwicklung, d. h. der Öffentlichkeit und Veröffentlichung seiner Zyklen bewußt war, hat er selbst doch als Autor bei verschiedenen Verlagen die Usancen des Verlagsvertrages kennengelernt und war er doch im Zusammenhang mit der Herausgabe von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften bestens mit Fragen des Urheberrechts vertraut! Wie Rudolf Steiner selbst diesbezüglich gehandelt hat, mag man seiner folgenden schriftlichen Äußerung entnehmen, die weiter unten (siehe unten: Herausgeber-«Richtlinien») vollständig wiedergegeben ist: «Wir sind nun freilich nicht in der Lage, diese [also Goethes] Verfügung auszuführen. Denn es hat niemand das Recht, ein Goethisches Werk den Augen der Welt zu entziehen.»

Häufig wird auch eingewendet, daß die Veröffentlichung esoterischer Inhalte dem spirituellen Prinzip «von Mund zu Ohr» widerspricht. Grundlegend äußert sich Rudolf Steiner hierzu in seinem Arnheimer Vortrag vom 20. Juli 1924 (GA 240). Und in der Tat handelt es sich bei der Vermittlung von Mund zu Ohr um einen der höchsten spirituellen Vorgänge, um ein michaelisches Prinzip, das dem ahrimanischen entgegentritt, entgegenwirkt. Was hat man nun unter diesem spirituellen Geschehen «von Mund zu Ohr» zu verstehen? Es ist gleichsam eine Mahnung Michaels, die Rudolf Steiner mit folgenden Worten wiedergibt: «Wenn ihr wieder auf die Erde herunterkommt, um das auszuführen, was hier [in der Michaelschule] veranlagt ist, dann sammelt die Menschen um euch, verkündigt das Wichtigste von Mund zu Ohr und seht nicht das Wichtigste darin, daß nur durch das gedruckte Buch in der Welt «literarisch» gewirkt werde.» – Diesen Worten ist deutlich zu entnehmen, daß wir es hier mit einem bedeutenden spirituellen Vorgang zu tun haben, einem Vorgang, den Rudolf Steiner mit seinen Vorträgen und esoterischen Unterweisungen selbst vollzogen hat. In der Folgezeit aber kann man tatsächlich nur dann von dem Prinzip von Mund zu Ohr sprechen, wenn ein Redner unmittelbar aus dieser geistigen Sphäre heraus spricht. Das heißt aber zugleich, daß das Vorlesen aus einem Buch dem von Rudolf Steiner beschriebenen Vorgang von Mund zu Ohr nicht entsprechen kann. In diesem Falle müßte man sagen «von Buch zu Ohr». Daß das Vorlesen in einem Zweig oder innerhalb der Hochschule eine ganz andere

Qualität, eine andere geistige Kraft in sich birgt, als wenn jeder einzeln für sich anhand des Buches, vielleicht noch mit dem Bleistift in der Hand, sich den Inhalt erarbeitet, wird jeder nachvollziehen können, der dies erlebt hat. Wollte man aber das Vorlesen aus einem Buch gleichsetzen mit dem, was Rudolf Steiner als «von Mund zu Ohr» bezeichnet, so würde man ein hohes spirituelles Geschehen profanieren, minimalisieren.

Die Veröffentlichung esoterischer Inhalte widerspricht so lange dem Prinzip «von Mund zu Ohr», solange dieses durch eine geistig kompetente Persönlichkeit gewährleistet ist, das heißt, solange die Möglichkeit besteht, einem Lehrer wie Rudolf Steiner persönlich zuhören zu können.

Um dieses Prinzip nicht zu gefährden, hat Rudolf Steiner die Angehörigen der Ersten Klasse zu strengster innerer und äußerer Disziplin angehalten. Ja, er hat sogar davon gesprochen, daß die Mantren ihre Kraft verlieren würden, wenn sie in die Hände Unbefugter kämen! Dies zeigt deutlich, daß die esoterischen Inhalte, solange sie von Mund zu Ohr vermittelt werden, einer besonderen Wirksamkeit unterliegen. Nun, da er heute nicht mehr in diesem Sinne wirken kann, sollte nicht die Sorge um den äußeren Schutz der damals gegebenen Inhalte im Vordergrund stehen, sondern die Dankbarkeit, daß diese Inhalte aufgrund der stenographischen Mitschriften von Helene Finckh, der damals offiziellen Stenographin seiner Vorträge, überhaupt erhalten sind! Schon die Tatsache, daß Rudolf Steiner Helene Finckh das Mitstenographieren ausdrücklich erlaubt und auch ihre Übertragung angeordnet hat, spricht dafür, daß es in Zukunft nicht um eine «physische Sekretierung» gehen kann, sondern um eine innere moralische, das heißt, daß eine größtmögliche innere Verantwortung gegenüber den von Rudolf Steiner gegebenen Inhalten walten sollte.

Die nachfolgende Zusammenstellung von Wortlauten Rudolf Steiners zum Problem der Veröffentlichungsfrage erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit und Ausgewogenheit. Da sich für die Herausgeber der Rudolf Steiner-Gesamtausgabe seit Jahrzehnten dieses Problem stellt – weil mit der Herausgabe zugleich entsprechende Verantwortungen und aufgrund der testamentarischen Verfügung Marie Steiners infolge des Testamentes von Rudolf Steiner auch eine große Verpflichtung und besondere Verbindlichkeiten bestehen –, wurde das Thema Veröffentlichung immer wieder intern sowie mit den verschiedensten Gremien der Anthroposophischen Gesellschaft und Bewegung eingehend erörtert. Hieraus ergab sich zunehmend das Bewußtsein von der Vielschichtigkeit des Problems, wobei nicht selten der Eindruck entsteht, daß der eine Gesichtspunkt dem anderen widerspricht. Die nachfolgende Zusammenstellung ist also aus der konkreten Arbeit heraus entstanden und will denjenigen, die sich für dieses Thema interessieren, als Anregung für eine Urteilsbildung dienen. Entsprechend der Erfahrung mit all den um die Veröffentlichungsfrage kreisenden Gesichtspunkten und Urteilen, wurde die Zusammenstellung in verschiedene Themengruppen gegliedert. Jede dieser Gruppen wird eingeleitet durch ein Zitat, durch das das jeweilige Problem näher umrissen wird. Manchmal sind es auch zwei Zitate. Hieran anschließend folgen dann Hinweise auf weitere Äußerungen Rudolf Steiners, anhand derer das Thema vertieft werden kann.

Daß Rudolf Steiner selbst zu dieser Frage nicht von Anfang an eine deutliche Festlegung eines unverrückbaren Standpunktes vorgenommen hat, sondern diesbezüglich in ihm manche Metamorphosen sich vollzogen haben, schildert er eindrucks-

voll in seiner Vorrede zu seinem bedeutenden Schulungswerk «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» im Jahre 1914 anlässlich der fünften Auflage:

«Als ich die Aufsätze schrieb, aus welchen das Buch zusammengesetzt ist, mußte über manches auch aus dem Grunde anders gesprochen werden als gegenwärtig, weil ich auf den Inhalt dessen, was ich in den letzten zehn Jahren über Tatsachen der Erkenntnis geistiger Welten veröffentlicht habe, damals anders hinzudeuten hatte, als es jetzt, nach der Veröffentlichung, zu geschehen hat. In meiner «Geheimwissenschaft», in der «Führung des Menschen und der Menschheit», in «Ein Weg zur Selbsterkenntnis» und besonders in «Die Schwelle der geistigen Welt», auch in anderen meiner Schriften sind geistige Vorgänge geschildert, auf deren Vorhandensein dieses Buch vor mehr als zehn Jahren zwar schon hindeuten mußte, dies aber doch mit anderen Worten, als es gegenwärtig richtig scheint. Ich mußte damals von vielem, das in dem Buche noch nicht geschildert wurde, sagen, es könne durch «mündliche Mitteilung» erfahren werden. Gegenwärtig ist nun *vieles* von dem veröffentlicht, was mit solchen Hinweisen gemeint war. Es waren aber diese Hinweise, die irrtümliche Meinungen bei den Lesern vielleicht nicht völlig ausschlossen. Man könnte etwa in dem *persönlichen* Verhältnis zu diesem oder jenem Lehrer bei dem nach Geistesschulung Strebenden etwas viel Wesentlicheres sehen, als gesehen werden soll. Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, in dieser neuen Auflage durch die Art der Darstellung mancher Einzelheiten schärfer zu betonen, wie es bei dem, der Geistesschulung sucht im Sinne der gegenwärtigen geistigen Bedingungen, viel mehr auf ein völlig *unmittelbares* Verhältnis zur objektiven Geisteswelt als auf ein Verhältnis zur Persönlichkeit eines Lehrers ankommt. Dieser wird auch in der Geistesschulung immer mehr die Stellung nur eines solchen Helfers annehmen, die der Lehrende, gemäß den neueren Anschauungen, in irgendeinem anderen Wissenszweige innehat. Ich glaube genügend darauf hingewiesen zu haben, daß des Lehrers Autorität und der Glaube an ihn in der Geistesschulung keine andere Rolle spielen sollten, als dies der Fall ist auf irgendeinem anderen Gebiete des Wissens und Lebens. Mir scheint viel darauf anzukommen, daß immer richtiger beurteilt werde gerade dieses Verhältnis des Geistesforschers zu Menschen, die Interesse entwickeln für die Ergebnisse seines Forschens. So glaube ich das Buch verbessert zu haben, wo ich das Verbesserungsbedürftige nach zehn Jahren zu finden in der Lage war.»

Wortlaute Rudolf Steiners zur Veröffentlichung esoterischer Inhalte

Vom Umgang mit esoterischen Inhalten im Laufe der Menschheitsentwicklung

Nun sind eben die Anschauungen der Menschen andere geworden. In derselben Weise, wie man früher etwas hat geheimhalten können, läßt sich heute nach unserer Anschauung gar nichts mehr geheimhalten. Man versuche nur einmal wirklich, ganz echte ältere Symbolik zu erhaschen. Man wird schon sehen, wie wenig schwierig das ist. Unsere Zeit ist die Zeit der Veröffentlichung, unsere Zeit duldet nicht recht Geheimnisvolles in dieser Art, ich meine künstlich Geheimnisvolles, also zum Geheimnis Gemachtes. Das duldet unsere Zeit nicht recht, unsere Zeit will alles gleich veröffentlichen. Daher kann man auf der anderen Seite auch sagen, daß für jemanden, der die Literatur kennt, die man da veröffentlicht hat über allerlei Symbolik, kaum noch etwas Unveröffentlichtes mehr existiert. Es ist im Grunde genommen alles schon in die Bücher übergegangen, und manche Orden machen es heute so, daß sie einfach ihre Mitglieder nicht darauf aufmerksam machen, wo dies oder jenes zu lesen ist; so daß dasjenige, was längst in Büchern zu lesen ist, von den Mitgliedern so hingegenommen wird, als ob es nur ihre Oberen als Geheimnis wissen dürften. Denn auf keinem Gebiete wird so viel Schwindelwesen getrieben als gerade auf dem Gebiete der okkultistischen Orden!

Ich sage, es geht nicht mehr recht, dieses Prinzip des Geheimhaltens und der Verbarrikadierung durch die Symbolik weiter aufrechtzuerhalten.

Aus Vortrag vom 23. 10. 1915, in «Die okkulte Bewegung im neunzehnten Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur», GA 254, S. 144.

Siehe hierzu auch:

Vorrede zur 5. Auflage (1914) zu «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», GA 10, S. 13.

Vortrag vom 23. 10. 1915, in «Die okkulte Bewegung ...», GA 254, S. 139ff.

Aufsatz «Frühere Geheimhaltung und jetzige Veröffentlichung übersinnlicher Erkenntnisse», in «Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1904–1923», GA 35. Einzelausgabe, Dornach 1990.

Vortrag vom 1. April 1918, in «Erdensterben und Weltenleben ...», GA 181, S. 164f.

Vortrag vom 9. April 1918, in «Erdensterben und Weltenleben ...», GA 181, S. 202 und 211 f.

Vorwort von Marie Steiner zu Rudolf Steiner, «Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge. Die karmischen Zusammenhänge der anthroposophischen Bewegung», Dornach 1926. – Wiederabdruck in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Heft 23, Dornach, Weihnachten 1968.

*Vollste Öffentlichkeit, eine Bedingung,
die die Gegenwart stellt*

Friedrich Eckstein vertrat nun energisch die Meinung, man dürfe die esoterische Geist-Erkenntnis nicht wie das gewöhnliche Wissen öffentlich verbreiten. Er stand mit dieser Meinung nicht allein; sie war und ist die fast aller Kenner der «alten Weisheit». Inwiefern in der von H. P. Blavatsky begründeten «Theosophischen Gesellschaft» die als Regel von den Bewahrern «alter Weisheit» streng geltend gemachte Meinung durchbrochen wurde, davon werde ich später zu sprechen haben.

Friedrich Eckstein wollte, daß man als «Eingeweihter in altes Wissen» das, was man öffentlich vertritt, einkleidet mit der Kraft, die aus dieser «Einweihung» kommt, daß man aber dieses Exoterische streng scheidet von dem Esoterischen, das im engsten Kreise bleiben sollte, der es voll zu würdigen versteht.

Ich mußte mich, sollte ich eine öffentliche Tätigkeit für Geist-Erkenntnis entfalten, entschließen, mit dieser Tradition zu brechen. Ich sah mich vor die Bedingungen des geistigen Lebens der Gegenwart gestellt. Denen gegenüber sind Geheimhaltungen, wie sie in älteren Zeiten selbstverständlich waren, eine Unmöglichkeit. Wir leben in der Zeit, die Öffentlichkeit will, wo irgend ein Wissen auftritt. Und die Anschauung von der Geheimhaltung ist ein Anachronismus.

Aus «Mein Lebensgang», Kap. XXIX, GA 28, S. 389.

*

Dennoch, die Verhältnisse liegen so, daß Wahrheiten, die man bis zu unserer Gegenwart streng behütet hat in engen Kreisen, über welche man jenen, denen man sie mitteilte, strengstes Schweigen auferlegte gegenüber allen, denen man sie nicht mitteilen konnte, solche Wahrheiten müssen in unserer Zeit immer mehr und mehr öffentlich gemacht werden, ganz gleichgültig, wie die allgemeine Meinung und ihre Träger diesen Wahrheiten entgegenkommen, ganz gleichgültig, was für Vorurteile und was für Gegenströmungen diese Wahrheiten hervorrufen ...

Ich werde im allgemeinen alle Privatgespräche, die mit einzelnen Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft gehalten worden sind, nicht mehr halten, werde keine Privatgespräche mehr halten. Denn allen solchen Privatgesprächen haben sich die lügenhaftesten Berichte angeknüpft. Da ich Wichtigeres zu tun habe, als im einzelnen derlei Dinge zu widerlegen, die auf einer wüsten Phantasie beruhen, da ich wirklich Wichtigeres zu tun habe, so habe ich kein anderes Mittel, als alle Privatgespräche einzustellen. Dafür, daß die einzelnen, die wirklich esoterischen Eifer haben, vorwärtskommen können, werde ich nach einiger Zeit auf andere Weise sorgen. Niemand soll an seiner esoterischen Entwicklung dadurch gehindert werden. Aber sämtliche Privatgespräche müssen im allgemeinen aufhören, ausfallen. Das ist die eine Maßregel. Wenden Sie sich nicht an mich, wie es in einzelnen Zweigen geschehen ist, wo die Leute sagten, das sei doch eine harte Maßregel. Nein, wenden Sie sich nicht an mich, wenden Sie sich an diejenigen, welche diese Maßregel verschuldet haben.

Das zweite ist, daß ich jeden, der jemals ein privates Gespräch mit mir gehabt hat, soweit er es selber will, von der Verpflichtung entbinde, über dieses Privatgespräch nicht zu reden. Jeder kann jedes erzählen, was er will, was seinen eigenen Interessen gemäß ist, über das, was jemals in solchen Privatgesprächen vorgekommen oder gesagt worden ist, soweit er will, soweit er selber will. Ich hindere niemanden, daß er alles restlos der Wahrheit gemäß erzählt, was jemals mit mir in privaten Gesprächen besprochen worden ist ...

In der Zukunft wird alles in voller Öffentlichkeit vor sich gehen. Denn nichts hat die Öffentlichkeit zu scheuen!

Aus Vortrag vom 1. 10. 1917, in «Die spirituellen Hintergründe der äußeren Welt. Der Sturz der Geister der Finsternis», GA 177, S. 40 u. 56f.

Siehe hierzu auch:

Vortrag vom 1. 1. 1913, in «Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe», GA 142, S. 102f.

Votum an der Gründungsversammlung, 28. 12. 1923, 10 Uhr vorm., in «Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft 1923/24», GA 260, S. 148ff.

Letzte Ausführungen über die Weihnachtstagung vor dem Dornacher Abendvortrag vom 5. 9. 1924, in «Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft ...», GA 260a, S. 386

Von der Unmöglichkeit des Sekretierens

Man kann heute in Deutschland und auch anderswo in öffentliche Bibliotheken gehen und sich diese Zyklen ausleihen. Auch diejenigen, die nicht in der Anthroposophischen Gesellschaft sind, können alle Zyklen haben, und die Art der gegnerischen Schriften beweist, daß sie sie haben, wenn es auch manchmal schwierig war, sie zu erhalten. Aber diese Leute scheuen Schwierigkeiten viel weniger als manchmal Anthroposophen. Jene Art des Sekretierens, die heute noch viele Gesellschaften üben können, die ist eben bei der besonderen Art der Anthroposophischen Gesellschaft, wo jeder ein freier Mensch bleiben soll, wo er kein Versprechen gibt, sondern einfach eintritt, um ein ehrlicher Erkenner zu werden, die ist bei der Anthroposophischen Gesellschaft, die im allermodernsten Sinne konstituiert sein muß, gerade nicht möglich. Und ich strebe nicht danach, daß es möglich wird. Strebte ich danach, würde ich Ihnen jetzt nicht empfehlen, neben der alten Anthroposophischen Gesellschaft eine lose Vereinigung zu begründen. Denn Sie werden sehen, wieviel mehr Abzugskanäle – ich tadle diese nicht – für dasjenige, wovon ältere Mitglieder glauben, sie müssen es in ihrem Schrank verwahren, in die breite Öffentlichkeit hinaus durch diese lose Vereinigung geschaffen werden. Aber derjenige versteht eben den innersten Impuls der Anthroposophie nicht, der sie nicht im Sinne des modernsten Denkens und Empfindens der Menschen einrichten will. Daher ist es um so mehr notwendig, daß man die Bedingungen für eine solchen Gesellschaft erfaßte.

Aus Vortrag vom 28. 2. 1923, in «Anthroposophische Gemeinschaftsbildung», GA 257, S. 135

Siehe hierzu auch:

Votum an der Gründungsversammlung vom 28. 12. 1923, in «Die Weihnachtstagung ...», GA 260, S. 150

*Die Veröffentlichung esoterischen Wissens
als Antwort auf die Einseitigkeit des Materialismus*

Das Naturwissen hat eine Form angenommen, durch die es fortwährend zerstörend an seine eigenen Grenzen anschlägt. Der Mensch wird jetzt auf vielen Gebieten dieses Wissens durch die Art, wie er gewisse Naturtatsachen in Gesetzmäßigkeiten zu bringen genötigt ist, auf seine übersinnlichen Fähigkeiten hingewiesen. Diese drängen sich an das bewußte Seelenleben heran. Das war in früheren Zeiten bei dem der Allgemeinheit bekannten Naturwissen nicht der Fall. Durch die gegenwärtige Art des sich immer mehr ausbreitenden Naturwissens müßte die Menschheit in eine von zwei Verirrungen geworfen werden, wenn nicht eine Veröffentlichung übersinnlicher Erkenntnisse eintreten würde. Entweder, man würde die Möglichkeit einer übersinnlichen Weltanschauung in immer stärkerer Art ableugnen, was nach entsprechender Zeit zu einer künstlichen Zurückdrängung der herausgeforderten übersinnlichen Fähigkeiten führen würde. Eine solche Zurückdrängung aber würde dem Menschen unmöglich machen, sein eigenes Wesen im wahren Lichte zu schauen. Verödung, Verwirrung, Unbefriedigtheit des Seelenlebens, innere Haltlosigkeit, Willensverkehrtheit und in deren Folge auch physische Verkümmern und Unge-sundheit müßten dann eintreten. Oder die übersinnlichen Fähigkeiten, unbeherrscht durch besonnenes übersinnliches Wissen, müßten als unbewußte, unorientierte, stumpfe Erkenntniskräfte wild wuchern und das menschliche Erkennen in einem chaotischen Vorstellungsnebel verkommen lassen, was gleichbedeutend wäre mit dem Schaffen wissenschaftlicher Trugbilder, die sich als eine Decke für das menschliche Geistesauge vor die wahre übersinnliche Welt hinstellen. Beiden Verirrungen ist nur abzuhelpen durch eine richtige Veröffentlichung des übersinnlichen Wissens

...

Wir leben in einem Zeitalter, in dem übersinnliche Erkenntnis nicht mehr ein Geheimgut weniger bleiben kann; in dem sie Gemeingut aller derjenigen werden muß, denen der Sinn des Lebens in diesem Zeitalter als Bedürfnis ihres Seelendaseins sich regt. Dieses Bedürfnis ist gegenwärtig schon in den unbewußten Seelenuntergründen der Menschen in viel weiterer Ausbreitung wirksam, als manche ahnen. Es wird immer mehr zur Forderung nach einer Gleichbehandlung des übersinnlichen Erkennens mit dem Naturerkennen werden.

Aus dem Aufsatz «Frühere Geheimhaltung und jetzige Veröffentlichung übersinnlicher Erkenntnisse», in «Philosophie und Anthroposophie ...» GA 35, S. 405f. u. 408 (Einzelausgabe, Dornach 1990).

*Über die dem Esoterischen drohenden Gefahren
und dessen Mißbrauch*

Wenn etwas Esoterisches zum Beispiel veröffentlicht wird, wie etwa meine «Geheimwissenschaft», so muß bei der Veröffentlichung wohl darauf gesehen werden, daß in einem solchen Buche alles so gesagt wird, daß es durch die Zeitenbildung,

die draußen ist in der nichtokkultistischen Welt, zu begreifen ist. Wenn irgend etwas esoterisch bleiben soll, so bedeutet das nur, daß es unter denjenigen Leuten bleiben soll, die alles das mitmachen, was im Esoterischen geboten wird. Wenn nicht alles in der Ordnung geht, so wird das Esoterische in das Exoterische getragen, und dann geht man immer einer Gefahr entgegen. Das aber geschieht jedesmal, wenn die Möglichkeit geboten wird, daß dasjenige, was nur in einem engeren Kreise leben soll, in die Welt hinausgetragen wird, so daß man die Möglichkeit verliert, das in die Welt Hinausgetragene weiter zu verfolgen. Das geschieht in dem Falle, wenn Leute, die unsere Zyklen in der Hand haben, sich von unserer Gesellschaft trennen und draußen mit unseren Zyklen machen, was sie wollen; wenn wir nicht mehr in der Hand haben, was wir in der Hand haben sollten. Das geschieht auch jedesmal dann – was innerhalb unseres Kreises geltend gemacht werden kann –, wenn man zum Beispiel an solche Dinge wie die folgenden denkt. Sehen Sie, ich habe mich in den Jahren, in denen wir unsere Geisteswissenschaft treiben, bemüht, die Dinge so zu entwickeln, daß jeder, der auf alles eingeht, sehen kann, wie die Dinge begriffen werden können, auch wenn man noch nicht zu einem Hellsehen gekommen ist. Ich habe versucht, nichts zu veröffentlichen, was nicht auf dem betreffenden Gebiete eingesehen werden kann.

Aus Vortrag vom 18. 10. 1915, in «Die okkulte Bewegung im neunzehnten Jahrhundert ...», GA 254, S. 99

*

Heute steht es schon so, daß man sagen kann: Wir haben Zyklen nur abgegeben an Mitglieder der Gesellschaft, und ich weiß, wie ich selber oftmals sonderbar von dem oder jenem aus der Gesellschaft angesprochen werde, wenn ich viel liberaler bin, als fernerstehende Mitglieder oftmals in der Abgabe von Zyklen sein wollen. Ja, schlimmer hätte es dem, was durch die Zyklen in die Welt gesetzt worden ist, durch Außenstehende niemals ergehen können, als es durch Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft geschehen ist! Das muß man auch in Betracht ziehen. Wir sind heute schon durchaus so weit, daß die Zyklen in einer Weise mißbraucht werden durch die Mitglieder, durch abgefallene Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, daß es eigentlich sehr bald nahe daran sein kann, daß man sagt: Wir machen gar keine Grenze mehr, wir verkaufen die Zyklen an jeden, der sie haben will. – Es kann nicht viel schlechter werden.

Aus Vortrag vom 31. 8. 1918, in «Die Wissenschaft vom Werden des Menschen», GA 183, S. 142

Siehe hierzu auch:

Vortrag vom 7. 8. 1916, in «Das Rätsel des Menschen. Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte», GA 170, S. 101 f. u. 103 f.

Vortrag vom 4. 3. 1923, in «Anthroposophische Gemeinschaftsbildung», GA 257, S. 201 f.

Vortrag vom 24. 12. 1923, in «Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft 1923/24», GA 260, S. 44 ff.

Vortrag vom 3. 2. 1924, in «Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft ...», GA 260a, S. 137

Schutz des Esoterischen durch sich selbst

Wir haben ja schon gesagt: In der Gita treten uns die Lehren entgegen, die Krishna seinem Schüler Arjuna zu geben vermag. Solche Lehren, man gibt sie einem Einzelnen und muß sie einem Einzelnen geben; denn sie sind im Grunde genommen, gerade wie sie in der Gita uns entgegentreten, intime Lehren. Dagegen scheint nun ja allerdings zu sprechen, daß diese Lehren heute jedermann zugänglich sind, weil sie in der Gita stehen. Das waren sie natürlich nicht zu der Zeit, in der die Gita verfaßt worden ist. Da drangen sie nicht zu allen Ohren, denn da waren sie ein Gegenstand mündlicher Mitteilung. In jenen alten Zeiten waren schon die Lehrer darauf bedacht, auf die Reife der Schüler hinzusehen, denen sie entsprechende Lehren mitteilten. Auf solche Reife wurde ja immer gesehen.

In unserer Zeit ist das in bezug auf alle die Lehren und Unterweisungen nicht mehr möglich, die nun schon einmal auf irgendeine Weise das Licht der Öffentlichkeit gefunden haben. Wir leben in einer Zeit, in welcher das geistige Leben in einer gewissen Beziehung einmal öffentlich ist. Nicht als ob es in unserer Zeit keine Geheimwissenschaft mehr gäbe, aber diese Geheimwissenschaft kann nicht dadurch Geheimwissenschaft sein, daß man sie etwa nicht drucken läßt oder sie nicht verbreitet. Es gibt ja in unserer Zeit auch genügend Geheimwissenschaft. So zum Beispiel ist die Wissenschaftslehre Fichtes, trotzdem sie gedruckt jeder haben kann, eine rechte Geheimlehre. Auch schließlich Hegels Philosophie ist eine Geheimlehre, denn sie wird den wenigsten bekannt und sie hat sogar viele Mittel in sich, eine Geheimlehre zu bleiben. Und das ist bei vielen Dingen der Fall in unserer heutigen Zeit. Die Wissenschaftslehre Fichtes oder die Philosophie Hegels, sie haben das sehr einfache Mittel, eine Geheimlehre zu bleiben, weil sie so geschrieben sind, daß die meisten Menschen sie nicht verstehen und einschlafen, wenn sie die ersten Seiten lesen. Dadurch bleibt die Sache selber eine Geheimlehre. Und so ist es auch mit sehr vielem in unserer Zeit, das viele Menschen zu kennen glauben. Sie kennen es nicht; dadurch bleiben die Dinge eben eine Geheimlehre.

Aus Vortrag vom 1. 1. 1913, in «Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe», GA 142, S. 102 f.

Siehe hierzu auch:

Votum an der Gründungsversammlung vom 28. 12. 1923, in «Die Weihnachtstagung ...», GA 260, S. 149

Vortrag vom 29. 3. 1924, in «Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft ...», GA 260a, S. 186

Dialog zwischen Aristoteles und Alexander (siehe Umschlaginnenseite dieses Heftes), in Aristoteles Werke, VII. Geschichtliche und vermischte Schriften, erstes Bändchen, übersetzt von Dr. C. Fr. Schnitzer, Stuttgart 1860

Gefahren für auf esoterische Inhalte Unvorbereitete

Wenn die höchsten Wahrheiten, das heißt, jene Wahrheiten, die dem Eingeweihten zugänglich sind, dem einzelnen Menschen unvorbereitet bekannt würden, entweder indem er sie erraten würde, was sogar in einem gewissen Falle möglich wäre, oder

wenn sie ihm im unvollkommenen Zustande mitgeteilt würden, so würden sie, selbst wenn es die elementarsten Wahrheiten wären, für den Unvorbereiteten im höchsten Grade gefährlich werden. Selbst wenn man das Reinste, das Höchste darstellen würde über die Welt, würde es zerstörend für ihn selbst und für seine Umgebung wirken. Und wer heute im Besitz der höchsten Wahrheiten ist, der weiß deshalb auch, daß es nicht der Weg sein kann, zum Beispiel jemanden zu sich zu rufen und ihm die höchsten Geheimnisse der Welt mitzuteilen. Was wirklich die höchsten Wahrheiten sind, kann nicht so mitgeteilt werden, daß ein Mund es ausspricht und ein Ohr es hört, sondern der Weg, wie die höchsten Wahrheiten mitgeteilt werden könnten, ist der, daß der Mensch, der ein Schüler sein will, langsam und allmählich vorbereitet wird, und daß diese Vorbereitung so geschieht, daß der letzte Abschluß, die Mitteilung der Geheimnisse, nicht von Mund zu Ohr geschehen kann, sondern daß in einem bestimmten Zeitpunkt der Schüler durch die Vorbereitung da anlangt, daß vor ihm aufsteigt das Geheimnis – das Mysterium. So daß es nicht ausgesprochen zu werden braucht von einem Munde, nicht gehört zu werden braucht von einem Ohr. Geboren werden muß es in der Seele durch das, was zwischen Lehrer und Schüler vorgegangen ist. Und ein Mittel, um einem Eingeweihten die letzten Dinge der Geheimnisse abzurufen, kann es nicht geben; denn niemand kann gezwungen werden – durch keine Mittel des physischen Planes –, etwas von den höheren Geheimnissen mit seinem Munde zu verraten. So sind eben die höheren Geheimnisse. Und es wäre auch so, daß wenn jemand das, was eben von der Seele geboren werden muß als höhere Geheimnisse, in einem unreifen Zustande mitgeteilt erhielte durch den Mund des andern, daß es verhängnisvoll werden müßte auch für den andern; denn der Mitteiler würde für den Rest seiner Inkarnation ganz in die Gewalt des Hörers gegeben sein.

Aus Vortrag vom 8. 10. 1911, in «Von Jesus zu Christus», GA 131, S. 112 f.

Siehe hierzu auch:

Vortrag vom 18. 10. 1915 in «Die okkulte Bewegung ...», GA 154, S. 99

Vortrag vom 7. 8. 1916, in «Das Rätsel des Menschen ...», GA 170, S. 101f. u. 103f.

Das Machtproblem

Vor diesem Hineinschauen in die menschliche Natur und Entwicklung scheuen namentlich die gegenwärtigen Menschen zurück. Sie wollen sie nicht haben. Und andererseits möchten gerade solche Menschen, auf die ich heute und öfter schon aufmerksam gemacht habe, welche Wache halten über gewisse okkulte Wahrheiten, in einem ausschließlichen Besitz solcher Dinge einen Machtfaktor haben. Das ist von außerordentlicher Bedeutung. Denn es gibt schon Menschen, wenn man es auch heute so schwer glaubt, die sich in gewisser Weise an der Realisierung des Weltenplanes beteiligen, indem sie an ihren okkulten Stätten herauszubekommen

versuchen: Wie realisiert sich die Entwicklung der Welt? Was tut man am besten, um in den nächsten dreißig, vierzig, fünfzig, hundert Jahren von sich aus machtvoll auf die Menschheit zu wirken?

Aus Vortrag vom 9. 4. 1918, in «Erdensterben und Weltenleben ...», GA 181, S. 211.

*

Diese Anschauung war für die verflossenen Zeiten der Menschheitsentwicklung eine durchaus berechtigte. Für diese Zeiten kam der gekennzeichnete Drang der Menschen, der zum Mißbrauch des übersinnlichen Wissens führt, allein in Betracht, denn es stand ihm nichts anderes entgegen, das die Veröffentlichung dieses Wissens forderte. Es könnte nur geltend gemacht werden, daß die Überlegenheit der in das Wissen Eingeweihten über die Nichtwissenden den erstern eine starke Macht zur Beherrschung der letztern in die Hand gab. Allein, wer den Gang der Menschheitsgeschichte durchschaut, der wird auch von der Notwendigkeit eines solchen Machtzusammenflusses in den Händen weniger, für diese Macht durch Selbstzucht Geeigneter, überzeugt sein.

Aus dem Aufsatz «Frühere Geheimhaltung ...», in GA 35, S. 404 (Einzelausgabe, Dornach 1990).

Die Offenbarung der Mysterien durch Christus

Nun ist aber der ganze Sinn der weiteren Menschheitsentwicklung der, daß mit dem Mysterium von Golgatha das, was sich sonst nur in den Tiefen der Mysterien abgespielt hatte, hinausgestellt worden ist auf den Plan der Weltgeschichte. Durch das, was auf Golgatha geschehen ist, das Drei-Tage-im-Grabe-Liegen, das Auferwecktwerden, durch das ist historisch hinausgestellt auf den Erdenplan, was sonst in den Tiefen, in dem Dunkel der Mysterien geschehen war. Mit anderen Worten: Was als heiliges Gesetz gegolten hat, daß man schweigen müsse über dieses Mysterium, jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo das durchbrochen werden muß. Die Menschen haben die Gesetze aufgerichtet, wonach man über die Mysterien zu schweigen hat. Jetzt aber müssen die Mysterien durch das Mysterium von Golgatha offenbar werden. Ein Entschluß in der Seele des Christus, der größte welthistorische Entschluß ist es, da er sich vornimmt: was bis jetzt immer nach Menschengesetz hat verschwiegen werden müssen, das muß jetzt gezeigt werden vor aller Augen, vor der Weltgeschichte.

Denken wir uns einen Augenblick welthistorischen Nachdenkens in dem Christus, einen Augenblick welthistorischen Besinnens: Ich blicke hin auf die ganze Menschheitsentwicklung. Sie verbietet mir durch ihre Gesetze, zu sprechen über den Tod und die Auferstehung, die Auferweckung, über das heilige Mysterium der Initiation. Nein. Ich bin ja von den Göttern heruntergeschickt auf die Erde, um es offenbar zu machen. Ich darf mich nicht nach dem richten, was die Menschen sagen;

ich muß mich nach dem richten, was die Götter mir sagen. – Der Entschluß, die Mysterien offenbar zu machen, bereitet sich in diesem Augenblick vor. Und abwerfen von seiner Seele muß der Christus die Unentschlossenheit, die etwa davon kommen könnte, daß er halten möchte in der Evolution, was Menschgebote gegeben haben.

Aus dem Vortrag vom 20. 9. 1912, in «Das Markus-Evangelium», GA 139, S. 127 f.

*

Der konservative Sinn wehrt sich immer dagegen, daß das Esoterische exoterisch gemacht wird. So wurde der Christus betrachtet als jemand, der das Esoterische hinaustrug. Aber es muß immer, wenn die Zeit dazu da ist, das Esoterische hinausgetragen werden.

Aus dem Vortrag vom 21. 5. 1909 (Herausgabe in Vorbereitung, GA 104a)

*Freiheit durch Verbreitung spiritueller Wahrheiten,
die früher geheimgehalten wurden*

Was sich bei jedem in der Seele regen muß als Einwand gegen diese alte Form des okkulten Wirkens, ist der Begriff der Freiheit, der Begriff ihres Wertes und der Würde des Menschen. Die Menschen sind ja unfrei, wenn in der geschilderten Weise auf sie gewirkt wird. Die Freiheit ist aber, wie öfters gezeigt worden ist, nicht etwas, was fertig ist, sondern etwas, was der Mensch im lebendigen Entwicklungsgang immer mehr erringt. Freiheit ist das Ziel der Menschheitsentwicklung und nicht etwas, was der Menschheit in die Wiege gelegt worden ist. Und die Freiheit beruht auf Erkenntnis. Kein anderes Mittel gibt es, wodurch die alten Wirkungen, die von den Bruderschaften ausgegangen sind, überwunden werden können, als die Verbreitung des okkulten Wissens selbst. Das liegt der theosophischen Bewegung zugrunde: den Menschen dadurch frei zu machen, daß er die spirituellen Wahrheiten lernt, welche früher den okkulten Bruderschaften vorbehalten waren. Nichts wußte damals die Welt, und kaum weiß sie heute etwas von dem, was über den physischen Plan hinausgeht. Erst wenn sie die Dinge lernt, die über den physischen Plan hinausgehen, wird sie imstande sein, die geheimnisvollen Wirkungen und Kräfte, die zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Volk spielen, wirklich selbst zu beherrschen. Das ist die Aufgabe der Zukunft und damit eigentlich auch die Aufgabe der theosophischen Bewegung.

Aus dem Vortrag vom 8. 10. 1906, in «Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft», GA 96, S. 95

*

Zur Auseinandersetzung über die Veröffentlichungsfrage

Aber es gibt eine gewisse Meinung, welche bis zum Heranrücken der neueren geschichtlichen Zeit ihre gute Berechtigung hatte, die aber von manchen geisteswissenschaftlich Wissenden auch in unsere Zeit herein fortgepflanzt wird, die Meinung, daß man gewisse tiefere Erkenntnisse über das Leben nicht öffentlich mitteilen sollte. Ich habe öfter die Gründe auseinandergesetzt, welche die Leute, die etwas von diesen Dingen wissen, für dieses Nichtmitteilen haben, und ich habe auch darauf hingewiesen, warum diese Gründe für die heutige Zeit nicht mehr gelten. Aber in gewisser Beziehung bieten gerade diese Tatsachen eine Schwierigkeit. Denn man hat nicht nur das Sich-Stemmen des weitaus größten Teiles der Menschheit gegen die Geisteswissenschaft gegen sich, sondern man hat auch die Meinung derer, die etwas wissen, gegen sich: daß derjenige unrecht habe, der aus dem Born der Geisteswissenschaft der Öffentlichkeit Dinge übergibt, wie man andere Wahrheiten der Öffentlichkeit übergibt. Die da glauben, daß der Schleier des Geheimnisses über gewisse Dinge noch immer nicht gelüftet werden darf, sie werden dann geheilt werden, wenn sie das Wichtige anerkennen, das zum Beispiel – allerdings in etwas wissenschaftlicher Form, aber deutlich genug, wie mir scheint – in dem Vorworte und in der Einleitung zu meinem Buche «Vom Menschenrätsel» gesagt worden ist.

Es ist nämlich notwendig, einzusehen, daß dieser Begriff von Wahrheit und von Richtigkeit, den die meisten Menschen heute noch haben, eben überwunden wird. Die meisten Menschen haben heute den Begriff: Etwas ist richtig – etwas ist unrichtig. Aber immer wieder muß ich betonen und habe es auch in der Vorrede der «Menschenrätsel» besonders betont: Was des Menschen einzelne Ansicht über eine Sache von einer bestimmten Seite ist, nimmt sich aus wie die Photographie eines Gegenstandes von einer bestimmten Seite her. Wenn man einen Baum erst von der einen Seite, nachher von einer andern Seite photographiert, so ist das zweite Bild doch ein Bild desselben Baumes, es sieht nur anders aus.

Aus dem Vortrag vom 1. 4. 1918, in «Erdensterben und Weltenleben ...», GA 181, S. 164 f.

Siehe hierzu auch:

Vortrag vom 10. 10. 1915, in «Die okkulte Bewegung ...», GA 254, S. 17–19

Vortrag vom 23. 10. 1915, in «Die okkulte Bewegung ...», GA 254, S. 139, 140f., 144
«Mein Lebensgang», Kap. XXIX, GA 28, S. 389f.

Ahrimans Herrschaft und warum die Druckkunst geadelt werden muß

Man muß das, was real ist im Leben, in seiner wirklichen Bedeutung durchschauen, wenn man Anthroposoph ist. Man muß in der Druckkunst zwar eine geistige Macht sehen, aber eben die geistige Macht, die von Ahriman dem Michael entgegengestellt

worden ist. Daher diese fortdauernde Mahnung Michaels an diejenigen, die er nun in seiner Schule dazumal unterrichtete, die fortdauernde Mahnung: Wenn ihr wieder auf die Erde herunterkommt, um das auszuführen, was hier veranlagt ist, dann sammelt die Menschen um euch, verkündigt das Wichtigste von Mund zu Ohr und seht nicht das Wichtigste darin, daß nur durch das gedruckte Buch in der Welt «literarisch» gewirkt werde. – Daher ist die intimere Art, von Mensch zu Mensch zu wirken, diejenige, die vorzugsweise in der Richtung des Wirkens Michaels ist. Und wenn wir uns, statt bloß durch Bücher zu wirken, vereinigen und die wichtigsten Impulse menschlich-persönlich aufnehmen und – weil es so sein muß, weil sonst wieder Ahriman eine ungeheure Herrschaft bekommen würde, wenn wir uns seiner Kunst nicht auch bemächtigen – das andere dann nur benützen, um gewissermaßen «Gedächtnishilfen» zu haben, um das zu haben, was mit dem ahrimanischen Zeitgeist rechnet: pflegen wir dies in solcher Weise, daß wir nicht etwa das gedruckte Buch ausmerzen, aber ihm das richtige Verhältnis geben zu dem, was unmittelbar menschlich wirkt, dann inaugurieren wir das, was zunächst inponderabel als Michael-Strömung durch die Anthroposophische Gesellschaft fließen soll. Denn nicht richtig wäre es, von so etwas ausgehend, wie ich es jetzt dargestellt habe, nun etwa zu sagen: Also schaffen wir die anthroposophischen Bücher ab! Dadurch würden wir gerade die Druckkunst an die stärksten Feinde der Michael-Weisheit ausliefern; da würden wir die Fortsetzung unserer anthroposophischen Arbeit, die ja gerade bis zum Ende des Jahrhunderts hin gedeihen soll, unmöglich machen. Aber wir müssen durch heilige Gesinnung gegenüber dem, was da in der Michael-Weisheit lebt, die Druckkunst adeln!

Aus dem Vortrag vom 20. Juli 1924, in «Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge Band VI», GA 240, S. 192f.

Herausgeber-«Richtlinien»

Es ist gewiß, daß Goethe besser getan hätte, wenn er die etwas leidenschaftliche Polemik gegen Newton und seine Schule unterlassen hätte. Durch Hervorkehrung des Widerspruches wurden die Gegner nur verbittert. Das hat Goethe später auch eingesehen. Deshalb finden wir eine letztwillige Verfügung, wonach der polemische Teil der Farbenlehre eigentlich aus seinen Werken weggelassen werden sollte. Der systematische sollte für sich allein sprechen. Wir sind nun freilich nicht in der Lage, diese Verfügung auszuführen. Denn es hat niemand ein Recht, ein Goethesches Werk den Augen der Welt zu entziehen.

Aus einem Notizbuch Rudolf Steiners (Archiv-Nr.: NB 397), publiziert in «Farbenerkenntnis. Ergänzungen zu dem Band «Das Wesen der Farben»», GA 291a, S. 45f.; siehe auch die Anmerkung Rudolf Steiners zu Goethes Farbenlehre in GA 1c, S. 332.

Die Mitglieder des Vereins der Nachlaß-Verwaltung haben darüber zu wachen, daß die Herausgabe des Werkes von Rudolf Steiner nach Möglichkeit und bestem Wissen und Gewissen in dessen Sinn erfolgt, daß namentlich auch kein Raubbau an den geistigen Inhalten getrieben wird und daß Rudolf Steiners Werk mit seinem Namen verbunden bleibt.

Das gesamte noch unveröffentlichte Werk Rudolf Steiners soll möglichst vor Ablauf der Schutzfrist veröffentlicht werden, wodurch am besten vermieden wird, daß Fälschungen an die Öffentlichkeit gelangen.

Aus Marie Steiners «Übereignungsvertrag» vom 1. 12. 1947

Das Schicksalsjahr 1923 in der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft*

Zusammenschau der Geschichte der Gesellschaftsproblematik
des Jahres 1923 von Hella Wiesberger

Wenn heute ... nachgedacht werden muß, wie die Anthroposophische Gesellschaft regeneriert werden soll, so darf auf der andern Seite nicht vergessen werden, daß die Anthroposophische Gesellschaft ein zwei Jahrzehnte langes Leben hatte ... Denn Geschichte, wirkliche Geschichte, erlebte, gewirkte Geschichte läßt sich nicht auslöschen.

Rudolf Steiner, Stuttgart, 27. 2. 1923, GA 257

«Bitte, studieren Sie die Geschichte dieser Bewegung!»

«Immer wieder hat die Anthroposophische Gesellschaft vor Schicksalsentscheidungen und vor Wendepunkten ihres Werdens gestanden» (Marie Steiner). Sie war nicht nur äußeren Angriffen ausgesetzt – sowohl durch die von der Theosophical Society ausgegangene orientalisierende Richtung als auch durch die Vertreter der materialistischen Wissenschaft und der Bekenntniskirchen –, sondern sie hatte auch innere Krisen zu bewältigen. Im Zusammenhang mit einer solchen inneren Krise begann Marie Steiner Ende der 30er, Anfang der 40er Jahre Vorträge und Protokolle zur Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft zu veröffentlichen, geleitet von der Einsicht, daß aus der Kenntnis der Geschichte soziale Qualitäten für gegenwärtiges und zukünftiges Wirken erbildet werden können. So gab sie 1943 unter dem Titel «Rudolf Steiner und die Zivilisationsaufgaben der Anthroposophie – Ein Rückblick auf das Jahr 1923» eine Dokumentation heraus über die das ganze Jahr 1923 bestimmenden Bemühungen Rudolf Steiners, die Anthroposophische Gesellschaft auf eine neue Grundlage zu stellen. Das Erscheinen dieses Bandes wurde von ihr damals im Nachrichtenblatt «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht – Nachrichten für deren Mitglieder» (Jg. 1943, Nr. 49 vom 5. Dezember 1943) wie folgt angekündigt: «... Einer Pflicht der Pietät Rechnung tragend und im Bewußtsein der hohen Bedeutung aller von Dr. Steiner an die Mitglieder gerichteten Ansprachen, wird ... ein Werk erscheinen, das uns Dr. Steiners Stellungnahme zu den Ereignissen des so bedeutenden Jahres 1923 in seinen eigenen Worten vermittelt. Ein seine Ansprachen mannigfaltigster Art verbindender erzählender Bericht ist von mir geschrieben.» Einige Jahre später (1947) veröffentlichte sie weitere Protokollaufzeichnungen von Sitzungen mit Rudolf Steiner im Jahre 1923 unter dem Titel:

* Zur bevorstehenden Herausgabe des gleichnamigen Bandes in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA 259, Frühjahr 1991; siehe auch hintere Klappe des Schutzumschlages).

«Studienmaterial aus den Sitzungen des Dreißigerkreises Stuttgart 1922/23». In ihren Vorbemerkungen dazu heißt es: «Dieses aus unvollkommenen Nachschriften und Notizen zusammengestellte Arbeitsmaterial kann in der Zukunft noch Ergänzungen und Vervollständigungen erfahren.»

In Kürze wird innerhalb der Gesamtausgabe eine Publikation erscheinen, die den Titel trägt «Das Schicksalsjahr 1923 in der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft. Vom Goetheanumbrand zur Weihnachtstagung». Für diesen Band (GA 259) wurden die beiden Veröffentlichungen von Marie Steiner zu einem Ganzen vereinigt und um die von ihr angekündigten «Ergänzungen» erweitert. Da diese ziemlich umfangreich sind, bedingte dies eine völlige Neugestaltung, insbesondere des von Marie Steiner besorgten Bandes «Rudolf Steiner und die Zivilisationsaufgaben der Anthroposophie – Ein Rückblick auf das Jahr 1923». Die in ihren «erzählenden Bericht» eingebetteten Wortlaute Rudolf Steiners aus Vorträgen, Ansprachen, Versammlungsprotokollen etc. wurden herausgenommen und mit dem ganzen, neu dazugekommenen Material in zwei Teile gegliedert, die in sich wiederum chronologisch geordnet sind, so daß nun das gesamte Tableau der bewegten Geschichte des Jahres 1923 – auch anhand zahlreicher Dokumente – als Studienmaterial zur Verfügung steht. Daß Rudolf Steiner ein bewußtes Wirken in und durch die Anthroposophische Gesellschaft auf der Kenntnis ihrer Geschichte beruhend sehen wollte, wird deutlich anhand seines Appells anläßlich der Mitgliederversammlung vom 4. September 1921 in Stuttgart, die von etwa 1200 Mitgliedern besucht war: «Bitte, studieren Sie die Geschichte dieser Bewegung!» Und im Zusammenhang mit den schweren Problemen des Jahres 1923 sagte er in der Sitzung in Stuttgart am 28. Februar 1923 (in GA 259): «Wenn ich mit jemandem, seien es Gruppen, seien es einzelne, die im Auftrag von Gruppen kommen, verhandle; ja, dann versteht man zunächst nichts von dem, was ich sage ..., aber es ist vorhanden eine unendlich große Aktivität, ein unendlich guter Wille. Alles, was man nicht verstanden hat, wird gleich getan! ... *Aber man muß hineinwachsen in die alte Historie, man muß mit allen Einzelheiten bekannt werden!*»

Leben und Form, Bewegung und Gesellschaft

Mit dem Entschluß Rudolf Steiners, zu Beginn des 20. Jahrhunderts für seine anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft öffentlich einzutreten, beginnt auch die soziale Wirksamkeit des lebendigen Wesens Anthroposophie, das zu seiner Entfaltung im Kulturleben eines Gesellschaftsorganismus bedarf. Hier wurzelt die mit allem Leid sozialen Wirkens verbundene Tätigkeit Rudolf Steiners als Baumeister einer Mysterienstätte, deren Modernität er schon früh dahingehend charakterisierte: «Wir haben kein Recht, Autorität zu erzwingen: Erste Gemeinschaft, die Organisation mit *Freiheit* anstrebt.»¹ War doch früher die Zugehörigkeit zu Gemeinschaften, in denen spirituelle Erkenntnisse gepflegt wurden, stets mit strengen Verpflichtungen verbunden.

Die Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft ist somit begründet in dem Bemühen, für die anthroposophische Bewegung als der von Rudolf Steiner geschaffenen Geistesströmung eine wesensgemäße Pflegestätte zu bilden; sie ist das Ergebnis

des Zusammenwirkens von Rudolf Steiner als Geisteslehrer mit seinem Schülerkreis. Die Schwierigkeiten, die in einem solchen Gemeinschaftsgebilde, in dem die Freiheit des einzelnen voll respektiert wird, notwendig auftreten müssen, sollten im Lichte des Wortes gesehen werden: «Der Kampf ist auf geistigem Felde kein Böses; er ist da das Lebenselement»,² vorausgesetzt, daß er mit entsprechender Achtung vor dem andern geführt wird.

Der neue Band dokumentiert zweifellos die schwierigste Phase in der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft zu Lebzeiten Rudolf Steiners: den schweren Weg, den die Gesellschaft, angefangen vom Brand des Goetheanum in der Silvester- nacht 1922/23 durch das ganze Jahr 1923 bis zu ihrer Neugestaltung am Jahresende, zu gehen hatte. Eine Art Schlüssel zum Verständnis der ganzen Problematik liegt in dem Gegensatz von *Bewegung* und *Gesellschaft* oder – anders ausgedrückt – von *Leben* und *Form*. Darauf hat Rudolf Steiner selbst immer wieder hingewiesen, zum Beispiel in lapidarer Weise mit dem Titel für den Vortragszyklus «Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft», den er in der entscheidenden Situation im Juni 1923 als Anregung zur Selbstbesinnung gehalten hat; oder nach der zu Weihnachten vollzogenen Neubegründung der Gesellschaft durch die Worte, mit den er seinen Bericht an die Mitglieder einleitete (in GA 260a): «Der Anthroposophischen Gesellschaft eine Form zu geben, wie sie die anthroposophische Bewegung zu ihrer Pflege braucht, das war mit der eben beendeten Weihnachtstagung am Goetheanum beabsichtigt.»

Diese schlichte Mitteilung war das Ergebnis seines schweren Ringens mit den in der Gesellschaft führenden Persönlichkeiten während des ganzen Jahres 1923. Im Grunde genommen bildete jedoch dieses Jahr nur den Höhepunkt in dem über 20jährigen Bestreben, den Gegensatz von Bewegung und Gesellschaft durch eine dem Leben der anthroposophischen Bewegung angemessene Gesellschaftsform auszugleichen. Lange hatte sich Rudolf Steiner erhofft, daß die Gesellschaft dieses Problem unabhängig von ihm bewältigen würde. Erst als er gegen Ende des Jahres 1923 endgültig erkennen mußte, daß dies offenbar nicht möglich ist, entschloß er sich, die notwendige Neubildung und schließlich auch die Leitung selbst in die Hand zu nehmen.

Durch diesen nach «schwerem innerem Überwinden»³ sich abgerungenen Entschluß sollte der Gegensatz von Bewegung und Gesellschaft bis in die Vorstandszusammensetzung hinein ausgeglichen werden. In einem persönlichen Gespräch äußerte er, daß er bei der Weihnachtstagung nicht ohne Grund «eine gewisse Parität des weiblichen und männlichen Geistes innerhalb des Vorstandes» zu wahren gesucht habe, da doch die Tendenzen wahrnehmbar seien, aus alten Zusammenhängen heraus den weiblichen Geist auszuschalten. Er habe dies schon «in den Anfängen» betont; aber obwohl es sich um einen bedeutsamen Unterstrom innerhalb der Gesellschaft handle, sei es wohl nicht verstanden worden.⁴ Mit den «Anfängen» ist gemeint, was er im Zusammenhang mit der Bildung von esoterischen Gemeinschaftsformen über den Gegensatz von männlicher und weiblicher Geistigkeit als einen Ausdruck des Gegensatzes von Leben und Form dargestellt hatte.⁵

Dessen Gewichtigkeit erklärt sich aus der damals geschilderten geisteswissenschaftlichen Erkenntnis, daß er nicht nur hinter der Verschiedenheit des männlichen

und weiblichen Geistes, sondern hinter allen Erscheinungen des natürlichen, geistigen und kulturell-sozialen Lebens liege und darum «Leben» und «Form» die beiden Begriffe bilden, die durch das «Labyrinth der Welterscheinungen» hindurchführen müssen. Alles Leben könne sich nur durch die Form offenbaren, doch müßte es sich in der «Starrheit der Form» verlieren, wenn es nicht aus den alten Formen immer wieder neue gestalten würde.⁶ Im Zusammenhang mit der Gesellschaftsproblematik des Jahres 1923 wurde dasselbe ganz prosaisch ein «Schneiderproblem» genannt. Ebenso wie ein Mensch von Zeit zu Zeit neue Kleider brauche, so auch die Gesellschaft: «Warum sollte man just in einem sozial organischen Gebilde für die Ewigkeit arbeiten wollen!» Was leben will, müsse sich wandeln, und eigentlich sei nur das, was sich wandelt, lebensvoll. Daher müsse man gerade für die anthroposophische Bewegung, die im eminentesten Sinne lebensvoll sein soll, eben auch eine Organisation haben, die lebt. Natürlich könne man sich nicht jeden Tag mit einer Reorganisation befassen, aber «alle paar Jahre» wird es schon notwendig sein.⁷

Im Verlaufe von Rudolf Steiners Wirksamkeit gab es drei Organisationsformen: von 1902 bis 1912 die «Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft»; von 1912/13 bis 1922/23 die «Anthroposophische Gesellschaft»; von 1923/24 an die «Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft». Im Hintergrund stand immer als zu bewältigendes Problem der Gegensatz von Bewegung und Gesellschaft.

Nachdem Rudolf Steiner im Jahre 1902 zusammen mit Marie von Sivers, später Marie Steiner, die Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft begründet und 10 Jahre lang intensivste Aufbauarbeit geleistet hatte, traten durch die Zentralleitung Verhältnisse auf, die es ihm allmählich verunmöglichten, die anthroposophische Bewegung weiterhin im Rahmen der Theosophischen Gesellschaft verantwortungsvoll zu vertreten.⁸ In der Folge wurde die Anthroposophische Gesellschaft begründet. Rudolf Steiner übernahm keinerlei leitende Funktion mehr, ja, er wurde nicht einmal Mitglied. Er wirkte als freistehender geistiger Lehrer, die Gesellschaft sollte sich selbst verwalten. Jedoch die damaligen Weltverhältnisse gaben keine Chance zu genügender Konsolidierung. Schon im Sommer 1914 brach der Erste Weltkrieg aus. Die internationale Zusammenarbeit wurde lahmgelegt, das Organ «Mitteilungen für die Mitglieder» und Mitgliederversammlungen mußten eingestellt werden. Rudolf Steiner konnte nur noch in der Schweiz, in Deutschland und Österreich Vorträge halten. Die Fortführung der Arbeiten an dem im Herbst 1913 in Dornach begonnenen Zentralbau war äußerst erschwert. Das Unternehmen hatte außerdem eine zunehmend wachsende Gegnerschaft hervorgerufen. Sie verschärfte sich noch, als nach dem Ende des Ersten Weltkrieges (1918/19) die Bewegung für eine Dreigliederung des sozialen Organismus entstand und die Anthroposophie viel stärker als bisher ins Licht der Öffentlichkeit rückte. Zahlreiche junge, zumeist wissenschaftlich orientierte Menschen schlossen sich der Gesellschaft an und entwickelten das Bedürfnis, die Anthroposophie im wissenschaftlichen und praktischen Leben anzuwenden. Es entstanden die Waldorfschule, Wirtschaftsunternehmen, Kliniken usw. Von Rudolf Steiner verlangten die neuen Verhältnisse immer stärker die wissenschaftlich begründete Vertretung der Anthroposophie vor der Welt. Viele ältere Mitglieder waren jedoch damit unzufrieden; sie wollten nicht «Wissenschaft», sondern mehr «Esoterik» im früheren Sinn. Die Jugend wiederum opponierte gegen das von den «Alten» vertretene Gesellschaftsleben, und so zog der Generationen-

konflikt herauf. Im Frühjahr 1922 sah sich Rudolf Steiner genötigt, auf die «gegenwärtige Krise» als eine «Kluft», einen «Abgrund» hinzuweisen, der sich zwischen den beiden Strebensrichtungen aufgetan habe.⁹ Von 1922 an, so berichtet Marie Steiner später, «hat er sich die Frage stellen müssen, ob es ihm überhaupt noch möglich sein würde, mit der Gesellschaft, die den Mutterboden der Anthroposophie verlassen und in den verschiedensten Gründungen sich zersplittert hatte, welche zum Teil isoliert dastanden oder sich gegenseitig bekämpften, noch weiter zu arbeiten oder für die Bewegung ein anderes Instrument zu schaffen?»¹⁰

Die Gegner-Frage

Zu diesem großen internen Schwierigkeiten stieß noch die immer massiver auftretende äußere Gegnerschaft. Die Angriffe kamen damals von allen Seiten. Rudolf Steiner wurde nicht nur von Vertretern der Wissenschaft und der Kirchen angegriffen, sondern es wurde auch von politischen Gruppen demagogisch gegen ihn als Jude, Kommunist, Freimaurer etc. gehetzt. Zum Beispiel erschien als Leitartikel auf der Titelseite der Münchner nationalsozialistischen Zeitung «Völkischer Beobachter» vom 15. März 1921 ein Aufsatz von Adolf Hitler «Staatsmänner oder Nationalverbrecher», in dem es im Zusammenhang mit dem damaligen deutschen Außenminister Simons heißt, daß es endlich notwendig sei, sich diesen Herrn Minister – er war jüdischer Abstammung –, «intimen Freund des Gnostikers und Anthroposophen Rudolf Steiner, Anhänger der Dreigliederung des sozialen Organismus und wie diese ganzen jüdischen Methoden zur Zerstörung der normalen Geistesverfassung der Völker heißen», etwas näher anzusehen. «Und wer ist die treibende Kraft hinter all diesen Teufeleien? Der Jude! Freund des Doktor Rudolf Steiner, des Freundes Simons des Geistlosen».¹¹ Und im August desselben Jahres 1921 wurde «der Kampf gegen Steiner» in der katholisch und deutschnational ausgerichteten Zeitschrift «Hochland» als eine «unerläßliche Pflicht» für alle diejenigen deklariert, «denen an der Reinhaltung unserer öffentlichen Situation liegt», und hinzugefügt: «Vielleicht wird es auf die Dauer nicht zu umgehen sein, diesen Kampf zu organisieren.» Zu dieser Zeit wurde auch bekannt, daß auf einer Liste gewisser politischer Kreise unter den zu ermordenden prominenten deutschen Persönlichkeiten als Nummer 8 oder 9 Rudolf Steiner aufgeführt gewesen sein soll.¹² Da Rudolf Steiner aufgrund seines Einsatzes für eine soziale Neugestaltung eine berühmte und umstrittene Persönlichkeit geworden war, hatte die damals größte deutsche Konzertagentur ihm angeboten, seine öffentlichen Vorträge in Deutschland zu organisieren. Da der Andrang so groß war, daß er zeitweise durch die Verkehrspolizei geregelt werden mußte, kam es zu der in der Zeitschrift «Hochland» angekündigten Organisation des Kampfes. Von allerdeutscher und völkischer Seite – diesen Vorläufern des Nationalsozialismus – wurden Tumulte inszeniert. Besonders schlimm war es in München. Bei dem öffentlichen Vortrag am 15. Mai 1922 im Hotel «Vier Jahreszeiten» konnte Rudolf Steiner einem auf ihn geplanten Attentat nur durch den Einsatz einer von Freunden gebildeten Leibgarde unversehrt entkommen. Die Völkischen hatten schon vorher proklamiert: «Hoffentlich finden sich deutsche Männer, die verhindern, daß dieser Herr den Boden Münchens überhaupt betritt.»¹³

Diese Vorkommnisse machen erst verständlich, warum im Jahre 1923 die Frage der Gegnerabwehr so stark im Vordergrund stand. Sie war einfach zur Existenzfrage für Rudolf Steiner und die Gesellschaft geworden. Denn die leitenden Persönlichkeiten in der Gegnerschaft waren gut bekannt mit den Gesetzen der geistigen Forschung; das heißt, sie wußten daß sich die geistige Forschung nicht vereinigen läßt mit Widerlegung der Gegner; daß es das beste Mittel ist, denjenigen, der die Ruhe zum Geistesforschen braucht, fortwährend zu bombardieren mit gegnerischen Schriften und Einwendungen, damit er abgezogen wird von seiner geistigen Forschung – wie Rudolf Steiner in seinem Stuttgarter Vortrag vom 28. Februar 1923 (in GA 257) darlegte. Aus diesem Grunde erwartete er, daß ihm die Gegnerabwehr von der Gesellschaft abgenommen würde. Von deren Seite versuchte man dies auch mit ehrlicher Absicht, aber es mangelte an Routine und Schlagfertigkeit. Insbesondere war die Art des Vorgehens für Rudolf Steiner so ungenügend, daß er sich veranlaßt sah, festzustellen: «Wenn es wirklich notwendig werden sollte, daß ich mich lediglich damit beschäftige, die Gegner abzuwehren, so ist da ja für mich eine Aufgabe, die natürlich unendlich viel schwieriger ist als die Abwehr der Gegner durch das positive Sich-Stellen einer Aufgabe von seiten der Anthroposophischen Gesellschaft. Aber der Entschluß, selber daranzugehen, die Gegner abzuwehren ... würde ja als erstes notwendig machen, daß ich meine Tätigkeit für die Anthroposophische Gesellschaft einstellen müßte, mich zurückziehen müßte auf bloß persönliches Wirken.»¹⁴

Die Christengemeinschaft

Zu den mit der Gegnerschaft verbundenen Komplikationen kam im Laufe des Jahres 1923, ausgelöst durch Mißverständnisse um die unter Mitwirkung Rudolf Steiners im Herbst 1922 begründete Christengemeinschaft, damals noch religiöse Erneuerungsbewegung genannt, eine weitere Schwierigkeit hinzu: «Eine der letzten Begründungen, die aus der anthroposophischen Bewegung herausgewachsen sind, ist ja die Bewegung für religiöse Erneuerung, die insbesondere viel zu der Krisis der Anthroposophischen Gesellschaft in der letzten Zeit beigetragen hat», heißt es im Vortrag vom 2. März 1923, gehalten in Dornach (GA 257). Es war auf beiden Seiten nicht genügend beachtet worden, daß Rudolf Steiner diese Bewegung als eine von der Anthroposophischen Gesellschaft grundsätzlich unabhängige Bewegung verstanden wissen wollte. Zahlreiche mit den Verhältnissen in der Gesellschaft unzufriedene Mitglieder schlossen sich der neuen kultischen Gemeinschaft an, so daß diese anfänglich mehrheitlich aus Anthroposophen bestand. Allein in Stuttgart hatten sich «mehrere hundert Anthroposophen» der Christengemeinschaft angeschlossen; auch in anderen Städten bildeten anfänglich Anthroposophen den Stamm der neuen Kultusgemeinschaft,¹⁵ man sagte: «Jetzt haben wir das Wahre, was wir innerhalb der Anthroposophie niemals haben finden können!» (Stuttgart, 23. 1. 1923 in GA 257)

Der Hauptbeweggrund dieser Mitglieder lag offensichtlich in dem Bedürfnis nach engerem Gemeinschaftsleben und nach Esoterik, was in der Anthroposophischen Gesellschaft zu wenig befriedigt wurde. Dies ist dem Brief eines Mitgliedes an Rudolf Steiner zu entnehmen, in dem es heißt: «Viele anthroposophische Freunde glaubten, in der religiösen Erneuerung durch die Kulthandlung Esoterik zu bekom-

men – die Sehnsucht hiernach ist groß.¹⁶ Man stand somit in Gefahr, daß durch die «Befriedigung des menschlichen Gemeinschaftsbedürfnisses in der Kultusgemeinschaft» viele von der Gesellschaft abgelenkt werden, daß viele den «Erkenntnisweg, den sie einmal eingeschlagen haben, mit dem wohltuenderen Weg des Kultus vertauschen» und der Gesellschaft dadurch nicht nur personelle Verluste entstanden, sondern ihr auch «finanzielle Hilfe» entzogen wird, wie von dem damaligen Hauptleiter der religiösen Erneuerungsbewegung, Friedrich Rittelmeyer, im Februar 1923 im Stuttgarter Zweig ausgesprochen wurde, in den Tagen, da Rudolf Steiner dort über das in Rede stehende Verhältnis sprach.¹⁷

Aufgrund all dieser Ereignisse war für Rudolf Steiner die schon lange empfundene Notwendigkeit, die Gesellschaft auf eine neue Grundlage zu stellen, zum dringlichsten Gebot der Stunde geworden. Anfang Dezember 1922 ließ er den Zentralvorstand in Stuttgart auffordern, Vorschläge zur Konsolidierung der Gesellschaft zu erarbeiten. Auch erwartete er, daß der Vorstand die Mitgliedschaft über das richtige Verhältnis zur religiösen Erneuerungsbewegung orientierte. Drei Wochen später – ehe noch eine Reaktion aus Stuttgart erfolgt war – brannte in Dornach das Goetheanum nieder.

Die Katastrophe fiel mitten in die Weihnachtsveranstaltungen 1922/23. Auch mit deren ganz fachwissenschaftlich ausgerichteten Gestaltung war Rudolf Steiner höchst unzufrieden, nachdem er schon im Frühjahr 1922 beanstandet hatte, daß man nicht glauben solle, auf dem «Umwege durch die Fachgelehrsamkeit» Anthroposophie verbreiten zu können.¹⁸ Einer von denen, die das Programm eingerichtet hatten, berichtet: «Gleich bei der ersten Besprechung mit Dr. Steiner über die Gestaltung dieser naturwissenschaftlichen Tagung hätten wir fühlen können, daß Dr. Steiner im Grunde genommen mit einer solchen nicht einverstanden war, daß er etwas wie einen Zwang fühlte, der auf ihn ausgeübt werden sollte. Sonderbarerweise achteten wir wenig darauf, und keiner von uns stellte ihm die Frage, ob er nicht lieber eine andere Veranstaltung als eine naturwissenschaftliche haben würde.»¹⁹ Zu Beginn oder während dieser Tagung sagte er «anscheinend sehr erzürnt» zu einer Referentin: «Die Leute behandeln mich hier wie ihren Stiefelputzer! Sie arrangieren Tagungen, ohne mich zu fragen, und legen mir dann das fertige Programm vor, und ich soll dann auf diesen Tagungen Vorträge halten. Ich lasse mir das nicht mehr gefallen.»²⁰

Hinter dieser starken Unmutsäußerung dürfte auch die Enttäuschung darüber gestanden haben, daß vom Zentralvorstand der Gesellschaft in Stuttgart auf seine Aufforderung hin bisher keinerlei Reaktion erfolgt war. Aus diesem Grunde wohl wandte er sich in seinen beiden Vorträgen vom 30. und 31. Dezember 1922 (in GA 219) mit dem Gesellschaftsproblem und zur Klärung des Verhältnisses zwischen Gesellschaft und religiöser Erneuerungsbewegung direkt an die in Dornach anwesenden Mitglieder.

Die Brandkatastrophe

In dem Vortrag am Silvesterabend, dem 31. Dezember 1922, der zum letzten wurde, der im «Bau» gehalten werden konnte, wurde durch Erläuterungen entsprechender

Meditationsworte dargelegt, wie spirituelle Erkenntnis eine «wirkliche Kommunion», der Beginn «eines der Menschheit der Gegenwart gemäßen kosmischen Kultus» werden kann.

Dieser Vortrag muß auf die Zuhörer ganz besonders beeindruckend gewirkt haben. Einer von ihnen schildert in seinen Erinnerungen:²¹ «Die Feierlichkeit, die Eindringlichkeit seiner Sprache steigerte sich im Laufe des Vortrages. Man hatte das Gefühl: Hier zelebriert ein großer Eingeweihter den Kultus der Zukunft, den kosmischen Kultus der Menschheit. Nachdem er die Sprüche noch einmal gesprochen hatte, trat er in größter Bescheidenheit vom Podium zu Seite, und so war es auch selbstverständlich, daß niemand applaudierte, was bei anderen Vorträgen durchaus üblich war. Die beiden Sprüche standen noch in seiner schönen Handschrift auf den beiden Tafeln geschrieben,²² als wir, die Alten und die Jungen, tief ergriffen in die sternklare Nacht hinausgingen.»

Und Marie Steiner berichtet:²³ «Als wir hinaustraten in die monderhellte Nacht, war es, als ob ein intensiv gesteigertes Leben diese Nacht durchwebe, so schimmernd, so lichtvoll, opalweiß flutend glänzte Isis' Barke im tiefblauen Äthermeer: ich stieß einen Ruf der Bewunderung aus und fühlte mich, meinen Invaliden-Fahrstuhl besteigend, beseligt und freudig gehoben ... Der Spender aller Gaben wurde noch, wie immer beim Hinausgehen, umringt und umlagert von solchen, die ihn mit Fragen und Anliegen bestürmten. Wie immer freundlich, im ärgsten Zugwinde stehend, nach der Überhitzung durch eine zweistündige, mit Feuer und rückhaltloser Kraft gehaltenen Rede. Wie immer dann, wenn er freundlich, aber erschöpft und ausgeglüht am Abendtisch saß, empfand ich: Verbrannte Physis. – Wie lange wird sie das Unmögliche leisten können? – Bald erscholl ein hastiger kurzer Klingelzug, scheue Worte tönnten im Vorraum. Fräulein Geck müsse den Doktor sprechen, dumpf stieß sie hervor: Es brennt im Goetheanum. – Er ging ... Mir, die seit einem Jahr die Fußkraft eingebüßt hatte, war es nicht beschieden, den Hügel emporzuklimmen, die Füße versagten den Dienst, von einer gewissen Entfernung mußte ich das Feuer erleben.»

Rudolf Steiner kontrollierte sofort selber unter Zeugen alle elektrischen Leitungen und Sicherungen. Es war alles in Ordnung. Kurzschluß als Brandursache war ausgeschlossen.²⁴ Trotz der ununterbrochenen Anstrengungen der Feuerwehr und vieler freiwilliger Helfer griff das Feuer rasch um sich. Schlag 12 Uhr mitternachts durchbrach es in einer riesigen weithin sichtbaren Flamme die beiden Kuppeln. Das Schicksal des Baues war besiegelt. Bis zum Morgen war er bis auf den Betonunterbau niedergebrannt.

Die Vernichtung des Baues, für den 10 Jahre lang von vielen Menschen größte Opfer gebracht worden waren, traf Rudolf Steiner schwer, sogar bis in seine Gesundheit hinein, wie er in seinen Briefen an Marie Steiner vom 15. und 26. Oktober 1924 äußerte; in letzterem so: «Ich bin ja nun einmal, wie Du weißt, seit Januar 1923 meinem physischen Leib sehr entfremdet.»²⁵ Andere aus dem Dornacher Mitarbeiterkreis berichten: «Das jugendlich-heitere Lachen, das die ernstesten Gesichtszüge Dr. Steiners oft erhellte, seine raschen leichten Bewegungen, seinen rhythmischen Gang – niemand konnte so gehen wie er –, das alles erlebten wir seit der Brandnacht nicht mehr. Eine schwere Last lag auf seinen Schultern. Er mußte Kraft aufbringen, seine aufrechte Haltung zu bewahren, und der Gang war mit Anstrengung verbun-

den»²⁶, und er stützte sich seitdem auf einen Stock.²⁷ Seinen Schmerz über den Verlust prägte er in die Worte:²⁸

Gedanke ward an Gedanken gewunden
Im Schaffen freudig die Seele verbraucht
In Formen die Empfindung gehaucht
Und so der Geist der Kunst verbunden.

Willst du die Schmerzen wohl erkunden
In die das Schicksal uns getaucht
Gefühl ist in Flammen verbraucht
Schaffensglück hat ein Ende gefunden

In Trümmer schaut das Auge ...

Gleichwohl war er nicht gewillt, die Arbeit auch nur einen Augenblick zu unterbrechen. Im Gegenteil: Er lud sich in der folgenden Zeit eine noch größere Arbeitslast auf. Schon am Morgen nach der Brandnacht gab er Anweisung, mit den angekündigten Veranstaltungen programmgemäß weiterzufahren. Um 14 Uhr erstattete er den Basler Zeitungskorrespondenten Bericht über den Brand und drückte seinen Willen aus, einen neuen Bau zu errichten. Um 17 Uhr fand in der provisorisch wieder hergerichteten Schreinerei des Goetheanum das angekündigte Dreikönigsspiel statt. Einleitend sprach er einige erste Worte über das Brandunglück. Am Abend hielt er programmgemäß den 6. Vortrag seines laufenden Kursus «Der Entstehungsmoment der Naturwissenschaft in der Weltgeschichte und ihre seitherige Entwicklung» (GA 326). Anschließend gab Albert Steffen bekannt, daß die Mysteriendramen, «die in den Augustwochen dieses Jahres hätten stattfinden sollen und zu denen eine große Anzahl Ausländer, besonders Engländer und Holländer, willens zu kommen war», nicht aufgeführt werden können; erst müßte die Stätte dazu wieder aufgerichtet werden. Er appellierte an die Anwesenden, für den Wiederaufbau zu spenden.²⁹ – Beim Verlassen des Saales habe Rudolf Steiner einen Augenblick die Kraft versagt: «Er lehnte sich gegen die Wand, so daß man ihn zu stützen suchte. Aber bald hatte er sich wieder gefaßt.»³⁰

Am Wochenende – Freitag/Samstag/Sonntag, 5., 6., 7. Januar 1923 – hielt er wie gewohnt seine Vorträge für die Mitglieder. Darin ging er insbesondere auf das Verhältnis der anthroposophischen Jugend zu den älteren Mitgliedern ein. Denn die «Jungen» hatten für sich etwas revolutionäre Versammlungen abgehalten. Eine am Nachmittag des 6. Januar, an der Rudolf Steiner schweigend teilgenommen habe. Dies bestimmte den Duktus seines Abendvortrages, vor dem er zuerst von den vielen Bekundungen der Anteilnahme am Brandunglück berichtete, die nicht nur von Mitgliedern, sondern aus aller Welt eingetroffen waren. Nach dem Vortrag fand noch auf Veranlassung des Zentralvorstandes eine Gesellschaftsversammlung statt. Zum Abschluß derselben hielt Rudolf Steiner eine Ansprache über das Brandunglück, die Gegnerschaft und die Frage des Wiederaufbaues. Er machte deutlich, daß ebenso notwendig wie der Wiederaufbau auch die Konsolidierung der Gesell-

schaft sei, und forderte die in Dornach weilenden Vorstandsmitglieder aus Stuttgart erneut auf, in dieser Richtung aktiv zu werden.

Die Begründung von Landesgesellschaften

Die wichtigsten Ereignisse in diesem Zusammenhang wurden nun die Gründungen verschiedener Landesgesellschaften. Darin sah Rudolf Steiner die beste Voraussetzung für eine sinnvolle Reorganisierung der Gesamtgesellschaft. Bei der Gründung der norwegischen Landesgesellschaft sprach er das klar und deutlich so aus:³¹

«Das internationale Leben und Weben der Anthroposophischen Gesellschaft würde am besten dadurch gedeihen, daß sich in den einzelnen Sprachgebieten Landesgesellschaften begründen und diese sich zusammenschließen würden in Dornach zu einer internationalen anthroposophischen Weltgesellschaft. Das wäre die beste Art, wie die Anthroposophische Gesellschaft weiterarbeiten könnte. Denn, sehen Sie, wenn die Sache so fortgehen soll, wie sie eigentlich fortgehen muß, wenn nicht die Geegner uns – verzeihen Sie, wenn ich das Wort gebrauche – «auffressen» sollen, wenn also richtig gearbeitet werden soll, so müßte eigentlich immer eine Verbindung da sein mit einem Zentrum. Und das kann ja nach Lage der Sache eben nur Dornach sein.»

Aus dieser Auffassung heraus hatte er schon am 8. Januar sein schriftliches Einverständnis zur Begründung einer französischen Anthroposophischen Gesellschaft gegeben.³² Und da es schon einige solcher Landesgesellschaften – in England, Schweden und der Schweiz – gab, bestand folgerichtig der nächste Schritt darin, auch die deutschen Gesellschaftsverhältnisse in diesem Sinne zu ordnen. Dies geschah Ende Februar bei der Stuttgarter Delegiertentagung durch die Gründung einer deutschen Landesgesellschaft und einer Freien Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland für die mit der alten Generation unzufriedene Jugend. Weitere Gründungen von Ländergesellschaften folgten.

Der Wiederaufbau des Goetheanum und die Neukonstituierung der Anthroposophischen Gesellschaft

Da die Mitglieder aus aller Welt den Wiederaufbau des Goetheanum wünschten, kam es durch die Initiative der englischen Freunde im Juli 1923 in Dornach zu einer internationalen Delegiertentagung. Nun wurde erstens offiziell der Wiederaufbau beschlossen und zweitens die Begründung einer «Internationalen Anthroposophischen Gesellschaft» durch den Zusammenschluß der einzelnen Ländergesellschaften, die ihr Zentrum am Goetheanum haben und von einem noch zu wählenden Generalsekretär geleitet werden sollte. Als Zeitpunkt dafür wurde Weihnachten festgesetzt.

Damals war Rudolf Steiner noch keineswegs gewillt, selber die Leitung zu übernehmen. Vielmehr versuchte er immer noch mit aller ihm zu Gebote stehenden Eindringlichkeit, die Verantwortlichen dahin zu bringen, der Gesellschaft als solcher eine positive Aufgabe zu geben, denn die anthroposophische Bewegung könne nur

in einer Gesellschaft leben, die eine Realität sei. In diesem Sinne hatte er schon in seinen Juni-Vorträgen über «Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft» eindringlich zur Selbstbesinnung aufgerufen. Ungeschminkt hatte er darauf hingewiesen, daß in den letzten Jahren in der Gesellschaft eine Stimmung «wider die Lebensbedingungen der anthroposophischen Bewegung», ja sogar eine «innere Opposition» gegen dasjenige aufgekommen sei, was er selbst in der Gesellschaft zu tun habe. Und er wies auf das fehlende Bewußtsein davon hin, daß eine Gesellschaft gebildet werden müßte, «die die ersten Schritte machte in einer Angelegenheit, in der ein großer Teil der Menschheit wird nachfolgen müssen». Für diejenigen, die einer Bewegung vorausseilen, bedeute das eben eine potentielle Verpflichtung: «Das heißt, sie haben die Verpflichtung, in allen Einzelheiten größeren Mut, größere Energie, größere Geduld, größere Toleranz und vor allen Dingen größere Wahrhaftigkeit zu üben.»³³

Doch man verstand ganz offensichtlich nicht, was Rudolf Steiner eigentlich wollte. Man empfand sich, obgleich voll des guten Willens, als überfordert. Daß Rudolf Steiner dies selbst wußte und wie er dies beurteilte, ist seinem Brief aus Stuttgart vom September 1923 an die Dornacher Mitarbeiterin Edith Maryon deutlich zu entnehmen, wenn er ihr schreibt, daß trotz allen guten Willens kaum «das Rechte» herauskommen wird: «Denn dieser «gute Wille» ist eben nicht die geistige Kraft des Willens, sondern die Vorstellung (Illusion), daß man den Willen habe. Diese Persönlichkeiten haben große Fähigkeiten – das zeigt sich zum Beispiel bei den Waldorfllehrern; sie sind sogar in vieler Beziehung genial –; aber vom Willen doch nur die «Vorstellung vom Willen». Und so sagen sie sich: wir haben den «guten Willen», aber wir verstehen nicht, was wir sollen. Die Wahrheit aber ist, daß sie sich sagen sollten: Wir verstehen so gut als möglich, was wir sollen; aber wir wollen nicht. Ja, die Wahrheit ist erst hinter der Illusion.»³⁴

Um seinen Schülern nicht die Chance zu verbauen, die «geistige Kraft» des Willens zu entwickeln, wollte er nicht selbst sagen, *was* getan werden sollte, worin die positive Aufgabe bestehen könnte, die sich die Gesellschaft selbst stellen sollte. In diesem Sinne muß berücksichtigt werden, daß es einzig um der Sache willen war, wenn er insbesondere in den sogenannten Dreißigerkreis-Sitzungen verschiedentlich sehr deutlich, ja manchmal sogar sehr hart zu dem einen oder anderen der Verantwortlichen sprach, die von ihm sonst hochgeschätzt wurden.

Es geschah dies vor allem im Zusammenhang mit der Affäre der Stuttgarter Zeitschrift «Anthroposophie».³⁵ Marie Steiner berichtete darüber später:³⁶ «Noch im Juli 1923 mußte Dr. Steiner die härtesten Enttäuschungen erleben. Die zum Schutze der Gesellschaft in diesem Kampfe [mit den Gegnern] eben gegründete Zeitschrift «Anthroposophie» hatte durch mangelndes Unterscheidungsvermögen ihrer Vertreter vollkommen versagt; sie hatte nicht erkannt, was die Stunde geschlagen hatte und meint, auch die schmutzigsten Gegner mit Glacéhandschuhen anfassen zu müssen. Dr. Steiner sprach seine Empörung aus über den ihr anhaftenden Mangel an aufrechter Gesinnung und unumstößlichem Wahrheitswillen. Es war für ihn um so bitterer und enttäuschender, als er schon versuchsweise auf das dringende Ansuchen derer eingegangen war, die ihn gebeten hatten, die esoterische Arbeit wieder aufzunehmen»,³⁷ und obwohl er durch solche Ereignisse sich immer wieder vor die

Frage gestellt sah, ob es nicht notwendig wäre, «ein neues Werkzeug für sein geistiges Wirken zu schaffen», habe er sich dann doch entschlossen, mit der Gesellschaft weiterzuarbeiten, aber nur so, daß er selbst deren Leitung übernehme.

Was ihn dieser Entschluß gekostet haben muß, läßt sich in etwa ermessen an den Dokumenten dieses Bandes und den Andeutungen, die er im Verlauf des Jahres 1923 in Briefen, insbesondere an Edith Maryon, machte, wenn es heißt:

Stuttgart, 25. März 1923: «... Für die Gesellschaft habe ich eigentlich nur zu sagen, daß ich am liebsten nichts mehr mit ihr zu tun haben möchte. Alles, was deren Vorstände tun, widert mich an.»

Stuttgart, 11. Mai 1923: «... es schläft die A. G. weiter; man bringt sie zu keinem Erwachen.»

Wien, 30. September 1923: «... Sonst ging alles gut mit der allerdings gewichtigen Ausnahme, daß auch unsere Wiener Mitglieder schlafen.»

Den Haag, 16. November 1923: «... die Gesellschaft ist auch hier in einer greulichen Verfassung. Uneinigkeit, Ungenügendheit usw.»³⁸

Am nächsten Tag (17. November), in einem Gespräch am Vorabend der Gründung der holländischen Landesgesellschaft, äußerte er in einer ungeheuer schmerzlich wirkenden Weise, daß niemand zu verstehen scheine, was er überhaupt wolle und sich gefragt habe: «Was soll ich tun?»

In den unmittelbar darauffolgenden Tagen muß er dann sich entschlossen haben, selbst die Leitung der neuen Gesellschaft zu übernehmen. Warum er sich zu diesem Entschluß nur nach schwerem innerem Überwinden entschließen konnte, weil es sich um den «denkbar schwierigsten» Entschluß gehandelt habe, begründete er später damit, weil durch die Übernahme der Gesellschaftsleitung außer seiner eigentlichen Aufgabe, «in tätiger Weise auf dem Erdenplane dasjenige auszuarbeiten, was sich heute in der spirituellen Welt offenbaren will», die bisher geflossenen Ströme geistigen Lebens hätten gefährdet werden können.³⁹

Wieder in Dornach wurde dort am 23. November über die holländischen Veranstaltungen berichtet und zur inneren Einstimmung auf die Weihnachtstagung mit der Vortragsreihe «Mysteriengestaltungen» (GA 232) begonnen. Am 1. Dezember schrieb er an Marie Steiner in Berlin; «Wir haben hier ganz phantastisch viele Leute zu Weihnachten zu erwarten. Und es erscheint heute so gut wie ausgeschlossen, alle unterzubringen ... Und ich möchte doch eben nicht, daß man Leute, die kommen wollen, abweist. Denn ich setze für die Gesellschaft gewissermaßen *letzte* Hoffnungen auf die Weihnachtzusammenkunft.» Und am 6. Dezember schrieb er ihr: «Von Deutschland allein sind 200 Leute gemeldet, für die alle noch kein Quartier da ist, ganz zu schweigen, daß wir auch kein Geld haben, um die Quartiere für die Nicht-Zahlenden zu bestreiten. Und doch hängt jetzt alles davon ab, daß die Weihnachtsveranstaltung am Jahrtage des Brandes eine würdige werde, auch durch die Zahl der Teilnehmer. Wenn das nicht der Fall sein würde, so hielte ich es für das beste, überhaupt nicht mehr zu bauen. Nach den bitteren Versammlungen in London und Haag *kann* es doch hier gut gehen; aber man muß auch alles dafür tun.» (GA 262)

Bis zum Sonntag, den 16. Dezember 1923, an dem in der Wochenschrift «Das Goetheanum» (Nr. 19 vom 16. 12. 23) die von der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz ergangene offizielle Einladung zur «Gründungsversammlung der Internationalen Anthroposophischen Gesellschaft, Dornach, Weihnachten 1923» erschien, war außer Marie Steiner niemandem bekannt, daß Rudolf Steiner entschlossen war, selbst die Leitung zu übernehmen, obwohl er mit Albert Steffen als dem Redakteur der Wochenschrift «Das Goetheanum» über die Gestaltung der Einladung und des Programmes sicherlich mindestens eine Woche vorher gesprochen haben mußte. Offenbar erst nachdem er wußte, daß Marie Steiner ihre Aufgabe in Berlin beendet hatte und in der Nacht vom 17. auf den 18. Dezember abreisen würde, forderte er am Sonntag, den 16. Dezember, Dr. Ita Wegman, Albert Steffen und Guenther Wachsmuth zu einer Besprechung auf und orientierte sie darüber, wie er sich die Vorstandszusammensetzung denke. Auch gab er die von ihm inzwischen verfaßten neuen Statuten bekannt. Dr. Wachsmuth wurde von ihm gebeten, sie drucken zu lassen, damit sie auf Weihnachten jedem Teilnehmer ausgehändigt werden könnten.

Anderntags, am 17. Dezember, fuhr er nach Stuttgart, um sich dort mit Marie Steiner, die am 18. morgens aus Berlin kam, zu treffen und dann mit ihr gemeinsam nach Dornach zurückzukehren. In Stuttgart – es muß am 18. oder 19. Dezember gewesen sein – wurden von ihm im Beisein Marie Steiners nun auch die leitenden Gremien der beiden deutschen Gesellschaften über seine Absichten für die neue Gesellschaftsbildung orientiert.

Am 19. oder 20. Dezember kehrten Rudolf und Marie Steiner nach Dornach zurück, und nun wurden auch hier die bei seinen Vorträgen am 22. und 23. Dezember versammelten Mitglieder über seine Vorschläge orientiert, die er bei der Gründungsversammlung vorbringen werde. Hier wurde nun auch Dr. Elisabeth Vreede als vorgesehenes Vorstandsmitglied genannt. Und nochmals betonte er, daß «gegenwärtig die Dinge sehr, sehr ernst, bitterernst genommen werden müssen», da sonst doch dasjenige eintreten müßte, «wovon ich ja oftmals gesprochen habe», daß «ich mich von der Anthroposophischen Gesellschaft zurückziehen müßte».

Was dann bei der am nächsten Tag, dem 24. Dezember 1923, beginnenden Weihnachtstagung sich vollzog, war nicht die bislang beabsichtigt gewesene Gründung einer «Internationalen Anthroposophischen Gesellschaft» durch den Zusammenschluß der verschiedenen Ländergesellschaften, wie es noch in der offiziellen Einladung vom 16. Dezember lautete, sondern – nach voller Zustimmung der Versammlung zu den Vorschlägen Rudolf Steiners – eine völlige Neubildung. Den Ausdruck «Internationale» wollte er durch den Ausdruck «Allgemeine» ersetzt wissen. Und so wurde die «Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft» mit Sitz am Goetheanum in Dornach begründet.

Sie gliederte sich zwar in die existierenden Ländergesellschaften, doch wurde jedes Mitglied direktes Mitglied der neuen Gesellschaft.

Die Gründungsverhandlungen in den Weihnachtstagen 1923/24 und die weiteren Schritte zur Ausgestaltung der von Rudolf Steiner beabsichtigten Organisationsformen finden sich dokumentiert in den beiden Bänden «Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft 1923/24», GA 260, und «Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der

Freien Hochschule für Geisteswissenschaft – Der Wiederaufbau des Goetheanum», GA 260a. Insbesondere der letzte Band enthält die Aussagen Rudolf Steiners über den Sinn und das Gewicht, die er seinem Weihnachtstagungs-Entschluß beige-messen hat.

Anmerkungen

- 1 Bei der Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft im Jahre 1906.
- 2 Notizbucheintragung aus dem Jahre 1918 (Archiv-Nr. NB 101).
- 3 Vortrag Dornach, 24. Dezember 1923, in GA 260.
- 4 Überliefert von Ludwig Polzer-Hoditz. Vgl. GA 260a, S. 680.
- 5 Siehe «Die Tempellegende und die Goldene Legende», GA 93; ferner «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904–1914», GA 264, besonders das Schlußwort des Herausgebers, in dem das Problem Bewegung – Gesellschaft vom Gesichtspunkt der Haltung Rudolf Steiners hierzu dargestellt ist.
- 6 Vortrag Berlin, 3. November 1904, in GA 53.
- 7 Vortrag Dornach, 2. März 1923, in GA 257.
- 8 Siehe hierzu «Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft», GA 258; sowie «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904–1914», GA 264.
- 9 Erstmals in Stuttgart, dem Hauptort der wissenschaftlichen und praktischen Bestrebungen, am 23. Mai 1922; dann auch in Dornach am 28. Mai und in Wien am 11. Juni 1922.
- 10 Im Brief vom 3. September 1947 an Richard Dührich, in «Marie Steiner, Briefe und Dokumente», Dornach 1981.
- 11 Zitiert aus «Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924. Herausgegeben von Eberhard Jäckel zusammen mit Axel Kuhn», Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1980.

- 12 Hans Büchenbacher, «München 1922», in «Erinnerungen an Rudolf Steiner. Gesammelte Beiträge aus den «Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland» 1947–1978», Stuttgart 1979.
- 13 Siehe Hans Büchenbacher, a. a. O.
- 14 In der Generalversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz am 22. April 1923 (in GA 259).
- 15 Siehe Bericht von Friedrich Rittelmeyer, «Über die religiöse Bewegung», in «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht. Nachrichten für deren Mitglieder», 1. Jg. Nr. 22 vom 8. Juni 1924.
- 16 Brief von Lia Stahlbusch, Stuttgart, an Rudolf Steiner vom 23. Januar 1923 (in GA 259).
- 17 Siehe Rudolf Steiners Vortrag vom 27. Februar 1923, in GA 257. Die angeführten Worte Friedrich Rittelmeyers sind im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung vorliegenden Ausführungen von ihm entnommen, die er offensichtlich damals im Stuttgarter Zweig gemacht haben muß.
- 18 Vortrag Stuttgart, 23. Mai 1922 (bisher noch nicht in der Gesamtausgabe erschienen).
- 19 Oskar Schmiedel, zitiert aus «Rudolf Steiner. Eine Chronik» von Christoph Lindenberg, Stuttgart 1988.
- 20 Rudolf Steiner zu Lilly Kolisko. L. K. in «Eugen Kolisko. Ein Lebensbild», 1961, S. 68.
- 21 Heinz Müller, «Spuren auf dem Weg. Erinnerungen», Stuttgart 1970.
- 22 Diese beiden Wandtafeln sind mitverbrannt. Siehe den handschriftlichen Entwurf der beiden Sprüche aus einem Notizbuch in GA 259.
- 23 In «Aus Rudolf Steiners Leben und Tod», erschienen in «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht – Nachrichten für deren Mitglieder», 1926, Nr. 1 vom 3. Januar; ferner in «Erinnerungen von Marie Steiner», Heft I, Dornach 1949.
- 24 Eine Branddrohung war schon in der Oktobernummer 1920 der Zeitschrift «Der Leuchtturm» ausgesprochen und in einer astrologischen Broschüre (1921) zitiert worden. Von Rudolf Steiner wird hierauf mehrfach hingewiesen, siehe GA 259.
- 25 In «Briefwechsel und Dokumente 1901–1925», GA 262.
- 26 Assja Turgenieff in «Erinnerungen an Rudolf Steiner und die Arbeit am Ersten Goetheanum», Stuttgart 1972.
- 27 Natalie Turgenieff-Pozzo in «Zwölf Jahre der Arbeit am Goetheanum», Dornach 1942.
- 28 In «Wahrpruchworte», GA 40.
- 29 In der Wochenschrift «Das Goetheanum» vom 7.1.1923: «Die Vernichtung des Goetheanum durch Feuer».
- 30 Emil Leinhas, «Aus der Arbeit mit Rudolf Steiner», Basel 1950, S. 156.
- 31 Am 17. Mai 1923; der ganze Wortlaut ist wiedergegeben in GA 259.
- 32 In GA 259.
- 33 Vortrag Dornach, 16. Juni 1923, in GA 258.
- 34 In «Rudolf Steiner/Edith Maryon, Briefe – Sprüche – Skizzen», GA 263/1.
- 35 Näheres hierzu im Anhang zu GA 259.
- 36 Aus einem Brief vom 3. September 1947.
- 37 Zu dieser sog. Wachsmuth-Lerchenfeld-Gruppe gehörte u. a. auch der Redakteur der «Anthroposophie». Die für diese Gruppe gehaltenen esoterischen Stunden sind enthalten im Band GA 265.
- 38 Der Briefwechsel Rudolf Steiners mit Edith Maryon in GA 263/1.
- 39 Vortrag Dornach, 5. September 1924, in GA 282.

Im Gedenken an Jan Stuten
zum 100. Geburtstag am 15. August 1990

Jan Stuten gehörte zum Goetheanum, besser gesagt «zum Bau». Und wenn er auch die Zeit nach dem Verlust des ersten Baues tätig im vollsten Sinne des Wortes mitgemacht hat, wo ich ihm erst begegnete, so lebt er in meiner Erinnerung doch vor allem, wie ich es oben ausdrückte. Er war eine Künstlernatur im schönsten Sinne des Wortes. Musiker, aber auch Architekt. Was ich eingangs schrieb, hätte ich auch so aussprechen können: er war Anthroposoph; von Geburt Holländer und vor allem aus seinem Heimatland heraus zu verstehen. Nicht allein die Landschaft, es war das Meer, das ihn auch geprägt hat. In seiner Sprache klang unverkennbar das Holländische mit. – Aber ich habe noch nicht den unvergeßlichen Eindruck berührt, den ich durch seine Mitwirkung in den Weihnachtsspielen empfing. Während der Weihnachtstagung, am 25. XII. 1923, sah ich sie zum ersten Male. Es war ein unvergeßlicher Eindruck: das Christgeburtspiel. Er verkörperte einen der Hirten. Worte würden es nicht zum Ausdruck bringen können. Aber einige Zeit später, als ich ganz am Goetheanum lebte, sah ich Stuten dann als Adam und als Herodes: ebenfalls unvergeßlich. Seine Urwüchsigkeit kam den Gestalten zugute: es lebte in seinen Gebärden, in seiner Sprache, das, was unmittelbar überzeugte: der erste Mensch, wie er die Welt ringsumher erlebt! Und sein Herodes! Er spielte ihn, der Holländer, der so tief mit der Natur verbunden war, aber nun das Böse verkörperte. So ähnlich, wie man wohl in Oberufer gespielt haben mag. Ist der Musiker zu kurz gekommen? Man kann im Goetheanum immer wieder seine Kompositionen vernehmen. Tief beeindruckend: die Klänge für die Ariel-Szene als Beispiel. Seine Dekorations-Skizzen waren wohl das Letzte, was er schuf. Marie Steiner sah noch diese Arbeit für die «Iphigenie». Und mit ihrer Arbeit fühlte er sich, war Jan Stuten tief verbunden.



Edwin Froböse

Es ist zwar ungewöhnlich, in diesem Falle aber verständlich, den 100. Geburtstag einer Persönlichkeit auch zum Anlaß des Gedenkens seines 40. Todestages, dem 25. Januar 1988, zu nehmen. Am 27. Dezember 1948 verließ Marie Steiner den Erdenplan. Ihr blieb es nicht erspart, noch den Tod eines ihrer treuesten Mitarbeiter zu erleben. Dies sind die Worte ihres Nachrufes:

«Jan Stuten ist nicht mehr. Der treuesten Mitarbeiter einer, ganz der Arbeit und dem Werke Rudolf Steiners lebend, unser begabtester Komponist und Bühnenbildner, allen Künsten aufgeschlossen; Holländer von Geburt, aber ein Erdenbürger im wahren Sinne, ohne jede nationale Beschränkung, und mehr als das: ein im planetarischen Leben Webender, Träumender, Schaffender und in dankbar bewundernder Bescheidenheit zu Rudolf Steiner emporblickend.»

Wir kennen Jan Stuten vor allem als bedeutenden Komponisten, und als dieser ist sein Schaffen unvergessen. Was alles hat die Eurythmie von ihm erhalten! Denken wir an die Musik zu den «Zwölf Stimmungen» von Rudolf Steiner, zum «Olaf Åsteson», die Vor- und Nachtaktkompositionen für deutsche, englische, französische Gedichte und einige ganz entzückende für Morgensterns Humoresken; beispielsweise «Die Korfsche Uhr» oder «Palmströms Uhr». Das großartige Orchesterwerk «Vorspiel zu Eröffnung des ersten Goetheanum». Aber auch die Bühnenmusiken: die zauberhafte Musik zu den Elfenszenen im «Sommernachts Traum» von Shakespeare. Oder die Musik zu den «indischen Tänzen» im «Manes» von A. Steffen. Das große musikalische Werk zu «Faust» I und II. Die Ariel-Szene – sie hat ihren Platz in den Eurythmieprogrammen behalten – ist eine seiner schönsten adäquaten Schöpfungen zu dieser Dichtung und den Formen Rudolf Steiners. Als später eine Dekoration für diese Szene entstehen sollte, war auch hier sein Einfühlungsvermögen erlebbar: eine unaufdringliche, wie aus dem Rhythmus der Dichtung empfundene hügelige Landschaft, welche die eurythmische Bewegung aufnahm. – Die Verwandlungsmusik im 3. Akt, «Faust» II vom «Burghof» zur «Euphorionszene» – ein Höhepunkt – – Arkadien!!

Der 15. August 1915, Mariae Himmelfahrt, wurde zu einem bedeutsamen Ereignis durch die Aufführung der letzten Szene aus «Faust» II, der «Himmelfahrt». Jan Stuten hatte Richtlinien von Rudolf Steiner für eine Musik zu dieser Szene erhalten.

Denkt man an die Feiern für verstorbene Freunde zurück, von Marie Steiner oftmals gestaltet, so gehören Stutens Kompositionen mit zum Eindrücklichsten, was er schuf: Die erschütterndste, ergreifendste Komposition bleibt die Trauermusik für Rudolf Steiner.

In seinem Aufsatz anlässlich der Wiederaufführung des «Prologs im Himmel» im Jahre 1928 berichtete er:

«Auch die Arbeit an dem musikalischen Vorspiel zum Prolog erinnert mich an manches, was auch vielleicht für andere wertvoll sein kann in bezug auf die Art, wie Dr. Steiner Angaben beim Komponieren machte. Die erste Fassung des Vorspiels mit den Hauptthemen stammt aus dem Jahre 1916. Zuerst gab Dr. Steiner als Unterlage für die Stimmung der musikalischen Motive (als Kernpunkte für jede Komposition erwartete Dr. Steiner klargeformte musikalische Motive) eine Charakterisierung der drei Erzengel. Er bezeichnete Raphael als den Eindringlichsten, den Heilenden; Gabriel als den weichsten, den weiblichsten, den geburtenregelnden Erzengel; Michael als den stärksten, den Kämpfenden.

Bei den ersten Aufführungen in der Schreinerei spielten wir das Vorspiel auf dem Klavier. Als nun später im Goetheanum der Prolog aufgeführt werden sollte, wollte ich diese erste Fassung umarbeiten, weil ich sie zu lang fand. Ich fragte nun Dr. Steiner, ob die Wahl gewisser Tonarten für die Erzengel wichtig wäre. Er schien zunächst auf diese Tonart-Frage keinen besonderen Wert zu legen. Aber nach einigen Tagen sagte er mir, ich könne ja für Raphael E- oder Es-Dur wählen, für Gabriel etwa Cis-Dur, für Michael die Region der D-Dur-Tonart. Als ich daraufhin den weiteren Entwurf Herrn und Frau Dr. Steiner vorspielte, sagte er, die Themen, die ich am Anfang verwendete, hätten einen michaelischen Charakter, er möchte, daß ich sie zum Schluß ertönen ließe. Der Raphael müsse anders klingen. Ich soll also die ganze Komposition umsetzen, was gewiß keine leichte Sache war. Aber für die Bequemlichkeit in der Arbeit war Dr. Steiner nie zu haben; er verlangte, daß ich die Sache in einer Nacht bis zum nächsten Morgen fertig hätte. Als ich nun die Umarbeitung vorspielen konnte, aus einem nur für mich verständlichen, zum Teil andeutungsweise geschriebenen Klavierauszug von nahezu 30 Seiten, hatte er noch an zwei Stellen etwas auszusetzen. Von einer Trompetenfanfarenstelle meinte er, ich sollte sie noch interessanter gestalten. Er nahm das Heft, blättere einen kurzen Augenblick darin und zeigte mir sofort die Stelle, die er meinte. Es war für mich überraschend, zu sehen, wie schnell er sich in einem Notenbild orientierte, woraus sogar ein Berufsmusiker kaum ohne weiteres so bald klug geworden wäre. Den Schluß hatte ich dieses Mal in einem strahlenden Dur enden lassen (das erste Mal mit Motiven des Mephisto). Das Dur könne schon bleiben, meinte Dr. Steiner, aber zum Schluß müsse die Sache plötzlich abreißen mit einer scharfen Dissonanz.

Man fühlte, solche Korrekturen gab er nie aus einer Überlegung heraus, sondern man sah ihm an, daß er sich ganz hineinlebte in das, was man versucht hatte und dann aus seinem eigenen schöpferischen Bewußtsein selber mittat bei der Arbeit. Und aus seinen lebhaften Gesten, aus seinem beseelten Blick las man dann eigentlich ab, was er wollte und versuchte die Lösung zu finden, so gut man es halt konnte. Immer wieder erlebte man an ihm und sprach er es aus, daß das künstlerische Arbeiten aus dem Unmittelbaren geschöpft werden muß, während man sich dann nachträglich bewußt werden kann von dem, was man tat. Nicht umgekehrt, daß aus dem Vorstellungsleben Kunst aufgebaut werden kann, die dann leben soll; ein Fundamentalirrtum, dem man leider immer wieder begegnet, und den Dr. Steiner immer bemüht war, aus den Köpfen herazubringen. Man kann im Schaffensstrom Bewußtsein entwickeln und dieses mit dem Denken nachträglich durchdringen, nicht aber umgekehrt, aus Theorien im Vorstellungsleben wirkliches Schaffen entwickeln.

Gerade in jenen Zeiten, als wir die Anlage jener Faust-Szenen arbeiteten, lag so viel junges, so viel unmittelbares Leben, worin jeder sein Bestes hinzugeben versuchte, daß ein Element uns trug, das dem geheimsten, intimsten Wesen von Goethe so unendlich nahe war.» (Aus «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht. Nachrichten für deren Mitglieder», 6. Jg., Nr. 40, 29.9.1929)

Eva Froböse

Bericht und Rechnung des Hirter-Heller-Fonds für das Jahr 1989

Die untenstehende Rechnung zeigt, daß im Berichtsjahr nur Spendeneingänge und Verkaufserlöse zu verzeichnen sind, aber keine Ausgaben. Für die Spendeneingänge sind wir natürlich sehr dankbar. Wenn keine Ausgaben da sind, so ist dies ein Zeichen dafür, daß auch keine produktive Tätigkeit im Sinne des Fonds stattgefunden hat. Es waren zuviel andere Aufgaben vorhanden, welche unseren Verlag ganz in Anspruch genommen haben. Es war aber auch ein außerordentliches Jahr, durch welches wir hindurchgegangen sind. Es mag erlaubt sein, hier einiges von den den Fonds konkurrenzierenden Aufgaben als Entschuldigung zu sagen. Im Herbst des vorigen Jahres ist ja die so einschneidende Trennung Europas in Ost und West dahingefallen. Ein unglaublicher Prozeß hat sich abgespielt und es mußte der Versuch gemacht werden, die Impulse Rudolf Steiners so stark wie möglich in ihn hineinzustellen. Unser Verlag ist in diesem Zusammenhang sehr aktiv geworden. Er hat z.B. für die Vermittlung der Werke Rudolf Steiners nach dem Osten einen Ostfonds gegründet und sich selber an diesem Fonds stark beteiligt. Reisen in die DDR haben damals außer der Buchmesse die Kräfte stark in Anspruch genommen.

Eine andere, die Aufgaben des Fonds in unmittelbarer Weise konkurrenzierende Aufgabe des Verlags war die Herausgabe der Wandtafelzeichnungen Rudolf Steiners. Sie ist gewiß den aus dem Hirter-Heller-Fonds erwachsenden Aufgaben sehr verwandt, wird aber nicht über den Fonds gelöst, da zu hoffen ist, daß sie sich über die Jahre hinweg selber zu tragen in der Lage sein werde. Als der Fonds gegründet wurde, war die Aufgabe der Veröffentlichung der Wandtafelzeichnungen noch gar nicht ins Blickfeld getreten. Das hängt gewiß damit zusammen, daß von Frau Marie Steiner dafür kein Vorbild gegeben worden war, anders als für die Reproduktion der Skizzen. Sie hat mit großem Aufwand schon viele Skizzen Rudolf Steiners reproduzieren lassen, aber sie konnte gar nicht daran denken, auch die sehr vielen Wandtafelzeichnungen (etwa 1000 im Original erhaltene) auch noch zu reproduzieren. Für letzteres hat erst unsere Zeit eine ökonomisch tragbare Möglichkeit geschaffen, und seitdem sie besteht, war es nicht mehr zu verantworten, mit der Reproduktion der Wandtafelzeichnungen noch lange zuzuwarten. So mußten schon seit einiger Zeit die Neuauflagen auf das Vorhandensein der Wandtafelzeichnungen ausgerichtet werden. Aus ökonomischen Gründen durften und dürfen allerdings die Wandtafelzeichnungen nur in den seltensten Fällen in die Textbände direkt aufgenommen werden. Hier bleibt es wie bisher bei den *Nachzeichnungen* der Figuren Rudolf Steiners, aber es wird durch Randziffern auf die gesonderte Reproduktion der Originale hingewiesen. Und diese Randziffern haben verlangt, daß mit der Herausgabe der Wandtafelzeichnungen begonnen werden müsse.

Im Verlauf des Berichtsjahres ist noch eine weitere große Aufgabe in Angriff genommen worden, welche die Kräfte der Nachlaßverwaltung sehr in Anspruch genommen hat, nämlich die Wiederherstellung des «Felsli», dieses merkwürdigen, rätselhaften, landschaftsgestalterischen Kunstwerks Rudolf Steiners. Wir gestatten uns, auch darüber einige Worte zu verlieren, weil die Möglichkeit sich abzeichnet, daß der Hirter-Heller-Fonds einmal mit der Aufgabe des «Felsli» zu tun bekommen könnte. Das «Felsli» ist dadurch rätselhaft, daß Rudolf Steiner nie von ihm gespro-

chen hat, auch keine Skizze und kein Plan von ihm existiert, bzw. bisher aufgefunden worden ist. Aber wer heute dem fertig rekonstruierten Kunstwerk begegnet, weiß sofort, daß es sich um eine bedeutende Sache handelt. Er muß sich die Frage stellen, wie es denn möglich geworden ist, daß man in den anthroposophischen Zusammenhängen dieses Werk so lange hat vergessen können. Er wird dieses vielleicht damit erklären, daß neben den vielen Wundern des Baues, der ab 1913 auf dem Dornacher Hügel entstand, das «Felsli» ein verhältnismäßig kleines Wunder war, obschon es einem jetzt gar nicht mehr so vorkommen will. An die anderen Wunder, so weit sie noch vorhanden sind, hat man sich halt gewöhnt. Das «Felsli» aber hat das Geschick, heute wie ganz neu aus der Vergessenheit aufzutauchen.

Das «Felsli» wurde bis heute auch nicht aus dem Hirter-Heller-Fonds restauriert, sondern in erster Linie direkt aus Mitteln der Nachlaßverwaltung, in dankenswerter Weise aber stark unterstützt durch den besonders begründeten «Felsli»-Fonds. Es stehen auch noch beträchtliche Beiträge seitens der kantonal-solothurnischen und der eidgenössischen Denkmalpflege bevor, die schon zugesagt sind. Doch dürfte ein sehr erheblicher Teil des Aufwandes bei der Nachlaßverwaltung verbleiben. Es stellt sich die Frage, ob nicht einmal der Hirter-Heller-Fonds, wenn seine Aufgaben, wie sie ursprünglich und durch die Jahre hindurch in unseren Berichten formuliert worden sind, ihre Erfüllung gefunden haben, nicht seine Tätigkeit auch der Erhaltung des «Felsli» wird zuwenden dürfen, eine Aufgabe, die ja auch der Erhaltung eines Kunstwerkes Rudolf Steiners gewidmet ist. Dies nur eine Andeutung in diesen Tagen, in welchen das neu restaurierte «Felsli» wiederum erlebbar geworden ist. Bevor aber weiter von einer zusätzlichen Aufgabe des Hirter-Heller-Fonds gesprochen werden kann, müssen die ursprünglichen Aufgaben gelöst sein, als nächste also die Faksimile-Reproduktion der «Naturstimmungen» Rudolf Steiners. Dafür werden wir Sorge tragen.

Rechnung

Bestand 1. 1. 1989	20'508.12	
Spenden	9'048.—	
Erlös aus Verkauf der Reproduktionen	6'315.75	
Bestand 31. 12. 1989		35'871.87
	<hr/>	<hr/>
	35'871.87	35'871.87
	<hr/>	<hr/>

Dornach, 15. Oktober 1990

G. A. Balastèr Ernst Schneider

Spenden für den Fonds erbitten wir auf die Konten der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung mit dem Vermerk «Hirter-Heller-Fonds». Postcheckkonto Basel 40-21982-9; Bankkonto: Solothurner Kantonalbank, Filiale Dornach 10/000.363-18.

In Deutschland können abzugsberechtigte Spenden auf das Konto des «Vereins zur Förderung der Rudolf Steiner Gesamtausgabe e.V.» Ulm, überwiesen werden: Ulmer Volksbank, (BLZ 630 90 100) Konto 1620 002 oder über deren Postgirokonto Stuttgart (BLZ 600 100 70) 421-707.

BEITRÄGE ZUR RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV
DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG, DORNACH

Heft Nr. 105 Michaeli 1990

**Das Problem der Authentizität von im Umlauf befindlichen und Rudolf Steiner
zugeschriebenen Texten.**

Zusammenstellung: U. Trapp, H. Wiesberger, W. Kugler

Vorbemerkung	1
I. Ein Hamburger Logenvortrag und der Fall Marcello Haugen	3
A. Rudolf Steiner über Marcello Haugen.	6
B. Der Ausschluß Marcello Haugens.	10
C. Briefe von Camilla Wandrey an Rudolf Steiner	26
II. Das Liebesmysterium der Tristansage	36
III. Bericht über eine Besprechung Rudolf Steiners mit den von ihm als Gründungs- vorstand vorgesehenen Persönlichkeiten vor Beginn der Weihnachtstagung am 23. Dezember 1923	37

Zur Veröffentlichung esoterischer Inhalte

Äußerungen Rudolf Steiners, zusammengestellt und eingeleitet von Walter Kugler

Einleitung	39
Wortlaute Rudolf Steiners (mit Quellenhinweisen).	44

Das Schicksalsjahr 1923 in der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft

Zusammenschau der Geschichte der Gesellschaftsproblematik des Jahres 1923 von Hella Wiesberger (Zur bevorstehenden Herausgabe des gleichnamigen Bandes in der Gesamtausgabe).	56
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

Im Gedenken an Jan Stuten zum 100. Geburtstag am 15. August 1990

Edwin Froböse / Eva Froböse	71
---------------------------------------	----

Bericht und Rechnung des Hirter-Heller-Fonds für das Jahr 1989	74
--------------------------------------------------------------------------	----

Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners
leicht verkleinert reproduziert

Herausgeber: Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Rudolf Steiner-Halde, CH-4143 Dornach. – *Redaktion:* Walter Kugler. – *Administration:* Rudolf Steiner Verlag, Haus Duldeck, CH-4143 Dornach. *Konten:* Postcheckkonto Basel 40-13768-1. Für Deutschland: Postscheckkonto Karlsruhe 70196-757; Commerzbank Stuttgart, BLZ 600 400 71, Konto-Nr. 5574 967. *Druck:* Kooperative Dürnau, Dürnau. *Erscheinungsweise:* zweimal jährlich, im Frühjahr und Herbst (ab Nr. 101/1988). *Preise:* im Abonnement jährlich Fr. 24.–/DM 28.– + Porto; Einzelhefte Fr. 13.–/DM 15.– + Porto. – Früher erschienene Hefte: Einzelheft Fr. 6.50/DM 7,50, Doppelheft Fr. 13.–/DM 15.– + Porto. *Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung.*